S
1134

David Lanckmeyr.

Die
Herren von Waldheim,
eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Dritter Theil.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

David Lauckmeyr.

Frankfurt und Leipzig.
1788.

D. v. S.

Die
Herren von Waldheim,
eine komische Geschichte.

Dritter Theil.

Die Herren von Waldheim.

Dritter Theil.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Quo ſemel eſt imbuta recens, ſervabit odorem
Teſta diu.

Herr Walther und ſein Intendant waren, wie wir im vier und dreyßigſten Kapitel berichteten, in einer geheimen Konferenz begriffen, und Erſterer erklärte gerade mit einiger Heftigkeit ſeinen Widerwillen gegen jede Erinnerung an den Spitzbuben Krumm, als im Vorzimmer eine rauhe Stimme erſchallte, deren Eigenthümer wir ſchon genannt haben.

"Iſt er da drinn? Marſchir Er man ab, Landsmann! Will mich ſchon ſelbſt wohl anmelden."

Damit flog die Thür auf, und Herr Seyfried warf sich dem Obersten in die Arme.

„Sieh mal! — Obristlieutenant! — Na, meiner höchsten Seel, das ist brav von Dir, daß Du mal 'rüber geritten bist! — Willkommen, Herzenskamrad! Na, wie gehts?"

„Wie mans treibt, Bruder Oberst! Mohrenschwerenoth, ich mußte doch mal Dein Retranschement rekognosciren, so mußt ich!"

Der Oberste umarmte seinen alten Kriegskameraden nochmals herzlich; und nachdem er ihn gebeten Posto zu fassen und den Stengel in den Schnabel zu pflanzen, war seine erste Frage: „Na denn, sag mir mal, wie gehts Deinem Pastohr?"

„Fix, meiner Seel! Läßt Dich grüßen, Bruder! — Apperpo! meine Dame läßt sich dem Herrn Oberst gleichfalls zu Gnaden empfehlen, so läßt sie."

Herr Walther in seiner unbegrenzten Treuherzigkeit ließ sichs nicht in den Sinn kommen, dies Notabene zu verstehen. Ein wenig unhöflich wars freylich wohl, sich früher nach dem Pastor als nach der gnädigen Frau zu erkundigen; aber

Herr

Herr Walther war nun so! Er ließ seine Zunge in jedem Falle von seinem Herzen leiten: der Prediger hatte ihn interessirt, die Dame nicht; und seine ehrliche Seele ließ sichs auf tausend Meilwegs nicht träumen, daß er wider das Cärimoniel verstoßen hatte.

„Dank schöne! rief er. Wiederum meinen Respekt! vergiß das nicht, Bruder, wenn Du mal wieder nach Hause kömmst; denn vorerst behalt ich Dich hier eine zeitlang in Garnison. Mag sehen, Deine Frau, wie sie Dich wiederkriegt, siehst Du! — Aberst, was ich sagen wollte? Kamrad, der Herr dar das ist mein guter Freund, mein ehrlicher Wildmann, der mirs zu Gefallen gethan hat und ist hier mein Intendant geworden. — Der Herr Oberstleut'nt von Lindenberg, mein lieber Wildmann!"

Herr Wildmann machte dem Obristlieutenant sein Kompliment als ein Mann, der es gewohnt ist mit Officieren von Range zu reden. Und ohne Ruhm zu melden, der Herr von Lindenberg geruheten, es für einen Edelmann und für die damalige Zeit noch artig genug zu erwiedern. Freylich sagten Hochdieselben anfangs nur, Monsieur Wildmann: aber in jener Zeit war das überhaupt so Sitte, jeden unverheiratheten

Mann Monsieur zu nennen; eine Sitte, die sich noch hie und da unter den alten Spießbürgern manches Landstädtchens (sonderlich im nördlichen Deutschland, wo es sechzig und siebzigjährige Monsieurs mit grauen Köpfen giebt,) erhalten hat. Mithin war es nicht der vornehm seynsollende Ton dieses oder jenes heutigen Kartoffeljunkers, dem Gott statt aller Verdienste ein Dutzend oder so, Bürgschaftsbedürftiger Ahnen verlieh, — der obendrein noch mit seinem Monsieur (wofür nach dem neuesten gnädigen Styl das alberne **Mein lieber Mann** in Cours kömmt,) auch gegen den angesehensten Mann bürgerlichen Standes, dessen Namen er ganz wohl weiß, aber dessen bürgerliche Kasse oder Kredit er nicht just braucht, sehr gnädig zu thun glaubt. — Das war nicht der Ton des zwar rauhen, aber offnen und treuherzigen Obristlieutenants, daher nahm Wildmann, der ohnehin nicht eitel war, ihm seinen Monsieur gar nicht übel. Hergegen der Oberste schien es nicht günstig zu empfinden, denn er stand auf, rückte einen Stuhl neben den seinigen, und sprach zu Wildmann, der bisher noch stehend geblieben war: „Lieber Herr Intendant, soll ich hier zu Hause Ihn nöthigen, Posto zu fassen? Wo hat Er seine Pfeife gelassen? — Meiner höchsten

Seel!

Seel! wenn 'n Mensch nicht noch mal so vernünftig ist, sobald er seinen Stengel im Schnabel hat! Nicht wahr, Herr Intendant? hä? — — Sieh, Bruder Lindenberg, den Mann da den hat mir recht unser Herrgott bescheert, kann ich wohl sagen. Ohne den wäre ich Dir längst in die Winterquartiere, wie ich Dir in Wellenthal erzählt habe."

„Ach! rief Herr Seyfried, ist das der Mann? Hohl mich alle Teufel, Herr, (indem er aufsprang und dem Intendanten die Hand schüttelte,) wenn ich Sie nicht so lieb habe als meinen Augapfel, weil Sie den ehrlichen alten Jungen da so brav zurecht geflickt haben. Meiner Seel, Herr! Sie haben einem rechtschaffnen Kerl das Leben gerettet! — Einem ganzen Soldaten, oder ich bin ein Schurke! — Bassa Manelke, so 'n Mann mögt ich haben! Gott weiß, ob ich 'n nicht bald brauche! — Du kannst nu ruhig in Deinem Großvaterstuhl sitzen, Waldheim, und Aepfel schmoren, und singen die Litaney dazu mit Deinem Intendanten. Sackerment! mit uns gehts vorwärts! — Ordre an alle beurlaubten Officiere binnen acht Wochen bey den Regimentern zu seyn! Krieg, Bruder, Krieg! Alle Regimenter marschfertig! — 'S wird was setzen, Bruder!"

Das war ein Schwärmer in eine offne Pulvertonne geworfen. Des Obersten Blut fieng brausend an zu wallen! Krieg! das Wort erschütterte des alten Soldaten ganzes Nervensystem! — Und ausserdem die reizende Perspektive die er vor sich sah: im Vorgrunde den Generalmajor; etwas weiter hin den Generallieutenant; in einer nicht sehr entlegenen Vertiefung den General, und am Ende der Laufbahn den Feldmarschall! — Das Gemälde hatte, wie man sieht, seine Haltung. — Herr Walther rückte auf seinem Stuhle als säß er auf glühenden Kohlen; er schien in seiner eignen Haut nicht dauren zu können; — alle seine schönen Entschlüsse für seine Unterthanen waren auf Einmal wie ausgelöscht: — „Nee, Bruder, Krieg? Das wär doch der Teufel! — — Krieg, Bruder? — — Kreuzbattaillon! — — Sprich mal vernünftig, Bruder giebts Krieg? — "

„Ja wohl, mein Seel! sagte der Obristlieutenant, und das wills Gott 'n kaptalen Krieg, Bruder! — Sollt Einem der Säbel beynahe ins Futtral gerostet seyn! — Schwerenoth und der Teufel, wenns nicht mein Seel hohe Zeit ist, daß es mal wieder was zu matschen giebt! Sollt Einer 's Handwerk beynah verlernen! —

Willst

Willst mit, Bruder? — Was meynst, Waldheim, wenn Du wieder Dienste nehmen, oder als **Voluntärder** mitgehen thätest?" —

Wildmann zitterte. Er las auf der glühenden Stirn des Obersten jeden Gedanken seiner Seele. Die dringende Noth überwand alle seine Bedenklichkeiten von Schicklichkeit und Wohlstand; denn, schlüpfte dem Obersten ein unglückliches **Topp, Bruder!** von der Zunge, so war alles verlohren. Zudem, da Herr Seyfried den Intendanten mit zur Litaney gezogen hatte, so glaubte er, der Intendant dürfe sich, um allem Uebel vorzubeugen, wohl der Antwort anmaßen. — „Ja wohl, rief er, haben der Herr Oberst, und erlauben Ew. Gnaden mir hinzuzusetzen, auch ich, das namenlose Elend hinlänglich kennen gelernet, das der Krieg über alle die Länder bringt, die er trifft! über das größte Theil der Menschen, deren Handwerk es ist, ihm zu folgen! Ich darf sagen, mein Herr Obristlieutenant, wir haben genug fette Saaten verheert, genug wohlhabende Dörfer in Flammen, und Städte in Schutt, und genug Schlachtfelder mit Todten, mit Verwundeten, mit winselnden Sterbenden die um den Tod als um eine Wohlthat fleheten, bedeckt gesehen, um des Abscheus satt zu seyn! — um Gott um ewigen Frieden zu bitten!..."

„Herr!

„Herr! fiel ihm der Obristlieutenant lachend ins Wort, soll mich alle Teufel holen, wenn ich Sie nicht besser kennen thäte, so sagt ich, Sie klöhnten als 'n altes Weib.“

„Wahrlich nicht, gnädger Herr! Ich rede als ein versuchter Mann, der aus Erfahrung spricht, und der das Glück hat **den Herrn Obersten zu** kennen. Sie wissen welch ein Soldat er war! Immer vorauf! Immer mit jedem seiner Reiter zu gleichen Theilen, wenns auf Gefahr ankam! Immer so voll Wunden als irgend ein Officier im Korps! (**Mit steigendem Ernst:**) So ein Mann kann nicht als ein Spittelweib denken, gnädger Herr! — Nach der seinigen hab ich versucht, meine Denkart zu bilden. Ich weiß, mein Oberst hat keinen wärmeren Wunsch, als daß Gott unsre Gegend und diese Güter vor Krieg, und vor Freundes und Feindes Truppen bewahren wolle! — Wenn doch immer alle Säbel und Pallasche einrosten mögten! Nicht wahr, Ihr Gnaden Herr Oberst, das wäre par ex... das wäre gewiß und wahrlich wohl noch ein paar Litaneyen werth?“

„Ja wohl, Wildmann! .... **Und doch,** lieber Wildmann .... Posito **ich setz den** Fall ... Meiner höchsten Seel ...“

„Ich

„Ich weiß alles was Ihr Gnaden Herr Oberst sagen wollen, fiel ihm der Intendant hastig ins Wort, und was ein menschenfreundlicher Herr sagen kann, der aus Liebe zu seinen Unterthanen, von denen er Gott einst Rechnung geben soll, die Kriegsdienste verließ, um Menschen glücklich zu machen: — Ihr Gnaden Herr Oberst haben vollkommen Recht; denn, posito, der Krieg zöge sich in diese Gegend, so sind diese Güter durch die Gegenwart eines solchen Besitzers als Ihr Gnaden, gewiß vor der größern Hälfte des Ungemachs gedeckt, das andre ganz erfahren müssen.„“

Auf den Obristlieutenant schien das ziemlichen Eindruck zu machen. Die für ihn ganz neue Idee, daß sich ein Edelmann und Officier für seine Unterthanen aufopfert, frappirte ihn. Herr Walther aber schob den Hut bald aus der Stirn, bald in die Augen. Die Liebe zu seinen Unterthanen und die Neigung zum Kriegswesen das ihm zur andern Natur geworden war, kämpften in seiner Brust einen harten Kampf mit einander; und wer weiß ob nicht die letztere die Oberhand erlangt haben würde, wenn Herr Seyfried ihr, so wie Wildmann der ersteren, zum Succurs geeilet wäre? — Gott! daß auch der beste Mensch

doch

doch immer nur Mensch bleibt! ein schwaches von Leidenschaften, von Neigungen, von Gewohnheiten hingerissenes Geschöpf! —

Bey dem Intendanten, das ist nicht zu leugnen, war allerdings die alte Liebe zum Militär ebenfalls wieder erwacht, und vielleicht stärker noch als bey dem Obersten. Das war kein Wunder bey einem im Lager gebohrnen Manne, der von seinem ersten Odemzug an bis auf die letztverfloßnen etlichen Monate, sein ganzes Leben unter Soldaten zugebracht hatte; der sein eigentliches Metier, die ausübende Wundarzneykunst, wirklich liebte, und mehr aus dieser Neigung und um seine Kenntnisse und Erfahrung zu erweitern, als um des schmalen Gehalts willen, den er anderweitig dreyfach hätte verdienen können, beym Eskadron gewesen war. Aber theils hatte er in der drückenden Abhängigkeit seiner jüngern Jahre, wo er sich um eines Stückchens Kommisbrodtes willen oft unter den Eigensinn eines gemeinen Grenadiers schmiegen mußte, besser als der Oberste gelernt seine Neigungen und Wünsche aufzuopfern; theils war der Charakter dieses rechtschaffnen Mannes überhaupt zu vest, als daß er von dem was er einmal als gut, als Pflicht erkannt hatte, irgend einem

Einfalle seines Kopfes, einer Leidenschaft seines Herzens, oder einer eigennützigen Aussicht zu gefallen hätte abweichen sollen. Der Menschheit auf die möglichst ausgebreitete Art nützlich zu seyn, das hielt er für den Beruf jeder redlichen Seele, und um diese Axe drehete sich seine ganze Thätigkeit. Statt daß des Obersten gutes und würklich edles Herz alle Augenblicke mit seinem Kopfe, und zuweilen der heftige und rasche Kopf mit dem Herzen davon lief, waren bey Wildmann gemeiniglich Kopf und Herz im Einklange; er war nicht bloß wie sein Herr aus natürlichem Hange gut, sondern er war es zugleich aus Grundsätzen und mit Ueberlegung. Unstreitig ist diese Art der Güte die zuverlässigste, wenn ein richtiger und ruhiger Verstand ein gutes Herz stimmt.

Daß Wildmann von der kurz vorhergegangenen Konferenz noch warm war, braucht demnach gar nicht mit in Anschlag gebracht zu werden; denn auch ohne diese war er ein für allemal überzeugt, daß die Bahn die Herr Walther und er jetzt betreten hatten, für ihre Nebenmenschen die nützlichste, — folglich für sie selbst die rühmlichste sey. Es schien ihm sehr gewiß, daß die Dienste, die er als Eskadron- oder gar Regiments-

mentsfeldscheer zu leisten vermögte, auch wohl ohne ihn größtentheils, und vielleicht noch besser als durch ihn, geleistet werden könnten. Ferner wußte er, daß ein Volontär nichts als Ein Arm mehr, und daß ein Oberster in der Linie ein ziemlich untergeordnetes Wesen sey, welches, weil es blos auf Kosten der Menschheit in der Linie steht, sich eigentlich nur um seinen Herrn verdient machen kann. Er wußte, es sey äusserst ungewiß, und von Zufällen und glücklichen Umständen abhangend, ob überhaupt ein untergeordnetes Wesen Gelegenheit finden werde, sich auch im Felde ausser der Linie nur als Soldat hervorzuthun; und ob es vollends in seiner Macht stehen werde, sich als Mensch einiges Verdienst um die Menschheit zu erwerben? — Hergegen hier zu Waldheim konnt er weder den Obersten, noch trotz aller seiner Bescheidenheit sich selbst für unbedeutende Wesen halten, deren Seyn oder Nichtseyn eins so viel wie das andre gilt. Hier stand das zeitliche Glück so vieler Seelen in ihren Händen; das Glück so vieler künftigen Geschlechter. Und da bey ihnen Wille und Vermögen vereinigt war, so hieng es im Ganzen weder von ungewissen Zufällen, noch von Gelegenheit und Umständen ab, ob sie sich würden um Menschen, um ihre Brüder, verdient machen können.

nen. — Alles dieses durchsah Wildmann im Augenblicke, und überwand nicht nur mit männlicher Stärke seinen eignen Trieb, sondern stellte sich auch der Neigung des Obersten beherzt entgegen, die er aus genauer Kenntniß des Mannes nicht ohne große Besorgniß wieder auflodern sah.

Er that zu dem Ende, als bemerke er Herrn Walthers Unruhe und innerlichen Streit gar nicht; er gab dessen abgebrochnen Reden eine ganz entgegengesetzte Deutung, und indem er geflissen war, ihn nicht zum Worte kommen zu lassen, trachtete er dem Gespräch die Wendung zu geben, die er für die würksamste hielt den Zunder zu löschen, der in des Obersten Busen schon mehr als Funken gefangen hatte. Unter vier Augen würde er mit der Sprache gerade heraus gegangen seyn; vor einem Zeugen erlaubte er sich das nicht. Er war für sich zu bescheiden, und die Ehre seines Herrn lag ihm zu sehr am Herzen, als daß er vor irgend jemand mit seinem Einflusse sollte groß gethan, und den wichtigen Mann gespielet haben. Hier mußte ers anders angreifen. Er ließ den Obersten nach Belieben auf dem Stuhle rücken und den Hut schieben, wandte sich an Herrn Seyfried, und fuhr also fort:

„Ihr Gnaden haben unfehlbar den Zustand der hiesigen Ländereyen und Unterthanen bemerkt? Ohne die langen Kriegsdienste meines gnädigen Herrn wäre das alles nicht so schröcklich in Verfall gekommen. — Dürft ich nur so vom Herzen wegsprechen, und Ihr Gnaden alle die menschenfreundlichen Absichten des Herrn Obersten mittheilen! Sie finden sich überzeugt daß es besser und edler sey, wenn man sich doch aufopfern muß, es für seine Unterthanen zu thun, als für ein Schattenbild von Ehre. Den Königen wird es nie an Leuten fehlen, die Lust haben Obersten und Generale zu werden; aber diesem verlaßnen, unter die Wölfe gerathnen Haufen fehlte es an der Gegenwart und Aufsicht eines liebenden, gutmeinenden Herrn mit dem Herzen eines Vaters. Der Herr Oberst suchen ihre Ehre darinn, der Retter dieses Haufens zu seyn. — Ihr Gnaden Herr Obristlieutenant dürfen in dem Punkt anders denken. Ihre Güter sind vermuthlich in blühendem Stande, und ihre Unterthanen wohlhabend; Ihr Vermögen, wie ich höre, ist groß; Sie haben einen Erben zu allem diesen: Sie haben eine Gemalinn, die, während Sie beym Regiment oder im Felde sind, Ihre Stelle zu Hause vertritt; Sie dürfen an der Spitze Ihrer Husaren ei-

einen Zusatz zu der Ehre suchen, die Ihr Gnaden zu Hause und im Felde schon erworben haben. Mein gnädiger Herr ist im entgegen gesetzten Falle. Zufrieden mit dem Rang den er bloß seinem Degen zu danken hat, und mit dem ruhmvollen Zeugnisse, das seine Narben ihm geben, fehlt ihm die Ehre, der Vater seiner Unterthanen, — und das Glück, der Vater eines Hauses zu seyn. — Herr Obristlieutenant! noch hat sich all mein Tage kein Edelmann zu solchen Aufopferungen für seine unterdrückten und ausgesognen Unterthanen entschlossen! — — Halten Sie mir die Wärme zu Gnaden (fuhr er fort, weil er den Obersten noch nicht wieder im rechten Gleise fand,) mit der ich von meinem gnädigen Herrn rede! Wären Herr Obristlieutenant eine halbe Stunde früher in diesem Zimmer gewesen, und hätten Sie gehört wie mir der Herr Oberst die Leute auf die Seele band! — — — Jeglichen Groschen bis auf den Letzten, aufzuwenden beschloß! — (Herr Walther stand hastig auf, trat ans Fenster, und klopfte seine Pfeife aus.) — Mir befahl, in meinen Einrichtungen ihn schlechterdings nicht zu schonen! — — Gott zum Zeugen nahm, selber sich auf trocknes Kommisbrodt herabsetzen zu wollen, um den Leuten zu helfen! — (Der Oberste klopf-

te den Kopf seiner Pfeife mit der Asche zum Fenster hinaus.) — — Herr Obristlieutenant! — Ich habe heute zum erstenmal das Glück Sie zu sehen, aber aus Herrn Adlers Geschichte glaube ich mit dem Charakter seines Wohlthäters bekannt zu seyn; — Ihr Gnaden würden mich eher zu kalt finden, wenn Sie das alles gehöret hätten."

„Herr, — ich will Sie just nicht Lügen strafen, aberst der Teufel hol uns alle drey, Herr, wenn ich an Ihrer Stelle gewesen hätte, und hätte den Obersten so klöhnen hören, so hätt ich gesagt: Herr Oberst — oder wie ich nu gesagt hätte, Euer Gnaden wird ja der Teufel nicht plagen, daß Sie Vivres und Bagage dem Takelzeug von Bauern in den Hals jagen wollen? Mohrensackerment, Herr Oberst, 's giebt 'n Krieg als wir noch mein Tage keinen gehabt haben! Laß die Bauern für sich selbst sorgen, oder laß die Rackers Rekruten werden. Laß uns unser Glück machen, Bassa Manelke! und laß uf der Bärenhaut liegen wer druf liegen will. — Sehn Sie, das hätt ich so umtrent gereplicirt, wenn Sankt Waldheim mich gefragt hätte, — es mögte mir nu von Herzen gegangen seyn oder nicht; setzte er lächelnd hinzu. —

Sieh,

Sieh, Waldheim! ob Du Recht oder Unrecht hast, das weiß ich nicht; aberst hol mich der Teufel, das muß ich Dir lassen, daß was Schenerröses drinn steckt.“

Des Obersten Wange glühete. Er war sichs bewußt, daß Wildmann in seinem Herzen gelesen hatte: halb schämte er sich deswegen, halb aber glaubte er noch immer Auskünfte zu finden, durch die vielleicht das Wohl der Bauern und ein paar Feldzüge mit einander vereinigt werden könnten. „Meynst Du, Lindenberg? sprach er indem er sich vom Fenster wandte. — Sieh, was ich Dir sagen will, Bruder, einmal hat mir Gott doch die Güter gegeben, und so bin ich doch schuldig für meine Unterthanen nach gerade 'n bischen zu sorgen, hå? — Das ist nu wohl nicht Unrecht? hå?“

„All darnach mans nimmt, Bruder Waldheim!“

„Nee, mein Seel! Nehms einer wie er will, so muß er wenigstens sagen daß das recht ist, und darum, wills Gott, denk ich kein Bärenhäuter zu seyn! — Aberst hör Kamrad, die Bauern für Tackelzeug und Rackers zu schel-

ten, meiner höchsten Seel! Kamrad, das muß kein Edelmann thun, vor allem wenn er selbst Land und Sand hat; — meiner höchsten Seel nicht! — Auch aus Kurzweil nicht! — Denn von Dir wars doch wohl nur Kurzweil? — Siehst Du, wenn das nicht justement so viel ist, als wenn Einer Gottes Gabe das liebe Brodt mit Füßen tritt! — Will ich Steckenjunge werden, das ist 'n theurer Schwur! wo ichs nicht lieber dem Bauer der für uns arbeiten und uns nähren muß, vergeben wollte, wenn er die Edelleute die ihn schinden statt ihn zu schützen Tafelzeug und Rackers nennt! — Und siehst Du, Bruder, ein Edelmann der keine Bauern hat, kein Land und Sand, der Teufel hol, wenn mir nicht ein wackrer Bürger oder Bauer eben so viel gilt, und mehr!“

Herr Seyfried war freylich rauh, denn er glaubte für einen Husaren wolle sichs nicht anders gebühren; aber er hatte doch sein Theil Menschenverstand und Gutherzigkeit. — Er fühlte sein Unrecht; aber freylich suchte ers mit einem lauten Gelächter zu bemänteln: „Sackerment Herr Intendant, rief er, und strich seinen Schnurrbart, Sie mögen Ihr heiliges Kreuz haben, wenn Bruder Waldheim sichs oft einfallen

läßt

läßt dem Feldprediger ins Handwerk zu pfuschen! — — Des Teufels, Walther, wenn ich nicht lieber Dein Bauer seyn will als Dein Edelmann!"

„Nee, nee! rief Herr Walther lächelnd, indem er sich eine andre Pfeife füllte: ein guter Kamrad warst Du immer, das muß wahr seyn, im Feuer und bey dem Glase; aberst sonst mag ich Dich und Deinesgleichen weder zum Bauern noch zum Junker! Wiß und wahrhaftig nicht!"

„Na, so bin ich doch zu Etwas gut! — Sollst auch 'n guten Nachbar an mir haben. Dar hast Du wohl noch gar nicht an gedacht?"

So nahm nun das Gespräch eine lustige Wendung; und Wildmann war herzlich froh, daß er seinen Zweck erreicht, und den ersten Eindruck einigermaßen geschwächt sah, den die unerwartete Nachricht von einem nahen Kriege auf den Obersten gemacht hatte. Rasch war Herr Walther überhaupt; vorzüglich aber in den ersten Minuten eines plötzlichen Eindrucks; war aber der nur erst Eine Viertelstunde alt ohne Schaden gestiftet zu haben, so wußte Meister Ehlis (aber freylich auch nur dieser,) schon fertig mit ihm zu werden. Alles was dieser und zwar mit

vielem Grunde befürchtet hatte, war, daß der Oberste seinem alten Freunde in der ersten Ueberraschung sein Wort geben mögte, wieder ins Feld zu gehen. Dieses zurück zu nehmen, dazu würden ihn weder Vorstellungen noch anderweitige Verpflichtungen vermogt haben. Denn, wiewohl Herr Walther des gesunden Glaubens war, daß wir alle Menschen sind: so hatte er doch das Vorurtheil, daß unter den Menschen der Soldat ein vorzügliches Wesen sey. Was andre Edelleute Kavalierparole nennen, das nannte Er: Soldatenparole. **Das Wort eines Soldaten einem Soldaten gegeben** — bindenders und unverletzlichers dachte er sich auf dieser Welt nichts unter allen möglichen Verpflichtungen; und in Wildmanns Papieren finden sich etliche Beyspiele, daß der Oberste Versprechen solcher Art, auch wenn sie ihm bloß entschlüpft waren, — auch wenn er sich allenfalls mit unbefleckter Ehre davon hätte losmachen können, dennoch mit seinem größten Schaden erfüllet hatte. Jetzt schien der Oberste dem Intendanten fürs erste hinlänglich abgekühlt; und überdem sah Wildmanns scharfes Auge sehr bald, daß es bloß eine Phrasis ohne Sinn, wie man deren hundert in jeglicher Gesellschaft hört, — eine Phrasis die man bloß sagt um Etwas ge-

sagt zu haben, und keineswegs des Obristlieutenants Absicht und Vorsatz sey, den Obersten wieder zu Kriegsdiensten zu bereden; er schloß vielmehr aus der Folge der Unterredung, daß der Herr von Lindenberg den Entschluß des Obersten seine Güter wieder in Aufnahme zu bringen, herzlich zu billigen schien; also war er ruhig, und kehrte sich nicht sehr daran, daß Herr Walther durch den Scherz seines Freundes ziemlich Feuer gefangen hatte.

Er verließ die beiden Soldaten bey dem Glase und der Pfeife im traulichen Gespräch vom General Seckendorf, und Prinz Eugen, und wie General **Wutgenau** Philippsburg übergeben mußte, und andern Dingen mehr, unter dem Vorwand nachzusehen, ob des Herrn Obristlieutenants Domestiken und Pferde auch gut verpflegt würden? — eigentlich aber in der Absicht, durch den Oberjustizamtmann den beyden Helden eine Diversion zu machen. Er glaubte denn doch, morgen oder so, wenn er mit dem Obersten erst unter vier Augen gesprochen hätte, würde der Zweysprach von alten Kriegen, der gar leicht in einen Operationsplan für den bevorstehenden Krieg übergehen konnte, eine leichter zu ver-

dauende Speise für Herrn Walther seyn als heute.

„O, lieber Wildmann, rief ihm der Oberste nach: Ein Wort! — Thu Er mir doch den Gefallen, will Er? und kommandir Er den Christoph mal herein, wenn sichs paßt daß Er'n just sieht! — Oder — Hör Er mal — (Ins Ohr:) Will Er lieber selbst in meinem Namen Sophien bitten, daß sie mir heut Abend ja und ja nicht von der Tafel bleibt? — (Laut:) Heut muß ich vergnügt seyn, liebster Wildmann! Heute muß mir partoutement Nichts, Nichts fehlen!"

„Mach doch ins Teufels Namen keine Umstände, Bruderherz!" sprach der Obristlieutenant, welcher vermuthete, daß der leise Auftrag in Herrn Wildmanns Ohr sich auf die Bewirthung bezöge.

„Ich will Christoph hinauf schicken, wenn Ihr Gnaden Herr Oberst erlauben!" sagte Wildmann, und gieng.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Etwas nähere Bekanntschaft mit Herrn Adler und seiner Prosa.

Herr Wildmann fand seinen Freund unter Schriften und Akten vergraben. Er arbeitete gerade in Sophiens Angelegenheiten, deren Ehescheidung der Oberste ihm schlechterdings befohlen hatte zu bewirken, ehe und bevor Herrn Krumm's Sache abgeurtheilet würde. Darauf hatte Herr Walther nun Einmal seinen Kopf gesetzt, und war entschlossen jegliches Sandkorn seines Vermögens, wie er zu sagen pflegte, dran zu wagen. Er liebte Sophien mit der warmen Zärtlichkeit eines Vaters, und wollte ihr, so viel möglich war, alle Theilnehmung an dem Schicksal und der Schande des aufgedrungenen Gatten ersparen. Herr Adler, der sich gern als ein habiler Mann zeigen, und die Hochachtung seines Herrn wo nicht erwerben, doch verdienen wollte, auch vielleicht noch eine oder andre geheime Ursache haben mogte, strengte alles an was er an Gelehrsamkeit, natürlichem Verstande und Beredsamkeit auf-

aufzubieten wußte, um die Sache trotz der unmenschlichen, von den düstern Zeiten der Barbarey, des Aberglaubens und der Priestergewalt an bis dahin waltenden Gesetze durchzutreiben.

Eben jezt war er beschäfftigt seine Gedanken zu ordnen, und sich den Plan seines Aufsatzes zu entwerfen. Er setzte einige scharfsinnige Bemerkungen über die Natur der Gesetze die den Ehestand betreffen voraus, und bewies mit äusserster Schärfe, daß ein Theil derselben, deren Ursprung und Grund er zeigte, dem Menschenverstand und der Menschlichkeit, folglich der Religion zuwider sind. Er räumte ein, und behauptete sogar, daß man nicht leicht eine Ehe trennen müsse: aber er setzte einen richtigen Begriff des Worts Ehe vest. Er zog die richtige Linie zwischen eigentlicher väterlicher oder fürmundlicher Gewalt, und tyrannisch usurpirtem Despotismus. Er erwies, daß Personen die schon alt genug sind in den Ehestand treten, mithin sich selbst und einen Hausstand regieren zu können, Glieder der bürgerlichen Gesellschaft und Bürger des Staats sind, welche der Staat eben so wohl als jeden andern schon vermälten Bürger wider alle Eingriffe in die Rechte der Menschheit, gegen jede die Grenzen überschreitende

tende Gewalt zu schützen, und so viel möglich schon zu sichern verbunden ist, u. s. w.

„Jeder Kontrakt, sagte er, zu dem man weder durch göttliche oder menschliche Rechte genöthiget, noch durch gesunde Vernunft bewogen, sondern bloß durch Gewalt und Mißhandlungen gezwungen war, ist an und für sich null und nichtig; wer mich zwang ihn zu schließen, und zum Theil oder ganz zu erfüllen, der ist ein Verbrecher. Diese Wahrheit gilt aller Orten, so weit Menschenverstand und Aufklärung ihr wohlthätiges Licht verbreitet haben. Sie bedarf keines Beweises, denn sie ist allgemein anerkannt; — denn es ist zum Sprüchwort geworden, daß Gott gezwungne Eide nicht hört. Wer sich also, unter dem Schutze der gesetzgebenden Macht, den aufgezwungenen Verbindlichkeiten und der unbefugten Gewalt entzieht, der erfüllt eine Pflicht die er sich selbst, der bürgerlichen Freyheit und mithin dem Staate schuldig ist. Wie? und ein Vater sollte das Recht haben, sein Kind zu einem Kontrakte zwingen zu dürfen, der es auf Lebenslang elend macht? Diese Art des **gezwungenen Kontrakts** (schon in den Worten selbst liegt ein nicht zu hebender Widerspruch!) diese Art des gezwungenen Kontrakts, die

die Entsetzlichste unter allen, sollte unter allen die Einzige seyn, die unauflöslich wäre? die Einzige wider welche man kein Gesetz um Schutz oder Ahndung, keine Obrigkeit um Beystand anrufen dürfte? die Einzige die hie und da von grausamen menschenfeindlichen Gesetzen beschirmt wird? Wehe dann jeglichem Kinde, dessen Eltern mit dem Staate zugleich vergessen, daß ihre Söhne, daß ihre Töchter zuvörderst dem Staat, und dann erst den Eltern gehören! Freylich muß man erst Kind seyn, ehe man Bürger ist: aber sobald man gebohren ist, gehört man dem Staate; oder vielmehr man gehört ihm von dem ersten Augenblick seiner erkannten Existenz; wie könnte sonst der Staat eine Mutter strafen, die wider ihr noch ungebohrnes Kind wüthet? — Dieses Kind ist ein **künftiger Bürger**! Liegt also der Gesellschaft an der Existenz eines Mitgliedes, so darf ihr die Art seiner Existenz nicht gleichgültig seyn. Und ein Vater, der sein Kind nicht erwürgen darf, sollte es lebenslang dem Elende, dem unaussprechlichsten Jammer preisgeben dürfen? und das Kind müßte hülflos schweigen? — schweigen, weil kein Gesetz vorhanden ist, um dessen Schirm es flehen kann? — Das wäre entsetzlich!"

„Die

„Die Ehe ist ein ehrwürdiger, heiliger Kontrakt; aber eine gezwungene Ehe ist was jeder andre gezwungene Kontrakt ist: sie ist nichts. Bin ich mächtig genug, mit Beystand ihrer Eltern ein Mädchen das mich nicht zum Gatten verlangt, wider ihren Willen vor den Altar zu schleppen; — finde ich einen Priester, der sich nicht darum bekümmert ob das hülflose Mädchen mit Fußtritten, Stockschlägen, Gefängniß und Hunger, mit schmählicher Begegnung, und Androhung des väter- oder mütterlichen Fluches gezwungen worden, oder ob sie aus freyer Wahl und Willen das fatale Ja stammelt; — ist vielleicht dieser Priester selbst mein Unterhändler, mein gedungener Helfershelfer; — spricht er für die Gebühr den Segen über uns, — den Segen, von dem jegliche Sylbe in solch einem Munde die ruchloseste Gotteslästerung, und in dem Ohre des vor ihrem künftigen Schicksale schaudernden Mädchens der schröcklichste Fluch ist, — Fluch vor dem wahrlich die Natur sich entsetzt: dann frage ich: sind wir, das **Mädchen und ich** n u n m e h r o **verehlicht?** Schlossen wir einen bürgerlichen Kontrakt, der seiner Natur nach frey seyn muß? Bin ich der **Gatte** des Mädchens, und ist sie mein **Weib?** Sprachen unsere Lippen ein heiliges Gelübd aus, zu dem

dem die Gottheit ihr Ohr mit Wohlgefallen neiget? — Gott im Himmel, nein! — Nein! ich bin ein Bösewicht der den Altar entweihete und die Menschheit unter den Fuß trat; sie ist ein beklagenswürdiges Opfer! — Ich bin ein Ehrenschänder; sie ist genothzüchtiget unter dem Deckmantel der Gesetze! — denn, Zwang bleibt immer Zwang, was für ein äußerliches Gewand man ihm auch umhängen mag. Gilts im Grunde, und vor dem richtigsehenden Auge des Alleserforschenden nicht gleich, ob ich dem Mädchen den Mund mit einem Schnupftuch oder mit einem konnivirenden Gesetze stopfe, — ob ich ihre widerstrebenden Hände mit einem Strikke binde, oder mit einem Formular aus der Kirchenagende? — Väter Euerer Völker, gute weise Fürsten Europens! im Namen des schwächsten, des schutzlosesten Theils der Menschheit, — im Namen der Menschlichkeit selbst ruf ich Euch an! wie lange, Gott! wie lange sollen euere Kinder unter dem drückenden Fuß des Unsinns und angeblich heiliger Tyranney schmachten! Wie? macht der Befehl eines eigensinnigen oder ehrgeizigen Vaters, — macht der Fußtritt, oder der gedrohete Fluch einer habsüchtigen Mutter, — macht das bezahlte Formular eines leichtsinnigen Predigers, — gütiger Gott und Vater

der

der Menschen! macht Tyranney auf der einen, und auf der andern Seite ein Cärimoniel — ein in jenen finstern Zeiten, wo der Klerus alles unter seinen eisernen Fuß trat, mehr vom Eigennutz erdachtes, und dem frommen Aberglauben angenommenes, als von wahrer Gottesfurcht eingeführtes, — ein mehr von dem rasenden Durst, alles unter sein bleyernes Joch zu zwingen aufgedrungenes, als von der Sorgfalt für die bürgerliche Sicherheit nöthig befundenes Cärimoniel, macht, frage ich, macht dies alles und einzig den Grund und das Wesentliche der Ehe? — der Ehe dieses sanften Bandes, durch welches ein gutes schutzloses Mädchen auf ihr ganzes Leben, — ach! vielleicht auf Ewig an mich, an mein Glück und Elend gebunden wird? — Sind das die Hände denen es zukömmt, unwidersprechlich einen unauflöslichen Knoten zu schürzen, der das lebenswierige, vielleicht ewige Wohl und Weh zweener Menschen bestimmt? — Oder eigentlicher: ist der Knoten unauflöslich, weil solche Hände ihn knüpften? —" u. s. w.

„Hört Ehe auf, das Resultat einer freyen, einer ungezwungnen Wahl zu seyn, — wird das Weib, das an meinem Busen ruhen, das mei-

ne Freuden und meinen Gram, meinen Wohlstand und mein Weh mit mir fühlen soll, wird es nicht durch seinen eignen Willen an meine Brust gezogen, — muß es durch unnatürlichen, den heiligsten Rechten des Menschen widerstrebenden Zwang in meine Arme gestoßen werden: ach! so entsag ich euch auf ewig, ihr häuslichen Freuden! — Ich fühle mich zu edel, ein armes hülfloses Mädchen gesetzmäßig zu nothzüchtigen! Ich fühle mich selbst zu frey, als daß ich ein freyes Wesen, das meine frohe Gehülfinn, meine freywillige Gefährtinn durch dieses und das künftige Leben, die liebreiche Theilnehmerinn meiner Freuden und Sorgen, die holde Mutter meiner Kinder seyn sollte, zur Sklavinn machen könnte! — zum elendesten, zum bejammernswerthesten unter allen Geschöpfen des Gottes der Güte und der Liebe! Dann ist die Ehe kein Band, sie ist eine Sklavenkette! eine schändliche, ehrlose, verabscheuungswürdige Kette! — und aller Zwang macht einen Kontrakt ungültig. Nein, Gott sey Lob! die Ehe und ihre Unauflöslichkeit gründet sich außer denen Motifen die ihren Zweck ausmachen, auf die ungezwungenste, freywilligste beyderseitige Entschließung, auf gegenseitige Wahl, auf unerpreßte Einwilligung. Dann bringen beyde Theile ihr freywilliges Gelübd, das Gelübd

läbd ihres Herzens, vor dem Altar des menschenfreundlichen Gottes; und dann legt ein ehrwürdiger Diener desselben seine frommen Hände auf ihr schuldloses Haupt; dann spricht er im Namen der Gottheit und des Staats den priesterlichen Segen über sie, nicht als eine eitle und feile Cärimonie, sondern als ein bekräftigendes Siegel eines ungezwungenen Kontrakts; als einen vollgültigen Beweis, daß Gott und der Staat dieses gesetzmäßige Bündniß genehmigten; als ein schätzbares Dokument, das den Kindern aus dieser Ehe ein Theil ihrer bürgerlichen Existenz und ihrer Ehre sichert. —" u. s. w.

„In manchem dem helleren Licht sich nähernden Staate hat man die Verfügung gemacht, daß kein Eheverlöbniß für gültig geachtet werden soll, das nicht in Gegenwart und unter den Augen eines Predigers *) vollzogen ist. Kann solch ein menschenfreundlicher Staat irgend eine andere Hauptabsicht bey dergleichen vom Thron emanirenden Gesetzen haben, als diese: so viel möglich

*) Herr Adler nimmt dies Wort nicht in dem Sinn mancher Deutschen Länder, wo es bloß einen Diakonus bedeutet. Er versteht darunter jeden ordinirten und im Amte stehenden Seelsorger, er sey Pastor oder Diakonus.

lich von der Freywilligkeit und Regelmäßigkeit der Ehebündnisse vergewissert zu seyn, und die Kandidaten des Ehestandes, so viel an ihm ist, vor Zwang zu verwahren? — Das ist der auf richtige Einsicht in Menschenhandlungen, und auf gründliche Kenntniß des Menschenwesens gegründete Zweck. Ein Prediger, das heißt: ein mit einem heiligen Amte, mit Würde, mit Ansehen bekleideter Mann, — ein Mann dessen Amt ihn zur unverbrüchlichsten Verschwiegenheit verbindet, und ihm, wenn er es ohnehin nicht schon besitzt, unser Zutrauen erwirbt, — ein Mann, von dem wir Gewissen, Ehre, und Menschenfreundlichkeit zu erwarten und zu fodern berechtiget sind, — ein solcher Mann soll bey Schließung eines so wichtigen, auf dieses, und wie ich nicht anders weiß, auf jenes Leben sich erstreckenden Bündnisses zugegen seyn, um zu sehen — im Namen Gottes und der Republick mit seinen (unbestechlich präsumirten) Augen zu sehen, ob dieses Bündniß gesetzmässig im heiligsten Verstande des Wortes sey? — oder ob Gewalt, Zwang, und andre eben so abscheuliche Motifen es schließen? Jedermann ist gewohnt mit dem Prediger, qua tali, als mit seinem Vertrauten zu reden; daher steht zu vermuthen, daß ein gezwungenes Mädchen

wenigstens ihm seine Lage eröffnen, und ihn dadurch veranlassen werde, ihren Tyrannen das Gewissen zu schärfen, oder die Lage der Sachen gehöriges Orts einzuberichten. Auf diese Art werden taussend Ungerechtigkeiten verhütet. Mir ist nicht unbekannt, daß da, wo unglücklicher Weise die Regierung bey dieser Gelegenheit die Sporteltaxe des Klerus außer Acht ließ, mancher Prediger, der gewohnt ist den Altar aus eben dem Gesichtspunkt wie der Schuster seinen Leisten und Kneif zu betrachten, über einen Zuwachs seiner Arbeit schreyet. Aber die Stimme des Eigennutzes und der schmuzigen Habsucht ist nicht die, auf welche der Staat oder der rechtschaffne Mann Rücksicht nehmen wird. — Ich wenigstens will lieber etwas härteren Zoll, etwas schwerere Kontribution in einem Lande geben, in dem übrigens die Menschheit geschützt, und vor Unterdrückung und Gewaltthätigkeit so viel möglich ist bewahret wird. Ich dringe keinem Menschen meine Denkart auf, und lasse mir schlechterdings von niemand die seinige aufdringen, so lange noch irgend ein einziger Winkel auf dieser Erde übrig bleibt, in dem man unverfolgt und ungestraft ein rechtschaffner Mann seyn darf, aber das gestehe ich für mich und als meine Gesinnung, daß ich den Mann als einen

Menschenfeind verachte, der in diesem Stücke anders denkt als ich. —" u. s. w.

„Unsere Gesetze räumen den Eltern und Fürmündern allerdings eine doppelte Stimme bey den zu schließenden Ehebündnissen ihrer Kinder oder Mündel ein; aber was für eine Stimme? Bloß eine **gutheißende** und eine **verneinende.** In Absicht der verneinenden Stimme wollen die Gesetze durchaus und sehr bestimmt, daß sie auf triftige Gründe, keinesweges aber auf Eigensinn, Habsucht, Eitelkeit, Frivolitäten und Nichtswürdigkeiten gestützet sey; widrigen Falls behält der Staat sichs vor, die Rechte seiner jungen Bürger zu schützen, und durch den Mund des Konsistorii, — oder falls auch dieser zu verstopfen seyn sollte, durch den Mund des Fürsten, das ist: des Vaterlandes und Staats, die um dieser oder jener Frivolität willen versagte Beystimmung eines aufsätzigen Vaters oder Fürmundes zu suppliren. So ists wenigstens in allen nach Christensinn und gesunder Vernunft policirten Ländern. Aber, wo in aller Welt ist ein Gesetz, welches in diesem Punkt den Eltern oder Fürmündern eine **befehlende** Stimme einräumt? — Wo war jemals ein christlicher Staat, wo ein Landesherr, wo ein Konsistorium so voll des unmensch-

menschlichsten, des ungeheuersten Despotismus, sichs im Ernste und für immer anzumaßen, die fehlende Bestimmung **eines der beyden Kontrahenten** selbst suppliren zu wollen? — Ich räume ein, daß hie oder da ein Tyrann seine Gewalt in einzelnen hieher gehörenden Fällen zu weit ausgedehnt haben könne, und ich weiß Exempel davon: aber einzelne unbefugte Eingriffe in die heiligen Rechte des Menschen und des Bürgers sind darum noch kein Landesgesetz. Ein solches Gesetz zu geben, bis dahin erstreckt sich weder die Macht des Staates, noch die vom Staat ihm anvertraute Macht des Fürsten, — noch weniger die eines Konsistorii, als welchem bloß der Staat durch den Landsherrn die Ausübung und Bewahrung einiger seiner Rechte, und die Handhabung eines Theils der distributiven Gerechtigkeit aufgetragen hat. —" u. s. w.*)

 „Eine

*) Ich bin kein Rechtsgelehrter von Metier; noch mehr, ich halte (nicht rebus sic stantibus, versteht sich, sondern ceteris paribus,) die Rechtsgelahrheit für die überflüßigste, entbehrlichste, und unnützeste Disciplin; denn man gebe uns nur gute, bestimmte, deutliche, dem schlichten Menschenverstande begreifliche Gesetze, und versperre durch Vermeidung alles Doppelsinnes, der ohnehin keinem Gesetzgeber geziemt, der Schi=

„Eine gezwungene Ehe, das heißt: eine Ehe wo der eine oder beyde Theile durch unbefugte oder zu weit ausgedehnte Gewalt einer oder mehrerer Privatpersonen gezwungen wurden sich zu verloben, ist

Schikane das Thor, so bedürfen wir keiner Ausleger der Gesetze, keiner Sachwalter und Advokaten, keiner angeblichen Vertheidiger unserer Rechte. Dann spricht unsere Sache für sich selbst; und das keiner Zweydeutigkeit fähige Gesetz spricht mit seiner edlen Simplicität durch den Mund des Richters, der keiner Bestechlichkeit verdächtig werden kann, so lange er nach planen Gesetzen spricht. — Ich also bin kein Jurist, und mir gilts gleich, ob Papinian und Cujaz übereinstimmen, wenn die gesunde Vernunft, die Billigkeit, und die wahre Gerechtigkeit mit sehenden unverbundenen Augen für eine andre Meynung stehen. Ich beurtheile demnach den Aufsatz des Herr Adler nicht, wiewohl ich glaube es zu können und zu dürfen, da es eine Sache betrifft, welche die ganze Menschheit interessiret, da auch ich Mensch und Bürger, Gatte und Vater bin, dem das Wohl seiner Söhne und Töchter, und das Wohl seiner Nebenmenschen am Herzen liegt; da auch mir, so gut wie jedem Menschen, eine öffentliche Stimme zukömmt wenn vom Interesse der Menschheit die Rede ist. Indem ich aber, um vor der Hand mit keinem Schreyer in

Feh-

ist also keine Ehe. Sie ist so null und nichtig als ein Kontrakt den ich mit dem Messer an der Kehle gezwungen werde zu unterschreiben. Sie ist so gültig als ein Eid ihn nicht zu entdecken, den ein Straßenräuber dem Wandrer mit dem Terzerol auf der Brust abzwingt. Ein solches Ehegelübde ist gerade so viel werth als ein Bekenntniß auf der Folter, das oft dem Unschuldigsten durch Haarseile und brennenden Schwefel mit legaler Grausamkeit abgepreßt wird. Der durch ein solches Ehebündniß in dem allerwichtigsten Punkt seiner bürgerlichen Freyheit gekränkte Theil ist also befugt, sobald er kann, die Hülfe der exekutiven — und wo diese ihm entsteht, der gesetzgebenden Macht anzurufen; und diese ist ver=

Fehde zu kommen, mich darauf einschränke, ein Theil der Adlerischen Gedanken, ohne Kommentar, und mit Adlers Worten so wie ich sie in Wildmanns Papieren vor mir finde, zu geben: behalt ich mirs zugleich vor, mich über das Viele so mir in denselben gefällt, so wie über das, was ich etwa an seiner Stelle theils gar nicht, theils nicht so gesagt haben würde, an einem andern und schicklichern Orte deutlich heraus zu lassen, und über diese und manche andre Materie meine Meynung zu sagen. xrr.

bunden, den an und für sich nichtigen Kontrakt aufzuheben, und das Unding von Ehe für das zu erklären was es ist, es aufzuheben und zu trennen, und den Beleidigten bestmöglichst zu entschädigen."

„Der ganze Unterschied zwischen dem Eide den mir der Straßenräuber abzwingt, und zwischen dem Ehebündniß das meine Untervorgesetzten, z. E. Eltern, Vormünder rc. mich zwingen zum Nachtheil des Staates und der bürgerlichen Freyheit zu schließen, ist dieser, daß ich selbst mich von jenem ohne weiters dispensiren kann und muß; von diesem aber durch den Staat loszusprechen bin, weil man mich zwang, es gleichsam unter dessen Autorität zu schließen, indem es mit dem — freylich in diesem Falle gemißbrauchten und geschändeten Siegel der Religion und des Staats, **der Priesterlichen Einsegnung**, sanciret ist." u. s. w.

Dies ungefähr war der Faden, den sich Herr Adler zur Einleitung seines Libells gesponnen hatte. Man siehet, daß er den schwerfälligen verschrobenen, unbehülflichen, und jedem, der nicht in den barbarischen Mysterien der Schikane initiirt ist, völlig unverständlichen Jargon der Deutschen Gerichtshöfe und Sachwalter, nicht

zum

zum Muster seines Styls gewählet hatte. Vermuthlich hatte der Mann seinen Pitaval gelesen, denn er scheint da und dort ein bischen mehr ins Deklamatorische zu fallen, als recht ist wenn man überzeugen, nicht aber bloß überreden will; — ein Fehler, den man nicht oft einem Advokaten in Deutschland und Norden zur Last legen kann, als dessen ganze Rhetorik oft bloß in seinem Sintemalen und Dieweil, so wie sein ganzer Witz gewöhnlich in Schimpfen und Verunglimpfung seiner Gegenpartey oder deren Sachwalter zu bestehen pflegt; — aber ein Fehler, in welchen Leute von Talent und feurigem Kopfe, sonderlich in ihren jüngeren Jahren sehr geneigt sind zu verfallen, der indessen oftmals ein unverkennbarer Beweis ist, daß wenigstens sie selbst von der Wahrheit und Gerechtigkeit ihrer Sache durchdrungen sind.

Er gieng nun zur Sache selbst über, und da war er desto simpler und gedrungener. Er erzählte mit möglichster Deutlichkeit, aber mit der nachdrücklichsten Kürze und ohne ein einziges überflüßiges Wort, Sophiens Geschichte. Er legte das Faktum vor wie es war, ohne allen rednerischen Putz, in der Ueberzeugung, daß es schon durch sich selbst, und in seiner nackenden Wahrheit

heit rühren müsse. Und gewiß, ein junges, sanftes, gutes, liebenswürdiges Mädchen wie Sophie war, geschmückt mit allen Reizen des Körpers und mit vielen Vorzügen des Geistes, von einer unnatürlichen Mutter in einen Keller bey Wasser und Brodt gesperrt, mit Schlägen gemißhandelt, mit Füßen getreten, von ihrem Beichtvater *) bestürmt, mit dem mütterlichen Fluche bedroht, bis es sich endlich um diesen abzuwenden, und jenen Drangsalen ein Ende zu machen, bequemt, sich einem Bösewichte preiszugeben; — einem Menschen, desgleichen die Erde nicht viel schändlicher aufzuweisen hätte, wenn auch eine solche Bewerbung um die Hand eines Mädchens sein einziges Verbrechen wäre! — ein solches Bild braucht allenfalls nur skizzirt zu seyn um Eindruck zu machen.

Merkwürdig war es an seiner ganzen Schrift, so wie überhaupt an allen die er vormals in seinem Advokatenstande ausgearbeitet hatte, daß er immer bloß mit der gesunden Vernunft und dem Begreifungsvermögen der Richter sprach, ohne ihnen die mindeste persönliche Höflichkeit, oder gar Schmeicheley zu sagen. Da war nichts das wie eine Kaptatio Benevolentiä ausgesehen hätte. Er, der selbst Richter war, fand es eben

so

*) Dieser war nicht Herr Blasius.

so verächtlich und unverschämt, mit Weihrauch bestechen zu wollen, als mit Gold. Die beste Kaptatio Benevolentiä, meynte er, sey einleuchtende Wahrheit und Gerechtigkeit der Sache, Stärke und Unwiderleglichkeit der Gründe, Bescheidenheit, helles Licht, und Ueberzeugung; und endlich an der Person und Denkart des Sachwalters allgemein anerkannte strenge Redlichkeit. Damit, behauptete er, müsse man vor jedem rechtschaffnen Richter gewinnen. Auch hatte er bisher, wenigstens in der letzten Instanz, noch keinen Proceß verlohren. Vor Schurken aber, sagte er, könne man verlieren, wie mans auch anfangen mögte, wofern man nicht an ihren Beutel appellirte, und hätte dann noch die Demüthigung in den Kauf, dem Schurken geschmeichelt, und dadurch seine eigene Ehre gebrandmarkt zu haben. Dies war Herrn Adlers Theorie, der sichs nie abstreiten ließ, daß man Gefahr liefe, auch durch wahre Lobsprüche sich und seiner Sache bey rechtschaffnen Richtern zu schaden; — sich eben so verdächtig zu machen als durch die krumme Hand. Jede Art der Bestechung hielt er für ehrlos, für abscheulich, und im gleichen Grade schimpflich so wohl für den der armselig genug ist sie auszuüben, als für den feilen Buben der sie annimmt.

Herr

Herr Adler war in seiner Arbeit gerade so weit gekommen, daß er die unwürdige und unnatürliche Behandlung, die Sophie von ihrer Mutter erfahren, und das untheologische, oder vielmehr unchristliche Verfahren ihres Beichtvaters, der ihr gerade die gewissenloseste aller Handlungen zur Pflicht und Gewissenssache gemacht hatte, in das gehörige Licht setzte: als Wildmann die beyden Soldaten sich selbst überließ, und zu ihm ins Zimmer trat.

„Ach! Sie kommen mir wie erbeten, lieber Herr Intendant! Ich war im Begriff, Sie aufzusuchen, und — — Ich habe just Sophiens Sache unter Händen. — Was meinen Sie? Darf ich den Punkt mit den hundert Thalern und die Unterhändlerey des theuren Rüstzeugs unsers Herrn Krumm gar nicht nutzen?“

„Welches Rüstzeugs?“ Fragte Wildmann, der seinen Kopf, notorisch, voll andrer Dinge hatte.

„Ih, des Blasius. Sie wissen ja wohl.“

„Ja so! — Nein, durchaus nicht — wofern Sie es irgends Umgang haben können. Der

Herr

Herr Oberst würdens gewiß nicht gern sehen; und ich noch weniger, wie Sie leicht denken können. Sophiens Sache ist die Sache der Menschheit, liebster Adler! Können Sie's, so verfechten Sie diese, und lassen Sie alle individuellen Züge bey Seite deren Sie irgend entbehren können. — Aber ich muß Ihnen sagen ...."

„Ih nu, freylich! Sophiens Sache ist vor Gott und uns gut genug; aber sie hat nur die Gerechtigkeit für sich, und bis jetzt keine bestimmten Gesetze. Und so dächt ich ..."

„Nu ja doch! Sie verlieren sie ganz gewiß beym Konsistorio; darüber sind wir ja längst einig, so wie darüber, daß dies eine gute Gelegenheit ist, dem Hofe die Augen zu öffnen. Wenn der Herr Oberst den König selbst sprechen müssen, so ists immer noch Zeit, dergleichen Nebenumstände zu nutzen. Der König ist gerecht und ein Menschenfreund. — Aber ich muß Ihnen sagen ...."

„Schon recht; aber ich als Sophiens Anwald ...."

„Lieber Gott! lassen Sie mich zu Worte kommen! Sophiens Sache hat keine Eil! Ich muß

muß Ihnen sagen, daß wir jetzt nähere Sorgen haben. Herr von Lindenberg ist hier, und ....“

„Der Obristlieutenant? (Er wirft seine Papiere hin.) Ah brav! (wirft den Stuhl um;) Ich muß hinunter: ... Ich muß ihn ....“

„Sinnig! sinnig, lieber Amtmann! (Erwischt ihn beym Rockzipfel:) Ich muß vorher in der Geschwindigkeit noch viel mit Ihnen reden. Der Obristlieutenant kann sehr zur unglücklichen Stunde gekommen seyn! — Wissen Sie, daß sein Regiment marschiren soll? daß es Krieg giebt? — Und unser Oberst — Pah! Wie man eine Hand umdreht ist er wieder im Felde! Ich habe Angst genug gehabt, ich! — Lassen Sie sich dienen, Freund ....“

Und so erzählte er ihm in der Kürze, was vorgefallen war; bat ihn hinunter zu gehen und alle Kriegsgespräche bestmöglichst abzulenken; die Herren von gleichgültigen Dingen schwatzen zu machen; allenfalls ihnen von den hier zu treffenden Einrichtungen vorzuplaudern, und, so viel sich immer ohne gar zu merkliche Affektation thun lassen wollte, dem Obersten die Nothwendigkeit seiner Gegenwart ans Herz zu legen.

„Nun

„Nun gehen Sie mit Gott, fuhr er fort. Sie wissen nun was Sie wissen mußten. Der Obristlieutenant wird sich freuen, Sie zu sehen. Halten Sie ihn im Schnack, und weichen Sie mir heute den Leuten, auch wenn ich wieder hinunter komme, nicht Einen Fingerbreit vom Leibe. Suchen Sie die Herren Allegro zu stimmen; Ihnen glückt das ja sonst so leicht! — Gott weiß, mein Kopf ist heute nicht frey genug, Stoff zu gleichgültigen und heitern Gesprächen aufzufinden! — Kommen Sie, wir wollen Christoph hineinschicken, Sie anmelden zu lassen. Auch das macht Diversion.“ — —

Adlers Herz war doppelt bestürmt: theils von der Freude seinen alten Wohlthäter, den er seit länger als Jahr und Tag nicht gesehen hatte, einmal wieder zu sprechen, wozu sich noch die kleine Eitelkeit gesellte, sich ihm in seinem jezigen Posten zu zeigen; theils von den Besorgnissen womit ihn Wildmann erfüllet hatte, und die dieser (von der Seite kannte er den Intendanten,) eher verkleinert als vergrößert haben konnte.

So standen die Aktien in Herrn Adlers Studierzimmer. Wie es im Hauptquartier stand, mag wer Lust hat, im folgenden Kapitel lesen.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Fortsetzung des sechs und dreyßigsten Kapitels.

Herr Wildmann hatte die beyden Freunde vor wenigen Minuten verlassen, wie sie gerade Philippsburg mußten übergeben sehen, ohne daß Prinz Eugen das Ding verhindern konnte, weswegen Herr Seyfried noch jetzt dem Schwernothsmarschall von Asffeld, dem Sackermenter, hundert Schock Million Granaten in die Perüke, und wer weiß wie viel Bomben in den Magen wünschte. — In der kleinen Viertelstunde seiner Abwesenheit hatten sie einen verzweifelt forcirten Marsch gethan; denn, wie Christoph ins Zimmer trat, waren sie vor Konstantinopel.

Herr Walther vertheidigte den leidigen Türkenhund aus Leibeskräften, welchen Herr Seyfried durchaus aus Europa, und wo möglich aus der ganzen Welt verjagt wissen wollte, und zu dem Ende, mit einem vereinten Heere aus der ganzen Christenheit, in dem Augenblicke das arme Konstantinopel unbarmherzig bombardirte.

„Und

„Und so will ich Dir sagen, Bruder! sprach der gutmüthige Oberst, daß ich bey allen dem nicht sieh so viel darvon begreife, was euch Leuten der Türk in den Weg gelegt hat? Denn ...“

Christoph: Herr Oberjustiz ...

Walther: „Halt das Maul! — Kreuzbataillon! wenn die schweren Truppen agiren, muß die Bagage nicht vor der Front seyn! — — Denn, sieh mal, ich will Dir sagen, Bruder! wenn ich nicht all mein Lebstage der Meynung bin, daß unser Herrgott doch wohl wissen muß, warum er alle die vielen Millionen Menschenseelen uf seinem Erdboden haben will? — Gott hat den Türken geschaffen so wohl als ander Mutterkind; Er muß doch wohl wissen, warum? hå? und wozu er sie brauchen kann? — Antwort mir dar mal auf?“

Seyfried: „Schnickschnack, Bruder Oberst! Das hab ich doch auch wohl tausendmal gehört, daß Gott gesagt hat: Du sollst das Böse von dir thun? — Antwort Du mir dar mal drauf!“

Walther: „Ih, warum nicht! Das ist nicht wahr, Bruder, daß die Türken bös sind. Ich, siehst Du, war wohl noch ein junges Blut, als

ich unter Prinz Eugen bey **Peterwardein** die Türken klopfen half, aberst ich habe doch gegen sie gedient, und weiß was die Elle davon gilt. Und meiner höchsten Seel, das muß ich Dir sagen, daß ich oft in Einem Tage mehr Kanalljerie von Einem Eskadron Christen beleben that, als von allen Türken in einer ganzen Kampagne. — Kannst Du dar was drauf antworten, hä?"

Seyfried: „Daß der Türk ein Racker ist, der nicht an Gott glaubt, und 'n ganz Rudel Weiber hat, der nicht weiß was Raison de Guerre ist, und — und — und daß man ihn zum Teufel jagen muß . . ."

Walther: „Pah! — Die Rackerschaft, was das anlangt, das thut mit ihm und uns wohl auf Eins hinauslaufen. Das größte Part von uns taugt meiner höchsten Seel dem Teufel auch nicht in die Tabakspfeife! — An Gott glaubt er eben so wohl als andre Leute. — Und die Weiber? — Alle Hagel, Bruder! bey uns ist das nur so verdammt schwer durchzufüttern, wer weiß sonst, was wir thäten? Salomo hatte Dir des Henkers sein Rudel von Weibern, weißt Du wohl! Und David Dito — Und Kreuzbattaillon! wer mir auf König David was sagt, der hats

mein

mein Seel! mit mir zu thun! Denn David, das war 'n braver Soldat, Bruder! Und 'n braver Soldat weiß wohl was er thut, siehst Du!..."

Seyfried, ins Wort fallend: „David? — Ah! das ist der, der das Psalmbuch gemacht hat? Wie bin ich dran? — Nu, dafür hätt er wohl 'ne Taktik, oder so was vom Reglement für die Husaren machen können! Gelt?"

(Christoph für sich: Gott bewahr! —)

Walther: Hör Bruder, laß mir den Psalter ungeschoren! — Sieh, des Henkers, wenn ich 'n nicht über halb auswendig weiß. Mein Seel, das hat mir oft gut gethan. Ein Soldat weiß am besten, wie 's dem Soldaten ums Herz ist, wenns heißt: Attakirt! Und Gott weiß, da hab ich oft herzlich gebetet: **Schütte deinen Grimm aus über die Feinde, und laß uns mit heiler Haut davon kommen!** — Siehst Du, und dann giengs gut. Und wenn meine braven Kürassiere rechts und links neben mir vom Pferde purzelten, so dacht ich: **Ob Tausend fallen zu deiner Rechten, und Zehntausend zu deiner Linken;** und setzte mit dem Rest in Gottes Namen freudig drauf los! — Und da frag mein ganzes Regiment, all meine Kürässiere Mann

für Mann, ob Waldheim sein Lebstage Einen Fingerbreit gewichen ist, wenn die blauen Bohnen auch noch so dick flogen, oder die Ordre mußte ihn dazu nöthigen. — Wider Ordre, weißt Du wohl, kann kein Mensch. — Sieh, das dank ich dem David! — He! Christoph! — Wie die Waschhure dar steht! Schenk ein, Kerl! — König Davids Gesundheit, Bruder!“ — —

„Topp! sprach der Obristlieutenant, weils 'n Soldat ist.“

„Da! schenk noch mal ein! — So 'n Soldat, der Einem nach etzliche tausend Jahren noch Sukkurs giebt, ist mein Seel wohl zwey Gläser werth! — — So! — — Und nu kannst du herklöhnen, Christoph, warum du aufmarschirt bist!“

Christoph stellte sich ehrenvest vor Herrn Seyfried, und hub seinen Spruch an: „Herr Oberjustizamtmann Adler wünscht Ihr Gnaden Herr Obristleutnant ufzuzuwarten.“

„Adler? Gotts alle Wetter! braucht das Fragens? Laß 'n reinkommen! — Gelt, Oberst Waldheim? — — He da! Adler! Du Zeterjunge! Kannst nicht 'reinscheren ohne Dich melden

den zu lassen? Wie? — Meynst, daß ich Dich nicht mehr lieb habe? Was?" —

Der Amtmann bezeugte seinem Wohlthäter die Freude seines Herzens so lebhaft als er sie fühlte.

„Mohrenpestilenz, Du Schwernothsjunge! 's krappirt mich doch, wenn ich Dich so ansehe! Könnst nu 'n fixer Husar seyn! — wohl schon Wachmeister! — und bist nu, mit Reverenz! 'n Blacksch . . . .! — Na, freylich! so 'n Zeug muß leider Gottes auch in der Welt seyn! — Aber daß Du 's bist! — Junge, du weißts hohl mich alle Teufel wohl, daß ich Dich so lieb habe als wenn Du mein Sohn wärst! Köuntst nu 'n Kerl seyn! — Na, mach mir nur Ehre! hörst? — (zum Obersten:) Bist doch mit 'm zufrieden? Wie?"

Der Oberst bezeugte nach seiner offnen Art gerade heraus, daß er nächst Herrn Wildmann keinen Menschen wüßte, den er auf der Welt lieber hätte.

„Hab ichs Dir nicht gesagt, Oberst Waldheim, daß es 'n klüftiger Kerl wäre? — Sakkerment, das stand in all seinen Attestatums!

Aberst ich schriebs ihm auch als ichs ihm schrieb daß er zu Dir ziehen müßte, damals wie ich 'n an Dein Hausregiment abgab, daß er mir Ehre machen sollte. — Und nu, Adler! komm und gieb mir 'n Kuß, Junge! — Sieh, nu sag ich mich von Dir los, und geb Dich dem Waldheim mit Leib und Seele. Da, das hab ich Dir mitgebracht. (Giebt ihm eine Börse:) Das nimm zuletzt von mir zum Andenken. — — Nimm! nimm! Hans Quast und alle Teufel! Nimm, sag ich! — Vielleicht sehn wir uns mein Tage nicht wieder! — Waldheim, das bind ich Dir aufs Leben: sollt ich bleiben, so sorg für des Jungens alten Vater. 'S ist meiner Seel 'n braver Soldat! Sollt er zum Krüppel gehauen werden, so — — Ich habs meiner Dame befohlen; aber die — — Kurz, sieh Du nach ihm! Hörst?"

Der Oberste gab ihm die Hand darauf.

„Na! nu hab ich uf der Welt keine Sorgen mehr! — Was mich krappirt ist nur, daß mein Friedel noch nicht so dannig ist daß ich den Jungen mit vor 'n Feind nehmen kann. So 'n Junge lernt nicht besser zu, als wenn ihn sein Vater selbst ins Feuer führt. So machte mein Vater seelig es mit mir. Das giebt so 'nem Burschen Kourage! Gelt! Waldheim?"

Wer sich hier in Verlegenheit befand, das war Herr Adler. Das ließ sich alles so schön an, daß er nicht zweifelte, die Herren stracks mitten in einer Kampagne zu sehen. — Indessen ergriff er diese Gelegenheit beym Haar, sich nach Junker Friedeln zu erkundigen? — Und wie der Obristlieutenant des Breiteren erzählt hatte, daß der Junker — Bey seiner Seele! — exercieren könne wie ein Teufel; — daß er Freude an ihm zu erleben hoffe; — daß er den kleinen Krauter auf einen aparti dazu gemachten niedrigen Tisch zu stellen pflege, damit er die Grösse hätte, und dann mit ihm rappire, und daß — denk mal! — der Schwernothsjunge ihm, ihm, letztens ordentlich die Quart über 'n Arm gestoßen habe daß es puffte — der Stoß saß, der Teufel hol! — Mohrenpestilenz, das kann sein Hofmeister nicht, und dem muß es sein Feind doch lassen daß der Kerl wie der leibhaftige Satan ficht; — daß der Junge schon reiten könne trotz dem ältsten Husaren, und daß er aparti für ihn vier Norbackers *) gekauft habe, u. s. w. — als er alles das mit vielem Behagen und väterlicher Wärme erzählet hatte, und nun anfangen

*) Kleine Nordische Pferdchen, deren manche kaum drey Fuß hoch sind.

wollte zu demonstriren, was für ein Soldat aus dem Kindlein einst werden würde: so nahm sich Adler die Freyheit ihn ad vocem Norbacker zu unterbrechen, und leitete den Geist Seiner Gnaden in Deroselben Marstall, erkundigte sich ämsig nach allen Rossen und Mäulern die er vormals in demselben persönlich gekannt hatte, und ließ sich die beschreiben und ihre Genealogie geben, die nach der Hand hinzugekommen waren. Dabey sah er sich alle Augenblicke nach der Thür um, ob Wildmann noch nicht wieder da sey? — Denn es kostete Künste, einen Mann der kein andres Verdienst kannte als muthig attakiren, und dem der Säbel so ganz alles war, eine Weile im Gespräch zu unterhalten ohne von Affären und Treffen zu reden, und ohne zugleich dem Obersten Langeweile zu machen. Endlich kam der Intendant, und nun sie einander unterstützen konnten, war die übrige Zeit bis zur Tafel gerufen wurde leicht verplaudert, um so mehr, da Herr Seyfried großes Behagen an dem Intendanten fand.

Ueberhaupt war der Obristlieutenant heute ganz ungewöhnlich weich. Kam das von dem nahe bevorstehenden Feldzuge, an den ein wahrhaftig tapferer Mann, (der freylich sein Leben

mit

mit Entschlossenheit wagt, aber es nicht verachtet,) gewiß nie gleichgültig denkt, so vertraut er auch mit den Gefahren seyn mag; — oder kams von der Freude seinen Pflegesohn zum erstenmal in Amt und Ehre zu sehen, welches allerdings ein sehr rührender Anblick ist; — oder wars daher, daß er sich hier in dem Hause und Arm eines alten treuen Kamraden befand, der manchen schröcklichen Tag und blutigen Auftritt, aber auch manche frohe Stunde mit ihm getheilet hatte, und von dem er bald, vielleicht auf immer, scheiden sollte? — das mögen feinere Menschenkenner untersuchen. Dem Amtmann wars ein Problem. Er erinnerte sich nie, seinen Gönner weich gesehen zu haben, der es nach einem alten Soldatenvorurtheil wider alles Husarendekorum hielt, Mensch zu scheinen auch wo er wirklich Mensch war. Wolltest Du aber, lieber Leser, uns erlauben auch unsere Stimme zu geben, ohne das als eine Unterbrechung unserer Geschichte und Deiner Theilnehmung in unser ohnehin überflüßig großes Sündenregister zu bringen: so dächten wir das Problem wohl zu lösen, und würden Dir folgendes sagen:

Obgedachte Ursachen mogten wohl alle drey nebst mehreren auf Herrn Seyfried, jede für ihr

Theil,

Theil, würken; aber eigentlich wars wohl Wildmann der das Herz des vielleicht mehr äusserlich als in der That rauhen Husaren geschmolzen hatte. Nicht so wohl das Interessante in der Figur und Stellung des Mannes, die etwas militärischsteif, aber voll edles Stolzes war, noch überhaupt seine Physiognomie voll Geist und Sentiment, noch das Wohlwollende und Menschenfreundliche in seinem offnen Gesicht, noch sein sanftes Auge und die rührende Schwermuth, die, sichtbar unwillkührlich, aus solchem blickte, noch die Redlichkeit auf seiner Stirn, und zugleich jener halb spöttelnde Zug um den Mund, welcher sehr oft großen Menschenkennern eigen zu seyn oder zu werden pflegt — nicht sowohl alles dieses war es, was aufs Herz des Obristlieutenants wirken mogte, als vielmehr die unverkennbare warme Liebe des Intendanten für den Obersten. Man mußte ihn sehen und hören, nicht eben wenn er mit seinem Herrn, sondern wenn er von ihm sprach! — sonderlich wenn er in dessen Abwesenheit von ihm sprach! — Ah, wie schon bey dem bloßen Worte: Mein Oberst die ganze Seele des Mannes auf seinem Angesichte schwebte! — Wie eine unnennbare Erhabenheit alle Melancholie aus seinem dann funkelnden Auge drängte! — Wie ein gewisses hohes Gefühl von und

für Würde, zu welchem wir ebenfalls in keiner Sprache einen Namen wissen, (das Wort Stolz ist durch unbestimmten Gebrauch zu zweydeutig geworden,) in seinen Zügen herrschte! — Wie er dann so ganz ein Wesen höherer Natur schien! ein Wesen, das jeder schöneren und mit feinerer Empfindung begabten Seele Gott weiß welche an Ehrfurcht grenzende Hochachtung abzwang! — So geliebt zu seyn, und das von einem Manne, den Gott mit dem allerunverkennbarsten Stempel der Würde bezeichnet hatte; — dessen Treuherzigkeit und bedeutender Händedruck ans Herz griff: — Das mogts seyn was gewisse Sensationen in dem Obristlieutenant hervorbrachte. Er fühlte vielleicht in diesen Augenblicken, so sehr er Kavalier war, zum erstenmal, welch ein Elend es sey, sich von keinem einzigen würdigen Menschen mit Ueberzeugung geliebt zu wissen; — mit der Ueberzeugung, diese Liebe nicht etwa durch eine und andre zufällige Handlung oder Wohlthat erschlichen, erpreßt oder erbettelt, sondern durch seinen eigenthümlichen inneren Gehalt verdient und erobert zu haben. — Wäre Herr Seyfried ein einziges halbes Jahr zu Waldheim geblieben, so ist es sehr wahrscheinlich, daß der Husar dem Menschen Platz gemacht haben würde. Jezt aber schien er

sich

sich seines Gefühls zu chämen, und zwang sich, dasselbe aus mißverstandner Soldatenetikette unter die Hufeisen seiner Husarenstiefel zu treten. — —

Wie ein Bedienter anzeigte daß man angerichtet habe, füllte Herr Seyfried eigenhändig zwey Gläser bis an den Rand, gab Eins dem Amtmann, und rief: "Adler, das bring ich Dir auf gut Glück für uns beyde! — — Sieh, Junge! das ist 's letztemal, daß ich Dich Du nenne, Du Sackermenter! — Wärst hübsch Husar geworden, so hätt ich Dich Teufelskind bis an mein Ende so geheißen. — Na, sieh, Du hasts . . . Sie habens nicht besser haben wollen, Herr Oberamtmann! — Mir ists, fuhr er lächelnd fort, in so weit auch gleiche viel, aparti, Waldheim, da Dir ackerat 'n Dienst drunter geschehen ist, daß er so zu sagen was gelernt hat. Aberst das kann ich Dir sagen, Bruder Oberst, dem alten Vater wärs 'ne geschlagne Partey Franzosen werth gewesen, wenn sein Junge heut oder morgen 'n mal seinen Säbel hätte erben wollen."

Und damit giengs zu Tische.

Herr Seyfried stutzte, als er im Hereintreten Sophien im Tafelzimmer erblickte, die der Ober-

Oberste gleich bey der Hand nahm: „Guten Abend, mein' Tochter! Hab' Dich ja heute den ganzen Tag nicht gesehen, Kind? — Sieh, Sophie, das ist der Obristlieut'nant Lindenberg."— Der Obristlieutenant hatte von Sophien nichts gehört, oder wenn es auch zu Wellenthal bey seiner ersten Zusammenkunft mit dem Obersten geschehen seyn mogte, so war ihm das längst wieder aus dem Gedächtniß gekommen. Er vermuthete also daß die liebenswürdige Figur, die hier vor ihm stand, etwan eine Niece, Kousine, oder sonst eine Verwandte seines Freundes seyn würde. Wie der Blitz war sein Hut herunter, und eins von den alltäglichen Formularen hergebetet, bey denen gemeiniglich der Kopf nichts denkt, und das Herz nichts fühlt: „Gnädigs Fröhlen, ich gratulire mir zu der Ehre, Ihre schöne Hand zu küssen, und bitte Eur Gnaden mich unter die Zahl Ihrer unterthänigsten Diener ufzunehmen." — Das war buchstäblich der Innhalt seines Kompliments. Was Sophie darauf antwortete, verschwand unter dem lauten Gelächter des Herrn von Waldheim. „Attrapé! attrapé! rief er; Ich meynte, Bruder Lindenberg, Du wolltest stracks, beym ersten Coup d'oeil, Rotüre von Noblesse unterscheiden, hä? — Hat sich d'r was zu Fröhlen! Meine Toch-

ter

ter ist 'n ehrliches braves Bürgerweib, obschonst ihr Mann — Doch das gehört nicht hieher."

„Ach, Mohrentausendschockschwernoth! Bruder Oberst, den dummen Schnack babbelt' ich meiner Dame zu gefallen, weißt Du wohl. *) — Wer Sie sind, Madam, so rechne ich mir die Bekanntschaft einer so schönen Frau zur Ehre!" fuhr er fort, und küßte Sophiens Hand noch einmal, ehe er sie fahren ließ. — Herr von Lindenberg mogte sich in so vielen Stand- und Winterquartiren vermuthlich überzeugt haben, daß alle Schönen samt und sonders von Mutter Evens Fleisch und Gebein abstammen, weß Standes und Ranges sie sind, und daß (die alberne Schimäre von Ahnen bey Seite gesetzt, da wir alle vor einem Gott leben, der nur auf persönlichen Werth siehet,) eine schöne bürgerliche, außer ihrer Arbeit nur mit Wohlthun beschäfftigte Hand unendlich küssenswürdiger sey, als die nervigte Faust der allerhochgebohrensten Comtesse, vor der die Wangen ihrer Kam-

*) Aller Wahrscheinlichkeit nach mag sich dies auf ein zu Lindenberg vorgefallnes Gespräch beziehen, welches weder zu meiner, noch zu des braunen Mannes Kundschaft gelangt ist. M.

Kammermädchen aus ächter Sachkenntniß schon von ferne zittern, ehe sie solche noch fühlen. Es ist um so glaublicher, daß dem Obristlieutenant eine solche Art von Ueberzeugung beywohnen mogte, weil er schönen Händen und artigen Gesichtern niemals, so viel man weiß, Gerechtigkeit zu versagen pflegte, und weil er, wie sich künftig zeigen wird, einige hoch und hochwohlgebohrne Pfötchen kannte, die ihn nie zum Kuß einzuladen vermogten, indem ihm der starke Eindruck widrig war, den diese Hände, als weibliche Hände betrachtet, anderweitig zu machen gewohnt waren. Und überdem weiß ja ein jedes Kind, mögte man fast sagen, daß der Ahnenstolz in gewissen Punkten viel Rücksicht auf das Geschlecht zu nehmen pflegt, sintemal und dieweil es Kavaliere giebt die keine Grisette verachten — oder sie müßte verzweifelt häßlich und überdem Licht im Zimmer, oder der liebe Mond über dem Horizont seyn: — so wie es auf der andern Seite Damen genug geben soll, die den Werth eines Paars starker Schultern in der Livree, zumal wenn sie von vollen Waden unterstützt sind, so gut zu schätzen wissen, daß sie über deren bürgerliche Herkunft in Gnaden hinwegsehen.

Dem allen sey wie ihm wolle, genug Herr Seyfried küßte, wie wir sagten, Sophiens Hand, welche freylich eine außerordentlich schöne Hand war, noch einmal ehe er sie fahren ließ; und seine Gnaden ließen sie nicht eher fahren, bis Sie das reitzvolle Weib an die Tafel geführet hatten. — Da übrigens die Tischreden nichts enthielten das zur Geschichte gehörte, oder den Charakter unserer Leute in ein helleres Licht setzen konnte: so nehmen wir uns billig die Freyheit, sie zu übergehen. So versteht sichs auch von selbst, daß die Herren nach aufgehobner Tafel noch ein feines Weilchen zechten, bis Herr Seyfried mit einem guten Deutschen Rausch zu Bette gebracht wurde.

Unter allen schlief gewiß Herr Wildmann in dieser Nacht am wenigsten. Ein zwiefacher Kummer spannte ihn auf die Folter. Denn, erstlich: der Oberste zog Sophien, wie sie sich nach Tische entfernen wollte, neben sich auf einen Stuhl: „Bleib noch 'n bischen hier, Kind! — Wer weiß ob Du über etliche Tage noch bey Deinem Vater sitzen kannst, liebe Sophie!"

Na=

Natürlich fiel dieses Sophien auf. — „Wie so, mein Vater?“

„Weil — — Ih nu, ich meyne nur so. Noch ist nichts resolvirt, Kind! — Wollen schon davon sprechen, liebe Sophie, wenn 's reif ist. Schnack mir nu 'n bischen vor, Sophie! —“

Daraus zog Herr Wildmann den sehr richtigen Schluß, daß der Kriegsdämon noch jezt weit stärker als ers befürchtet hatte, in des Obersten Kopfe spucken müsse. Indessen, da er sich auf die Bereitwilligkeit verließ, mit welcher der Herr von Waldheim der gesunden Vernunft gemeiniglich Ohr und Herz zu öffnen pflegte, so focht ihn dieser Kummer bey weitem nicht so sehr an als der zweyte. Denn, zum Andern quälte ihn ein schleichendes Gift, das schon seit mehreren Tagen an seinem Innwendigen nagte, und heute Abend über Tische ungemein geschärft worden war. Er glaubte nehmlich — — Aber davon wollen wir ein eignes Kapitel schreiben. Genug vor der Hand, der Mann hatte seine Sorgen; und es ist leicht möglich, auf guten scharfen Hecheln ruhiger und sanfter zu liegen, als er in seinem Bette lag.

Und deswegen war er auch auf den Beinen, ehe noch Dame Aurore (um mit einem der neuesten Lieder aus dem Deutschen Merkur zu reden) ihr Purpurangesicht entfloret hatte.

Numero zwey, wovon wir ein eignes Kapitel versprachen, damit es überschlagen könne wer nicht für Erotika ist, war seine eigne Angelegenheit. Aber Numero Eins war die Angelegenheit einer großen Menschenzahl; mithin gieng Numero Eins allen andern, selbst dem Kummer seiner leidenden Seele vor, und sobald er den Obersten seinem Kammerdiener klingeln hörte, gieng er zu ihm, wozu sich leicht ein Vorwand finden ließ. Er selbst lenkte, nachdem er über die Geschäfte des Tags das Nöthige gesprochen, die Unterredung unvermerkt auf den bevorstehenden Krieg, und Herr Walther, wie Wildmann ganz richtig vorher kalkuliret hatte, platzte bald mit der Frage heraus: „Was meynt Er, lieber Wildmann? Ich habe mich meist resolviret, wieder ins Feld zu gehen.“

Das geht meiner armen Seel nicht, Herr Oberst! rief Wildmann, der nunmehr allen seinen Freymuth und Ernst zusammen nahm, und dem Obersten kurz, aber sehr nachdrücklich, al-

les

les vorstellte, was ein solcher Entschluß an schlimmen Folgen nach sich ziehen könne und müsse, welches wir größtentheils übergehen dürfen, da es in dem Gesichtskreise jedes Lesers liegen wird, z. E. die Schwürigkeit wieder ein Regiment im Dienste seines vorigen Herrn zu bekommen, und den unfehlbaren Verlust seines Gehalts wenn er in andre Dienste gienge; — welches dem Obersten indessen nicht recht einleuchten wollte; — den völligen Umsturz aller seiner großen Projekte für das Wohl seiner Unterthanen, das ihm bisher so sehr am Herzen zu liegen geschienen hätte; — das fand schon etwas mehr Eingang, da diese Projekte größtentheils auf das Gehalt (das Wort Pension vermied Wildmann sehr weislich,) gebauet waren; — den höchstwahrscheinlich vollständigen Ruin der Güter, wenn sich der Oberste wieder entfernte, und vielleicht gar nicht wiederkäme, weil sich doch kein Paktum mit den Kugeln machen ließe, u. s. w.

Gegen das alles hatte Herr Walther vieles einzuwenden, welches zuletzt in Summa darauf hinaus lief, daß er wegen des Placirtwerdens ohne Kummer sey; Oberst Waldheim fände in der ganzen Welt Dienste; um das Gehalt kümmere

mere er sich ebenfalls nicht sieh das; wenn Krieg wäre, müsse sich wohl mehr als das Lumpenbischen finden; item, so traue ers dem Fürsten nicht zu daß ers einziehen werde; von seinen Kapitalien wolle er nur nehmen was zur Equipage höchst nöthig sey, über den Rest könne Wildmann zum Besten der Güter schalten, wenn denn auch das Gehalt vor die Hunde gienge; — „und sieht Er, fuhr er fort, für die Unterthanen ist gesorgt, da sie in seinen Händen sind....“

„Nein, Herr Oberst! fiel ihm Wildmann ins Wort. Für die Unterthanen ist nicht gesorgt. Ich erinnere mich jeder Sylbe meines Versprechens. **In die Welt und aus der Welt**, sagt ich, **wollt ich mit Ihr Gnaden gehen.** — Und bey Gott! und bey Ihrer und meiner Ehre! das halt ich als ein rechtschaffner Mann! Nehmen Ihr Gnaden wieder Dienste, so geh ich mit. — Und meinen Kopf setz ich zu Pfande, ohne Sie und mich bleibt auch Adler keinen Tag. Ihre Güter, Ihre Unterthanen, Ihre Sophie — mehr als das: Ihre Ehre, mein theuerster, (mit **Rührung**:) mein guter, gnädiger, lieber, lieber Herr! sind dann ausnehmend besorgt! Und....“

„Halt

„Halt mal! — Meine Ehre? — Kreuzbataillon Wildmann! wie meynt Er das? — Meine Ehre?“

„Geradezu, und sollt ich Ihre Gnade verlieren, Herr Oberst: Es ist wider die Ehre des Oberst von Waldheim, von so großen, edlen Entschlüssen nur Ein Haarbreit abzugehen.“

„Alle Wett..... Hör Er, Wildmann, wenn Er hier Posto behält, so bleibt ja alles in seiner alten Position mit meinen Entsch.... (sich begreifend:) Nee, tausend Sapperlot! dar hat Er nu just Seine Ehre druf zu Pfande gesetzt! — (Aeusserst verdrießlich:) Meiner höchsten Seel, Wildmann, das hätt Er nicht thun müssen!“

„Warum nicht, Ihr Gnaden? — Gilt etwan eine Versicherung auf Ehre mehr, als das bloße Wort eines redlichen Mannes? — Und gab ich Ihr Gnaden nicht mein Wort mit Ihnen zu leben und zu sterben, schon ehe Herr Oberst noch ganz entschlossen waren zu quittiren? Das gilt für tausend Eide! — Wären Ihr Gnaden beym Regiment geblieben, oder hätten wir die unglücklichen Leute hier unter

dem alten Druck gelassen, ja, so wollt ich allenfalls nichts sagen. Aber, meiner armen Seel! nun wir ihnen mit süßen Hoffnungen geschmeichelt haben; nun wir sie durch den Anfang eines glücklichern Lebens erst recht fühlen lehrten wie eisern und schwer das Joch war, dessen Last ihnen gewiß weniger drückend schien, so lange sie unter demselben fortkrochen, ohne ein besser Schicksal zu kennen oder zu ahnen; — nun, da der Oberst Waldheim versprochen hat, ihr Vater zu seyn, — sie glücklich zu machen so viel er kann, — das waren Ihre eignen Worte, gnädiger Herr! — nun ....“

Der Oberste voll inneren Kampfs, legte erschüttert und gerührt seine Hand auf Wildmanns Schulter: „Wildmann!“ — — Er schwieg einige Sekunden. Wildmann glaubte schon gewonnen Spiel zu haben, als Herr Walther plötzlich, im so aufjauchzenden Ton als hätt er die Deutung eines Räthsels erwischt, ausrief: „Ah, Wildmann! damals war kein Krieg!“

„Kurz, und mit einem Wort, Ihr Gnaden: Was dem Oberst von Waldheim nicht wider die Ehre scheint, das kann auch mir recht seyn. — Empfehl mich zu Gnaden!“

„Wo

„Wo will Er hin?“

„Anstalt zu meiner Feldequipage machen, Herr Oberst!“

„Wildmann, wart Er! — — Wart Er, sag ich, Wildmann! — — Alle Hagel, so wart Er wenn ichs Ihm sage! — Laß Er doch mal vernünftig mit sich sprechen, hör Er! — — Weiß Er keinen Rath auszudenken? hå? — Keinen Menschen den wir hier an unsere Stelle setzen könnten? — Denk Er was aus! Paß Er doch allens in einander! ich schenk Ihm tausend Reichsthaler! Hå?“

Der Intendant schwieg.

„Na! Laß Er Seinen Verstand mal aufmarschiren, hört Er!“

Wildmann sah dem Ober[illegible] mit einem scharfen ernsten Blick voll Würde [illegible] Auge, und — schwieg. Der Oberst war nicht in gehöriger Fassung diesen Blick verstehen zu können.

„Na, Wildmann? — Was sagt Er?

„Gnädiger Herr, wenn ich dem Oberst von Waldheim die Ehre genannt habe, dann — hat Wildmann weiter Nichts zu sagen. — — Ich

wollte Ihr Gnaden bloß späte Reue ersparen, denn alles was ich izt gesagt habe, wird Ihnen über lang oder kurz Ihr eignes Herz laut zurufen, (mit steigendem Unwillen:) sollts auch erst seyn wenn eine Kugel Sie vom Pferde stürzt, und Herr Oberst im Begriff sind, mit Ihren großen Entschlüssen vor Gott zu treten, — wie dort im Defilé — und von Ihren Unterthanen Red und Antwort zu geben."

Eine lange Pause. Der Oberste gieng unruhig auf und ab. So viel Mühe hatte Wildmann nie gehabt ihn zur besten Entschließung zu bringen; aber nie war auch eine Angelegenheit dem Obersten selbst so wichtig gewesen. — Krieg! Krieg! — Das brausete in dem alten Soldaten! — Endlich blieb er vor dem Intendanten stehen, der nun fast alle Hoffnung aufgab; und nun erhob sich folgendes Gespräch:

Oberst: Er schnackt immer von Kugeln! Wie, wenn ich nu als General wieder zu Hause komme? Hå?

Wildmann, kalt: Sehr möglich! Werden Ihr Gnaden dann mehr Edelmann, mehr Mensch, mehr Vater Ihrer Unterthanen seyn können? —

(Bit=

(Bitter:) Befehlen Ihr Gnaden, daß ich wegen Ihrer Feldequipage Ordre geben soll? ...

Oberst: Das ist 'n entsetzlicher Mensch!

Wildmann: Und daß ich ....

Oberst: Und daß Er! — Des Teufels, wenn ich nicht eben so lieb zehn Asffelds vor mir haben will! — (Aeusserst heftig:) Tausend Schwernoth! soll ich 'ne alte Hure seyn? Antwort Er mir dar mal drauf? —

Wildmann, äußerst kalt: Das kann Oberst Waldheim nie seyn.

Oberst: Na, zum Teufel! Was will Er denn?

Wildmann: Ruhig warten bis Ihr Herz mit Ihnen spricht, und vorläufig für Ihre Bagage sorgen. (Will gehen.)

Oberst: Bleib Er. (Geht mit großen Schritten auf und ab. — Halb laut: für sich:) Ehre! — Red und Antwort vor Gott! — Blitz noch mal! verteufelt schwere Kavallerie! — (Eine lange Pause.) — Wildmann, Er verdirbt mir den ganzen Plan. Ich meynte das sollte alles in einander passen, meine Untertha-

nen

nen und ein paar Kampagnen: aberst wenn er nicht mit agiren will, so ..... Aberst Wildmann .... posito ich setz den Fall .... und meiner höchsten Seel der ist so gut als richtig .... Posito denn, daß es Krieg giebt, und Oberst Waldheim legt die Hände in den Schooß: um Gottes Willen sag Er mir mal, was wird die Welt von mir denken? Hå? —

Wildmann: Was sie will! — Nur das Warum? giebt den Handlungen ihren Werth; nicht das Urtheil der Welt. — Wer Menschen glücklich macht, legt der die Hände in den Schooß? —

Oberst: Meiner Seel schwere Kavallerie! — — Hör Er, Wildmann, — wettermäßig sauer wird mirs: aberst — hier hat Er meine Hand darauf, ich will hier bleiben. — Vergebs ihm Gott, daß Er zuletzt immer Recht hat! —

Hätte der Oberste Wildmanns Herz durchschauen können, so würde er gesehen haben, daß es dem guten Manne vielleicht noch saurer ward. Ohne eigentlich Soldat zu seyn, liebte er das Soldatenleben wohl mehr noch, als Herr

Wal-

Walther selbst, so daß uns beynahe die Vermuthung aufsteigt, ohne Sophien würde er vielleicht dem Obersten nachgegeben haben. Denn wiewohl er ganz gewiß sich dessen nicht bewußt war, so lag doch sehr wahrscheinlich die Furcht vor einer Trennung von Sophien dunkel in seiner Seele. Diese war es ohne Zweifel, die in ihm, troß seines mächtigen Hanges zum Kriegswesen, für diesesmal eine Art von besorglichem Widerwillen gegen den Feldzug erweckte. Dergleichen dunkle Gefühle sind es, die man oft für Ahnung nimmt, weil man ihnen nicht sorgfältig genug nachspüret. Wenn Wildmann bey dieser Gelegenheit nicht tief genug in sich drang, so mogte das wohl daher rühren, weil die Ehre seines Herrn, die Wohlfahrt der Unterthanen, und seine eigne Pflicht ihn kein anderweitiges Motif in seiner Seele argwöhnen ließen; kurz, weil auch die besten Menschen geneigt sind sich selber ein Kompliment zu machen, indem sie in der Rechenschaft die sie sich selbst geben, so gern bey den edleren Triebfedern ihrer Thätigkeit stehen bleiben, ohne die weniger erhabnen, obgleich würksameren, welche oftmals ganz incognito in einem Schlupfwinkel des Herzens stecken, gebührend hervorzusuchen. Was die Menschen sich selbst so gern verschleyern, ist

ihre

ihre schwache Seite. — Ah! die mehrsten wissen auch Schleyer für ihre schlechte.

Bey dem allen macht der Sieg, den der Oberste hier über seine Neigung erfocht, seinem Intendanten immer viel Ehre. Und hätten die ehrlichen Bauern zu Waldheim gewußt, was Monumente für Dinger sind, sie würden nicht unterlassen haben, ihm auch außer ihrem Herzen eins zu errichten.

Wildmann verließ den Obersten nicht ohne Empfindlichkeit. Die tausend Reichsthaler die ihm derselbe geboten hatte, beleidigten das stolze rechtschaffne Herz des Mannes. Er konnte sich kaum entbrechen, einige Worte darüber fallen zu lassen, und bloß die Ueberlegung, daß Herr Walther in diesem Augenblicke wahrscheinlich aufgelegter sey einen Vorwurf zu empfinden als zu ertragen, hielt ihn zurück. Indessen behielt er sichs vor, dem Obersten diese Kränkung nicht ungerügt hingehen zu lassen, obwohl er sich bey ruhigerm Blute sehr leicht überzeugte, daß dieses Erbieten dem Obersten in der größten Hitze seines Wunsches, ohne Ueberlegung, und nach seiner raschen Art entschlüpft war; und daß er unmöglich die Absicht gehabt haben konnte

te zu seinem eignen Schaden den treuesten seiner Freunde bestechen zu wollen. So entschieden ists, daß jeder seine gewissen Saiten hat, auf denen ihm schlechterdings niemand fingern oder fiedeln muß. — Einer von Wildmanns Grundsätzen, den freylich jeder rechtschaffne Mann mit ihm gemein hat, war dieser: nichts für Geld oder Lohn zu thun, was er nie umsonst und allenfalls mit einigem Schaden gethan haben würde.

Oberst Waldheim sah zwar, daß dem Intendanten irgend etwas nicht recht sey, und wäre Wildmann länger geblieben, so hätte er ihn auch wohl drüber befragt; jezt aber war ihm selber der Kopf zu voll. Er rief ihm bloß nach: „Oh, Wildmann, was ich sagen wollte — geb Er doch Ordre, daß die Kerls ihre Schabbeskleider anziehen! Hört Er, thu Er mirs zu gefallen!“

Neun

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Ein Kapitel von Wichtigkeit.

Der Oberste selbst ließ sich, weil er wußte daß sein Gast ein wenig fürs Prächtige war, seine schönste Gala-Uniform bringen. Aber es war noch früher Morgen, und er konnte, als Christoph ihn schon längst in die reichgestickte Chemisette hineingehaket, und das eben so reiche Kollet drüberher angezogen hatte, noch ganz gemächlich ein paar Pfeifen rauchen, ehe Herr Seyfried ausgeschlafen hatte. Dies war eine schöne Zeit zur Ueberlegung. Er dachte und dachte, und fand immer deutlicher, daß Wildmann Recht gehabt hatte. — „Blitz! das ist 'n vermaladeyt ehrlicher Kerl! — Sapperlot, wie würde ein andrer mich um meine tau . . . — Gotts alle Wetter, Waldheim, das war 'n Franzosenstreich mit den tausend Thalern! Pfuy, Schwernoth! wie konnt ich . . . Meiner höchsten Seel! muß der ehrliche Kerl nicht denken daß ich 'ne Kanallje bin? — — Christoph! — — Christoph! — — Kreuzbattaillon, wo steckt der Schwer-

Schwernöther wenn ich rufe? Will Dir 'n andermal Ohren machen! Gleich marschir hin und ruf den Intendanten!"

Christoph kam wieder: Der Herr Intendant sind im Begriff sich anzukleiden.

„Thut nichts! Laß 'n im Hemde kommen! — Wart! — Ich bin marschfertig; ich will selbst zu ihm gehen. Kein ehrlicher Kerl muß 'n Schimpf Eine einzige Minute auf sich sitzen lassen."

Er legte seine Pfeife weg, setzte seinen schönen Hut mit der weißen Feder auf, nahm Handschuhe, Stock und Pallasch, und gieng auf Wildmanns Zimmer. — „Wildmann! straf mich Gott, ich fühls daß ich ihn disgustirt habe. — Ist Ihm das genug, daß ichs einsehe, oder will Er — — Er ist 'n Mann von Ehre, das macht Ihn allen Kavaliers gleich! — will Er Satisfaktion haben? — — Na, na! seh Er nicht so bedutzt aus! — Wiß und wahrhaftig, Wildmann, ich klöhnte das so heraus, weil mir 's Ding am Herzen lag, und bitt 's Ihm und mir ab, — meiner höchsten Seel, mir und Ihm! Ich hab Ihm als 'nem Kerl begegnet, den man für 'n paar lausige Thaler

kaufen kann; aberst Soldatenparol, ich dachte nichts Arges dabey! — Will Er Satisfaktion?" —

Wildmann war in der That frappirt. Sein Stolz war befriedigt, aber auch schröcklich gedemüthigt. Er fühlte in diesem Augenblicke den biedern Obersten so weit über sich, und sich selbst so klein, daß wenig fehlte, so wäre er voll Beschämung zu dessen Füßen gesunken.

„Na, Wildmann! Der Blix, verdien ich keine Antwort?"

„Mein theuerster Herr Oberst! — (Er ergriff des Obersten Hand, und drückte sie an sein Herz.) — Sie beschämen mich unendlich! — Wahr ists, Sie haben mich gekränkt! — Aber — Ihre Herablassung, Ihre Güte — — —"

„Nichts von Herablassung, Wildmann! Jeder wackre Mann ist über dem, der ihn beleidigte. — Ich hab Ihn beleidigt. — Wie will Ers gehalten wissen?"

„Mein gnädiger Oberst! — ich..."

„Ich

„Ich versteh, Wildmann! — Soll ich Pistolen langen lassen?“

„Nein, Sie verstehen mich nicht! — Wollten Sie mir die Gnade thun, an den ganzen Vorfall nicht mehr zu denken? —“

„Wenn Er 's zufrieden ist? — — (Reicht ihm die Hand:) Wir sind also wieder Freunde. Auf mein Wort, ich dachte nicht sieh so viel dabey, das Ihm oder mir zu nahe war; ich hätte nur gern meinen Willen gehabt. Und so laß Ers gut seyn. — — Christoph! — — Hört mal zu, obs bey dem Oberstleut'nt Tag ist?“

Christoph versicherte, der Obristlieutenant schlafe noch.

„Gotts! Siebenschläfer und der Henker! — Na, so hol mir meine Pfeife hierher! — Mach Er sich unterdessen marschfertig, Wildmann! Ich will hier 'ne Pfeife zum Fenster 'naus rauchen. — Mach Er keine Speranzien, Wildmann! Zieh Er sich ruhig an! — — Mein Seel, Er hat hier 'ne hübsche Aussicht! Mir steht drunten der alte Blixwallnußbaum vor der Nase, daß ich knapp sehen kann ob unser Herrgott regnen oder sonnescheinen läßt.

Mag dar wohl manchen schönen Tag gestanden haben, drum kann ichs nicht übers Herz bringen, Wildmann, daß ich den ehrlichen Bengel weghauen lasse." —

Wildmann war geschwind genug in das beste seiner Feyerkleider geschlüpft, und leistete nun auf Befehl dem Obersten im Schmauchen und Auskucken Gesellschaft, wiewohl ihm dermalen das Auskucken wenig Freude machte, wovon wir die Ursachen in dem zweyten Tomus von Wildmanns Kummer, den wir im vorigen Kapitel versprachen, angeben werden.

Wie es endlich bey dem Obristlieutenant, dem noch von Gestern die Haare wehthaten, Tag wurde, sammelten die beyden Herren und der Oberamtmann sich zu ihm. Man plauderte ein wenig, und beschloß endlich, weils ein hübsches lindes Wetter draussen gab, vor Tische einen Spazierritt zu machen. Hier nahm Wildmann Gelegenheit, die beyden Officiere mit einigen seiner Projekte zur Verbesserung der Güter, an Ort und Stelle bekannt zu machen. Er fragte Herrn Seyfried, dem er als einem alten Gutsbesitzer wenigstens Erfahrung und Einsicht zutraute, wegen vieler Dinge um seine Meynung;

und, ohne diese Absicht dabey zu haben, setzte er sich dadurch in dessen Gunst sehr vest, und brachte unschuldigerweise demselben eine hohe Idee von dem Verstande des Fragenden bey. — Noch Einmal: Wildmann hatte diese Absicht nicht; Er wollte bloß eine Stimme mehr hören. Sonst ist es ausgemacht, daß der immer gewonnen Spiel hat, der die Eitelkeit der Menschen gebührend zu handhaben weiß. Selten bleibt ein Kompliment das man jemands Einsichten macht, ohne Würkung; und auch Wildmann gewann dermalen einige Vortheile, nach denen er nicht geangelt hatte.

Der Obristlieutenant hatte freylich manches Aber, Wenn, Ich dächte, und dergleichen bey der Hand: Wildmann aber wußte ihm aus der Lage der Sachen, aus der Nothwendigkeit, aus der Konvenienz, u. s. w. so gut zu begegnen, und gab ihm, wo er Beyfall verdiente, mit so ungezwungner Art Recht (wie denn der Mann überhaupt bescheiden war,) daß Herr Seyfried dem Obersten ins Ohr sagte: „Hol mich alle Teufel, Waldheim, an Deinem Intendanten hast Du ordentlicherweise einen Schatz!“

„Habs, meiner höchsten Seel! immer geglaubt, Bruder!“ antwortete der Oberste.

Die Herren kamen wieder heim, aßen, tranken, und nach Tische bey der traulichen Pfeife sagte Herr Seyfried: „Sackerment, Bruder Oberst, das kann nicht fehlen, wenn Du dem Herrn Intendanten freye Hand lässest, so wirst Du meiner Seel Deine Schaafe ins Trockne bringen, oder ich fahre zum Teufel! — Hör Walther! zweyerley laß Dir von mir sagen, sonst legst Du bey all Deinem Kram doch vielleicht ein Windey.“

„Na? — Und das wäre?“

„Laß mich erst die Pfeife anstecken. P. ff. n. weißt Du wohl, geht vor Tanzen! — — Na, so hör! Vors Erste: Du müßtest mehr Geld in den Knochen haben. — Sieh Bruder, Du bist mein guter Kamrad gewesen. Ich habe Dreck genug. Brauchst Du zwey oder drey tausend Louisd'or, so thu 's Maul nur auf. Kannst 's von mir kriegen, Bruder Oberst, und dar keinen Dank für. Holt mich der Teufel, so kannst Du 's meinem Jungen 'n mal wieder geben. Und kannst Du das nicht, so behält mein Junge immer noch weit mehr als er braucht....

„Er-

„Erlauben mir Ihr Gnaden, fiel ihm Herr Adler ins Wort; mir gefällt das gerade an dem Plan des Herrn Intendanten, daß er ganz auf die eignen Kräfte des Herrn Obersten kalkulirt ist. Das finde ich sehr groß, und ....“

„Halt Du Dein Maul, Hanns Narr! Hab ich Dich schon gefragt, was Dir gefällt? — — (Sich begreifend:) Ich finde, Herr Oberamtmann, daß man mit dem baaren Wesen in den Knochen mehr in zwey Jahren thun kann, als mit leerer Hand in zehn Jahren. Geld ist Geld, und Schnack ist Schnack; das finde ich. — — Herr Intendant! sansfaçon, wo mit Gelde was zu machen ist, da zählen sie uf mich. Bin allemal bey Kasse. Schicken Sie man den kleinsten Zettel an meinen Kassierer, oder an meinen Bankier Gundelmann in S.... Drey, vier, fünf, sechstausend Dukaten, — was Sie brauchen sollen Sie kriegen. Hol mich alle Teufel, Herr, Geld ist die Losung wenn einer was Großes intendirt.“

„An dem edlen Erbieten, sprach Wildmann, erkenn ich den alten Freund meines Obersten! — Vielleicht entstehen Fälle, gnädiger Herr, wo der Herr Oberst mir erlaubt, Gebrauch von

Ihrer Freundschaft für ihn zu machen. — Das war also Ein Punkt. Mich däucht, Ihr Gnaden hatten noch Etwas im Sinne?"

„Recht so, Herr Intendant! Sackerment, es freut mich, daß Sie so was besser verstehen als der — Oberamtmann da! — Das wäre dann richtig! — Ja wohl hab ich noch was im Sinne. Hör, Bruder Oberst, laß Dir das von mir sagen, Du mußt hol mich alle Teufel 'n Weib nehmen, sonst ist all Dein Kram so viel werth als nichts. Hol der Teufel Deine Güter, wenn Du nicht weißt, wem Du sie heut oder morgen einmal hinterlässest."

Das war Wasser auf Wildmanns Mühle. Er hatte sich schon einige Zeit her mit Matrimonialgedanken zu frommen des Obersten herumgetragen, dessen Glückseligkeit und Zufriedenheit ihm über alles am Herzen lag. Herr Walther war des einsamen Landlebens nicht gewohnt. Wenn er seinen Spazierritt gemacht hatte, so blieb ihm nichts übrig, eine Menge leerer Stunden auszufüllen. Wildmann und zuweilen auch Adler, hatten der Geschäfte zu viel, als daß sie zur Unterhaltung und Aufheiterung des Obersten viel hätten beytragen können. Der Erstere

war

war ohnehin das größte Theil des Tages außer dem Hause; und überdem war seine Seele so voll Kummer und Gram, daß er sich unter Menschen nicht wohl befand, wo er sich heiter stellen sollte, er, der zur Verstellung nicht gemacht war, und dessen erzwungene Heiterkeit entweder in übelzusammenhangendes leeres Geschwätz, in lautes Getöse, oder in Tändeleyen ausartete, die, wenigstens ihm selbst, sehr albern und seiner unwürdig schienen, mit denen er sich aber aus der Noth half so gut er konnte. Er war also, nach seinem eignen Gefühl, dermalen kein guter Gesellschafter für den Obersten; sein eignes Herz litt durch den Zwang zu sehr, sein Jammervolles Herz, das keine andre Wonne mehr zu fühlen schien, als Sophiens Fußtritt im Grase auszuspüren. Aber er, der sich ein so süßes Bild von dem Glücke träumte, seine Tage an Sophiens Hand — oder, da ihm das unmöglich dünkte, nur bloß von ihr geschätzt, von ihr bedauert zu verleben, er glaubte, der Oberste würde an der Hand einer guten, sanften, liebreichen Gattinn sehr glücklich seyn müssen; und wenn er sich darüber bisher nicht bestimmt gegen Herrn Walther herausgelassen hatte, so war das bloß weil er ihm nicht zu gleicher Zeit eine Person vorzuschlagen wußte. Indessen hatte er von weiten den

Obersten sondirt, und ihn zwar nicht sehr für, aber auch dem Ansehen nach nicht ganz unüberwindlich wider die Sache eingenommen gefunden. Daher wars ihm sehr lieb, daß Herr Seyfried auf diesen Punkt kam, und er unterstützte ihn aus allen Kräften.

„Blix! wo ich mich nicht aus dem ersten besten Mörser schießen lasse, oder Du bist nicht recht bey Troste mit samt Wildmann!" rief der Oberste nachdem er lange genug mit kaltem Kopfschütteln zugehöret hatte. „Meynst Du, Lindenberg, weil Du als 'n junger Fent unter den Pantoffel gekrochen bist, so soll ich auch noch .... Nee, mein Seel, Oberstleut'nt! Mein Kopf fängt allenthand all *) an grau zu werden. Laß das so umtrennt **) noch 'n Jahrer etzliche dauern, so muß ich auf den Marsch in die Winterquartiere bedacht seyn. Bleibt mir mit den Faxen vom Halse! Bin an die Funfzig; mag mir die Ohren von Krabben nicht mehr vollkrajöhlen lassen."

„Wenn Ihr Gnaden Herr Oberst aber in Erwägung ziehen wollten ...."

„Links

*) Nachgerade schon.

**) Ungefähr.

„Links um! Blas Er Retråte, Wildmann! 'S ist meiner hôchsten Seel allens schon so gut als erwogen. Krabbengeheul ist keine Trompete, Wildmann! Und seht Ihr, so will ich lieber mein eignes Fell über ein Paar Kürrassierpauken spannen lassen, ehe ich nu noch 'n Paar Jungens den Steiß pauken wollte. — Nicht wahr, Adler? Komm Er mir doch 'n bischen zum Sukkurs'"

Wildmann gab Adlern einen Wink, und dieser hielt eine Rede vom Glück des håuslichen Lebens und des Ehestandes, so feurig und bündig als man sie von einer jungen romantischen Phantasie, die selber ihr Brodt noch nicht in diese Brühe getunkt hat, und nicht weiß wie oft sie versalzen oder verpfeffert ist, nur immer erwarten kann.

„Halt! rief der Oberst; mit Zügen, links schwenkt Euch, ihr Teufelskerls miteinander! Hab ich mein Lebstage so 'n vermaledeytes Kroop gesehen! Ha, ha, ha, ha! weil der Eine im Nothstall ist, und die beyden jungen Fentchen wohl für ihr Leben gern hinein mögten, so soll Oberst Walther sich kappzåumen und bremsen lassen, hå! — Setzt Euch Bremsen uf die Nase so viel Ihr wollt; was kümmerts mich! Laßt mich

mich nur ungeschoren. Will mich uf meine alten Tage von keinem Weibe schuriegeln lassen, und damit Holla!“

Seyfried: Das würde mit Dir keine Noth haben, Bruder Oberst!

Adler: Wer ein Regiment Kürrassiere kommandiren kann, wird wohl Eine Frau rangiren können?

Oberst: Hör, Oberstleut'nt! Mit mir so gut als mit Dir! – Merk Dir das. Und Er, Herr Oberamtmann, räsonirt akerat, als 'ne gesprungene Trompete. Des Teufels, Herr, wenn ich mir nicht getraue Funfzigtausend Mann zu kommandiren; das ist 'n Dings für sich, sieht Er! Aberst Ein Weib! — Herr, dar versteht Er und ich die Handgriffe nicht davon! Das ist noch in kein Reglement gebracht. Laßt Euch sagen, Kinder, ich hab mein Lebstage in manchem Quartier liegen gethan; ich habe Kerls gekannt die in ihre Rippen so sehr verliebt waren, das sie, bin ich des Henkers! Heu vor Liebe gefressen hätten. Ich habe andere gekannt, die ihre liebe Rippe wie einen Hühnerhund karbatschten. Aberst, was wahr ist muß, meiner Seel, wahr bleiben: ich soll Euch noch den ersten Mann finden,

den, der Herr in seinen vier Pfählen wäre — obschonst mancheiner es zu seyn glaubt. Nee, Waldheim ist kein Narr, fürwahr! Man hat eine böse Sieben am Halse, ehe einer Feu'r! kommandirt. Aberst sie wieder los zu werden, hä? —

Wildmann: Müssen Ihr Gnaden denn eine böse Sieben nehmen? — Ich bin nicht so lange noch so weit in der Welt gewesen, aber ich kann mich rühmen, manch sehr gutes Weib gekannt zu haben....

„Wischewäsche! — Flankeurs! — leichte Truppen! — Marodeurzeug!“ brummte der Oberst.

Wildmann: Ich kenne Häuser, wo weder Mann noch Frau, sondern die gesunde Vernunft regiert.

Oberst, etwas heftig und geschwind: Kreuzbattaillon, Wildmann! — Kein Caseus diabolus, *) Wildmann! Bin ich des Henkers wie 'n Armsünderkleid, wenn Er so was kennt!

Wild-

*) Casus dabilis.

Wildmann: Weil Ihr Gnaden mich auffodern: Was sagen Herr Oberst zu dem Hause des ***?

Oberst: Ah! das ist 'n gescheutes Weib, und der Mann hat nicht so viel Kopf als 'n Steckenjunge braucht. Er weiß zur Noth wenn er Besuch hat, wen er vor der Treppe, oder wen er im Hausflur empfangen kann, wem der Lakey die Stubenthür aufzumachen hat, oder wer sie sich selber aufmachen kann, und weiß auch seine Livreerekels darnach zu dressiren, recht als wenn der Narr was wäre! Nee, Herr, bey dem Pilz regiert die Frau und alberner Hochmuth.

Wildmann: Aber die Generalinn***?

Oberst: Pah! die Generalinn! Sie nahm ihren Mann als er 'n armer Grenadierlieutenant und sie 'ne reiche Erbinn war, die so eben der seligen Mutter die Augen zugedrückt hatte. Nu kaschirt sie ihr Spiel. Vor den Leuten heißt er: Männchen! und unter vier Augen oder en famille — — Blix, Wildmann, ich hätt Ihn für gewitzigter gehalten!

Wildmann nannte ihm noch verschiedne; aber der Oberst hatte wider alle sehr viel einzuwenden. Diese zwang es mit Bitten, jene mit Schmollen,

ei-

eine dritte mit Vapeurs und Ohnmachten, eine vierte mit List, u. s. w. In wie fern Herr Walther recht hatte, können wir nicht entscheiden, indem wir alle die Leute nicht kennen. So viel ist gewiß, der Oberste behauptete, man brauche just nicht zu heirathen, sondern nur eine Haushälterinn, Nichte, Tante, Masdur, kurz: irgend ein weibliches Geschöpf im Hause einnisteln zu lassen, um unter dem Pantoffel zu stehen. Die Regiersucht sey allem was Weib heißt angebohren wie die Erbsünde — oder eigentlich: Vorwitz und Herrschsucht sey die Erbsünde des Weibes. Und wenn der Teufel selbst sich eine Frau nähme, so würde er kuschen müssen.

Wildmann hatte manches dagegen zu erinnern und glaubte, die Thesis des Obersten leide große Einschränkungen. Ungeachtet kein Frauenzimmer zugegen war, war er doch so galant zu behaupten: das Weib sey das Meisterstück der Schöpfung; und wenn der Mann sich durch Stärke auszeichne, so zeichne dagegen das Weib sich durch Klugheit aus. Seines Theils halte ers für eben so unbillig, wenn der Mann, als wenn die Frau ausschließungsweise herrschen wolle. Er glaube beobachtet zu haben, daß es in denen Häusern am besten stände, wo ein vernünftiger Mann

sich mit einer vernünftigen Frau in die Herrschaft getheilet hat. Er kenne die Art zu scherzen des Herrn Obersten, und sey versichert, daß auch nach dessen Meynung ein Mann darum noch nicht unter dem Pantoffel stehe, wenn er zuweilen etwas seiner Frau zu gefallen thut, ihr jede Kränkung zu ersparen geflissen ist, oder ihrer besseren Einsicht Gerechtigkeit widerfahren läßt ....

„Nee, nee! fiel ihm der Oberst ins Wort, glaub Er meinetwegen was Er will und kann. Für mein Part sag ich auf Soldatenparol, daß ich keinen Mann in der Welt kenne, den seine Frau nicht im Kommando hat. Ein bischen mehr, ein bischen weniger, darauf kömmts nicht an. — Aberst sieht Er, wenn der Mann auch noch so viel Subordination eingeführt zu haben glaubt, so manövrirt die Frau doch immer apart; und wenn sie den Mann auch nicht just nach dem Trommelschlag exerciren läßt, so hat sie doch immer gewisse Kommandowörter, die ... Ah der Blix! ich weiß das! ich weiß das!"

Der Oberste sagte das mit so feierlichem Ernst, daß Herr Seyfried in ein lautes Gelächter ausbrechen mußte.

„Hast

„Hast wohl viel zu lachen, hå? rief der Oberst. Wart Du! soll Dir das gehulbere flugs vergehen. Bist Du Herr in Deinem Hause? Sprich mal.“

„Mohrenpestilenz, das sollt ich meynen!“

„Ey! — Kuck Er, Wildmann! da sitzt Herr Adler. Weiß Er wohl warum das mein Amtmann ist? — Bruder Lindenberg hått 'n verblixt gern får sich gehabt, aberst die gnådige Frau . . . Lach doch, Kamrad! — — Wie? Ist Dir 's Hulbern mit Einmal vergangen?“

„Ja, sehen Sie, Herr Wildmann! — Denn mit dem Menschen dar mag ich gar nicht sprechen; — so was thut ja ein hdflicher Mann seiner Frau wohl zu gefallen.“

Der Oberste sang: Tengtenckterlenck! Tendeinichen! —

Das war sein gewöhnliches Triumphlied wenn seine Zunge einen Sieg erstritten hatte.

„Hör Bruder, fuhr er fort, gieb Dich 'n andermal wieder mit 'n Kårassier ab! — Ich könnte Dir noch 'n groß Schock Exempel geben, wo Deine Frau den Herrn spielt, aberst — Du

 bist

bist mir das wohl nicht anmuthen! 'S wär auch mein Seel hart für alle Männer wenn Du aparti ein Privilegium hättest. — Und sieh, damit Du sehen kannst, daß Oberst Waldheim sich durch so 'ne Exempel eben just nicht verblüffen läßt, so wollt ich dafür morgen eine Frau nehmen. Ah! der alte Oberst würde schon sorgen, daß ihr Hausregiment nicht viel weiter gehen sollte als über Küch' und Kinderstube. Ich sehe nur nicht ein, was mir 'ne Frau nöthet und nützt. Das ist der Knoten!"

Wildmann war stracks bey der Hand, ihm das Nöthen und Nützen weitläuftig und mit vielen Gründen zu erweisen. Und da er es für sehr erlaubt hielt, zu jemands eignem Besten dessen schwache Seite zu nutzen, so faßte er den Obersten vorzüglich bey seiner Anhänglichkeit an seinen Gütern und Unterthanen. „Es wäre ewig Schade, sagte er, wenn diese Güter die seit undenklichen Jahren bey der Familie sind, künftig in fremde Hände kommen sollten; — ich darf wohl sagen in nichtswürdige Hände, *) die alles ein-

*) Wäre Herr Walther ohne Leibeserben gestorben, so würden seine Güter an den Sohn seines Vormunds gefallen seyn. Darauf zielt Wildmann.

einreissen würden was wir mit Mühe bauen. Ah! dann verdenk ich Ihnen jede Aufopferung! Sind aber Ihr Gnaden vermält und beerbt, so wissen wir für wen Sie aufopfern und bessern.“ u. s. w.

Der Obristlieutenant, der sich von seiner Röthe wieder erholt hatte, setzte seinem Freunde ebenfalls mit aller Macht zu. Die Hoffnung, demselben dermaleinst gleiches mit gleichem vergelten können, gab ihm vielleicht neues Feuer. Was ihm an Gründen, und seinen Gründen an Gewicht abgieng, ersetzte er durch kräftige Flüche. Er ergab sich allen Teufeln drauf, des Obersten Wirthschaft könne durchaus ohne Frau nicht bestehen. Wenn Er, und Wildmann, und ihrer zehn oben drein auch noch so sehr die Augen allerwärts hätten, so würde eine einzige Frau in ihrem eignen Hauswesen doch noch unendlich schärfer sehen. — „Kurz, Bruder Oberst; sauer ist der Apfel; aberst soll mich der Teufel in Lüften holen, Du mußt 'neinbeissen. Mohrentausendschockmillionschwernoth! noch hab ich mein Lebstage keinen Ackerhof gesehen, mit dem es recht Schick hatte wenn keine Wirthinn druf war. Und 'n Edelhof...? Nee, Sackerment! mach Du das 'nem Dummen weiß! und kurzum,

ich will des Teufels seyn; wenn ich die Hagestolze leiden kann."

Der Oberste, der bisher alles was er gehört und gesagt hatte, halb im Scherz nahm, begonnte zu spüren, daß seine Freunde ihn mit ziemlich schwerer Kavallerie attakirten. Das Titelchen Hagestolz, das ihm nicht sehr rühmlich schien, war ihm desto empfindlicher, da es aus dem Munde eines alten versuchten Soldaten kam. Erstlich schlug Wildmann mit der Frage vollends dem Fasse den Boden ein:

„Was würden Ihr Gnaden von einem Könige sagen, der ohne einen nahen und würdigen Erben zu haben, ehelos bleiben wollte, bloß weil ihn der ledige Stand vor etlichen nichtsbedeutenden Ungemächlichkeiten zu sichern scheint? — Würden Sie als Unterthan diesen König lieben, durch dessen — gleichviel, ob Vorurtheil, Eigensinn, oder Vorliebe zu seinem eignen Wohlbehagen, Sie Gefahr laufen, wenn er heute stirbt, morgen unter die eiserne Hand eines Tyrannen zu fallen? — Eines Tyrannen, der, troß aller Sanktionen, schon Mittel finden wird, Sie zum Blutschwitzen zu bringen? — Würden Ihr Gnaden diesen König lieben — oder eigentlich:

würde

würde er, so gut er sonst seyn mögte, Ihre Liebe verdienen?"

Dies Argument fiel dem Obersten aufs Herz! Die Liebe seiner Unterthanen! — Die höchste Wahrscheinlichkeit, sie in schlimme Hände zu bringen! — Vielleicht auch die Vergleichung zwischen ihm und einem Könige! Alles das würkte. — Doch streckte er nicht völlig das Gewehr. Er begnügte sich zu deklariren, daß er für nichts schwören wolle, wenn sich eine schickliche Partie fände. Er habe nichts in der Welt wider den Ehestand einzuwenden; nur sey er sehr stark der Meynung, für einen Soldaten habe dieser Stand viel Unbequemliches und Bittres. Indessen, da er dem Dienst völlig entsaget habe, so lasse sich weiter über die Sache sprechen so bald sich, wie gesagt, eine schickliche Partie darböte."

„Halt! — Kamrad, was nennst Du eine schickliche Partie? Laß mal hören?"

„Ih nu, Oberstleut'nt! hauptsächlich Eine die ich leiden mag und die mich gern nimmt. Nicht so weit in die Jahre als ich: aberst auch just kein Ding, deren Großvater ich seyn könnte. Keinen blanken Klunker an meinem Portepee:

aberst auch just keine Quaste an meiner Nachtmütze. — Kurz, Du weißt ja wohl, Bruder: so 'n Weib wie sichs gebühret: hübsch unter den Dreyßigen, hübsch ehrbar und posé, mit 'nem bischen Gritz im Kopfe, daß ich nicht just blaß und roth stehen muß so oft sie den Schnabel ufthut, häuslich, freundlich, eckzetera. Du weißt ja wohl! — Und wenn in ihrer schmucksten Prunkstube mein Pallasch steht, oder meine Pfeife uf 'm Tisch liegt, so muß ihr das nicht im Wege seyn. Siehst Du, das heiß ich schicklich. Und meiner höchsten Seel, wenn ich **Vorwärts! Marsch!** kommandire, muß sie nicht **Links schwenkt euch!** kommandiren wollen, oder gar Retrâte blasen lassen. Eins für allens: Sie muß Weib seyn, und weiter keinen Deut!"

„Na, na! so rechte viel bist Du doch just nicht prätendirt, Waldheim! Parirst Du, ich finde was für Dich?"

„Laß Dein Pariren, Oberstleutnant! Verlierst Dein Geld! Meiner höchsten Seel, ich prätendire viel! Ich prätendire, daß wir einander leiden mögen und daß sie Menschenverstand hat. Das ist der Hauptpunkt. Alles andre giebt sich.

„Wol-

„Wollen schon finden. Hör zu, Oberst! Ich will mal allens mustern was ich hier herum kenne; dann magst Du sehen, obs Maaß hält. Also, Erstlich: Frau von — — Nee, der Teufel! die ist schon enrollirt; hat schon 'n Mann! Mohrenschwernoth, das ist Schade! Das wäre sonst, bin ich des Teufels, 'n rechtes Weib für Sankt Waldheim! — Aberst hör, was sagst Du zu . . . . .“

„Ich sage, daß ich, meiner höchsten Seel, nicht sieh das mehr von Eurem Allerweltsschnickschnack hören will. — Thu mir den Gefallen und trink, und laß uns von was anderm reden.“

„Bassa Manelke! Herr Intendant! Oberst Waldheim nimmt die Flucht.“

„Deinen blauen Teufel nimmt er — Gott verzeih mir die Sünde! — Nee, Kamrad! Du sollst mein Seel Deine Musterung halten, aberst jezt nur nicht. Hab noch mein Tage keinen Kürrassier vor 'n Husaren laufen sehen. Aberst, morgen ist auch 'n Tag, pfleg ich immer zu sagen.“

Herr Seyfried hatte zwar nicht Lust sich sogleich zu geben, weil seines Bedünkens die Sache so schön im Zuge war; aber was der Oberst Einmal wollte, das wollte er so ernstlich, daß man Wildmanns Anhänglichkeit und kaltes Blut haben mußte, um ihm zu widersprechen. Und Wildmann kannte des Obersten Art, von Dingen die nicht auf der Stelle Entschließung foderten kurz abzubrechen, um sie desto besser zu überlegen; er nahm es also für ein gutes Zeichen, daß Herr Walther so kurz abbrach, und lenkte die Unterredung herum, indem er durch die Frage: ob dort zu Lande die Soldatenehen begünstiget würden? den Grund zu einem Gespräch über das dortige Militär legte, und sich das eigenthümliche des Husarendienstes in dieser Armee umständlich erklären ließ. Das war ein Fach, worinn der Obristlieutenant vollkommen zu Hause war. Er machte dem Intendanten alles so deutlich wie möglich, und der Oberst mischte hier und da Anmerkungen ein, die wohl verdienten gedruckt zu werden, wenn wir die damaligen Zeiten noch hätten. Da aber nach der Zeit Friedrich der Große und sein Ziethen, zum Theil auch Luckner und andre gezeigt haben, wozu Husaren zu brauchen sind, so käme das mehrste zu spät, — vorausgesetzt, daß es überall hieher gehörte.

Oberst

Oberst Waldheim war, wie unsere Leser ihn vermuthlich bis jezt kennen, ein Mann dem man nur auf die Spur helfen, — den man nur zum Nachdenken leiten durfte, um alles von ihm zu erwarten, was er als gut und groß, als nützlich und gerecht erkannte. Ohne sichs merken zu lassen, brütete er den ganzen Nachmittag über allem was er zu Gunsten einer Vermälung gehört hatte, und überzeugte sich völlig, daß der Obristlieutenant und Herr Wildmann nicht Unrecht hätten. Seine Einbildungskraft, deren Farben und Feuer der Wein erhöhete, arbeitete redlich mit seiner Vernunft in die Wette. Es dünkte ihm so hübsch, Ehemann und Vater zu seyn, im Arm eines liebevollen Weibes einzuschlummern, an ihrem schönen Busen zu erwachen, in ihrem süßen Auge sich zu spiegeln, und o! ein Pfand ihrer Zärtlichkeit an ihrer mütterlichen Brust zu sehen! — ferner: seinen Unterthanen (sagte die Vernunft,) eine gütige, wohlmeynende Mutter, und in seinen Nachkommen künftige gute Herren zu geben! u. s. w. — Mit Einem Worte, er entschloß sich, diese Sache, die von seiner Seite, wie gesagt, bisher nur Scherz gewesen war, sehr ernstlich zu nehmen.

Dieser Entschluß wäre ohne des Obristlieutenants Besuch vielleicht nie, oder zu spät gefaßt, oder wohl gar ohne weitere Folgen geblieben. Und da es, alles wohl erwogen, nicht mehr als einen einzigen Gesichtspunkt giebt, aus welchem es löblich und nützlich ist den Biographen eines Hagestolzes zu machen, und es ohnehin wider das Autorkostume läuft: so würden wir uns zuverlässig dispensiret haben, unsere Freunde im Publikum mit unsern zwar rhapsodischen, aber sehr wahren Siegfried- und Waldheimgeschichten zu amüsiren, wenn dieser Besuch unterblieben wäre.

Vierzigstes Kapitel.

Die Musterung.

Nach dem Abendessen fieng der Oberste plötzlich an: Hör, Sophie! — Wirst Dich wundern, Kind! — Da, dem Oberstleut'nt gehts wie allen die dummes Zeug gemacht haben; sehens für ihr Leben gern wenn alle Leute welches machen, so sind sie die einzigen Narren nicht wenn niemand gescheut ist. — Na, so hör

zu,

zu, mein' Tochter! Der Mensch da hat seinen Kopf druf gesetzt, Deinen Vater partoutement in den Ehekarrn zu schmieden. Der Husarenpelz wills nicht mehr gut machen, so soll der Kuppelpelz dran. — Und denk mal! der Intendant deckt ihm Flanken und Rücken! — Hå, Kind, was sagst dazu?"

„Ich? — Lieber Vater, ich wünsche überhaupt jedem würdigen Manne eine würdige Gattinn."

„Sieh mal! — Mein Seel? — Also kommst Du Lindenbergen auch noch zum Sukkurs?"

„Ihre Gnaden würden nichts darauf rechnen. Und dann, lieber Vater, sagt' ich Ueberhaupt. Auch wünsch ich nur, ohne mich mit Rath abzugeben."

„Hast Dich verschnappt Kind! Bist ebenwohl von des Oberstleut'nts Partey. Ueberhaupt, sieh mal, ist das nicht eben so viel als wenn ich kommandire: 's ganze Regiment soll auf der Stell' chargiren? — Laß mir dar mal Einen plackern oder die Knochen nicht rühren wollen! Sapperlot, ich wollt ihn! — Siehst Du, Sophie, ich weiß wohl, ich, was Ueberhaupt

ist.

ist. — Na, so hör, Kind! schnack frey vom Herzen weg! Soll Oberst Walther sich 'n Block ans Bein legen lassen?"

„Darf ich fragen, mein lieber Vater: hat Ihr Herz gewählt? — Meine eigne Geschichte lehrt mich, daß die Ehen nichts taugen, die der Kopf schließt."

„Mein Herz? — Bist 'n kleiner Affe, liebe Sophie! — Mein Herz hat seine Jahre im Tornister. Bin übers Verlieben weg, Kind. Große Hochachtung, — viel Freundschaft, Wohlwollen so wie ichs für Dich habe, Kind, — weiter ist mein Herz nicht dienstüchtig; und in sofern solls mit dem Kopf alliirt seyn, das versichr' ich Dich. Aberst auch uf die Art — Sophie — hat — liebe Sophie! — hat mein Herz — — noch nicht die Entschlossenheit gehabt, zu wählen, liebe beste Sophie!"

Dem Intendanten stand der kalte Todesschweiß vor der Stirn.

„Denn," fuhr der Oberste fort, laß Dir sagen, Kind, als ich noch 'n Fent war, so war ich Dir 'n mal bis über die Ohren verliebt. Blix noch mal, wenn ich mit dem Zetermädel in Gesellschaft war, und sie kuckte so 'n Bissel

nach

nach mir, meiner höchsten Seel, wenn mirs nicht so wohl that, als wenn auf der Feldwacht an einem schlackrigen Herbsttage der Himmel sich aufklärt, daß 'n Mensch sich doch 'n bischen sonnen kann. Glaubt auch, 's Mädel thäts recht ehrlich mit mir meynen! Hättst nur erst 'n Eskadron, dacht ich, daß du 's Mädel nehmen könntst! — Und daß ich das dachte, siehst Du, das hat manchem Feind das Leben gekostet. Mein Seel! ich hielt mich brav; that was menschmöglich ist, that über Menschenkräfte, um mich zu signalisiren, ward Staabsrittmeister, und 's Jahr drauf wie mirs glückte das große Convoi wegzukapern, und den Obersten ders führte gefangen zu nehmen als ich 'm erst 'n paar derbe Cirkumflexe übers Hörhaus gehauen hatte, da kriegt ich 'n Eskadron. — 'S war 'n desperater Coup, Oberstleut'nt! Einer gegen Sechse, die sich wie die leibhaftigen Teufel wehrten! — Meiner Seel, da war auch bald kein Kerl in meinem Kommando, der nicht zerhackt und zerschossen war wie — 'n Sieb hätt ich bald gesagt....“

„Ah! ich weiß noch als wenns heute wäre, rief Herr Seyfried. Dein Glück wars, daß Du den Obersten von der Mähre hiebst, sonst wärs

des Teufels schief gegangen. Hattst Du nicht vier Schüsse auf den Küras? Wie?"

„Nee, Bruder! drey zu meinem Zeichen, und 'n Hieb übern linken Arm. — Sieh, das ist ja wahr, Du kamst noch just in mein Zelt als ich mich verbinden ließ. Hab den Küras noch heut im Tage. Willst 'n mal sehen, Sophie?"

Er ließ den Küras herholen, und zeigte ihr die drey tiefen Eindrücke der Kugeln auf dem Bruststücke, welches außer diesen mit verschiedenen andern Spuren von Schüssen bezeichnet war.

„'S ist eins von meinen Heiligthümern, sprach der Oberst. Ich hab 'n nachhern beständig getragen, diesen Küras, wenns ans Klappen gieng, weil ich sah daß ich mich drauf verlassen konnte. Aberst kuck, Sophie! der Rücken ist Dir so rein als 'n Spiegel. Kein Feind soll auftreten können und rühmen sich, daß er Deines Vaters Rücken gesehen hat, Sophie! Durchbrechen oder Tod war immer mein Spiel. Sieh, das kam.... Christoph! marschir mit dem Schneckenhause wieder ab! — Daß du 'n mir ja gut hinhängst! — — Sieh, wollt ich sagen, das kam von der verfluchten Liebeshistorie. Erst wagt ich Leib und Leben, um 'n Eskadron zu kriegen.

Das

Das hatt ich nu. Ich schriebs dem Mädel; aberst was meynst Du, wer mir antwortete? Der Herr Gemal der Donna. Die Schwere .... Elementshexe hatte sich mit 'n Hofschranzen verkuppelt, und da saß Rittmeister Waldheim! Sapperlot! das kreppirte mich, kannst Du denken. Vorher hatt ich um ihrentwillen mein Leben hundertmal ohne Noth in die Schanze geschlagen, und nu that ichs wieder um ihrentwillen. Wart Du! rief ich das soll Dich reuen! Ich gab mir alle ersinnliche Mühe, mich so hervorzuthun, und mir so viel Namen zu machen, daß ich in allen Avisen stand. Gelegenheit und Umstände waren mir günstig. Ich ward Major und bald druf Obristlieutenant. — Nu soll sie sich ärgern und schämen! dacht ich. — Und siehst Du, Kind, so war Waldheim allerwärts vorauf wo 's nur Gefahr und Ehre gab. Vor = und Nachgesetzte nannten das Brevour. Ah Sapperlot! sie wußten nicht wo mich der Stiefel drückte! Desperation und Rache wars. Ich .... Aberst Kinder, mögt Ihr den Schnack auch hören?"

Alle baten ihn, fortzufahren.

„Noch hab ich dar mein Lebstage keiner Seele was von gesagt; und Ihr könnt das auch nur hübsch bey Euch behalten. — Na denn,

als

als ich 's letzte mal aus 'm Felde kam, war ich Oberst. Blix! es kitzelte mich, wie wir einrückten, und ich mit meinem schönen Regiment vor ihr vorbey auf den Schloßplatz marschirte, und Ihro Durchlaucht uns musterten! Kreuzbattaillon, Bruder! so 'n schönes Regiment mußt Du Dein Tage nicht gesehen haben! Kerls! Pferde! — Sapperlot, Kamrad, da war Dir bald kein einziger Kerl drunter, den nicht 'n paar Narben übers Gesicht respektabel machten; und bald mögt ich sagen keiner, der nicht ein Eskadron mit Ehren hätte kommandiren können. Kerls! — Der Donner! Und allens so schmuck als wenn wir Staatsparade machten, und nicht als wenn wir aus dem Felde kämen! — Als ich nu meinen Pallasch eingesteckt hatte, und mein Oberstwachmeister vor die Front ritt, stieg ich vom Pferde, weil Ihre Durchlaucht auch zu Fuß waren. Da kam, beynahe ehe ich noch meinem Kerl den Zügel gegeben hatte, der Fürst auf mich zu, umarmte mich, und sagte: Herr Oberst ich danke Ihnen für die Ehre und Namen so Sie meinen Truppen gemacht haben! — und was er sonst noch Höfliches sagte. Das allens hörte und sah meine Donna, die mit dem ganzen Hofe keine zehn Schritt hinter mir stand. Der Fürst nahm mich bey der Hand und führte mich

zu seiner Gemalinn, die sich ebenfalls hübsch höflich aufführte, mich ihrer Gnade versicherte, und mir ihre Hand zu küssen gab. Meine Donna schien mir nicht gut Kontenance zu halten; ich that aber als sähe ich gar nicht nach ihr hin, wie wenn ich sie gar nicht gekannt hätte. Ich hatte nu meinen Willen. Sie hätte nu Frau Oberstinn und glücklich seyn können: so war sie Frau Kammerjunkern ihres Zeichens. Und doch dauerte sie mich; denn ich wußte ganz wohl daß sie, seitdem das Gold heruntergeleckt war, mit ihrem Eheherrn als Katz und Hund lebte. — Ich war ihr immer noch gut! — Ah! und wenn ich mich recht befühle, so glaub ich meiner höchsten Seel! ich habe den Puff noch nicht überstanden. — Aberst, das hab ich als 'n Kerl gehalten, daß ich kein gebenedeyetes Wörtchen wieder mit ihr gesprochen habe, als guten Tag und guten Weg, obschonst sie sich immer wieder anschmieren wollte. — Und von Stund' an hab ich dem Weibsen nicht über den Weg getrauet. — Seht, Kinder, da habt Ihr alle meine Liebesavantüren wie in einer Patronhülse zusammen. Das war ein Mädel! die schien Euch so gut, so ehrlich, so treu! hatte mich so lieb, wie sie sagte, und — wie man ein Gewehr losdrückt war sie desertirt. — Sieh, Sophie! da hatte mein Herz

gewählt, und da blitzt es ab von der Pfanne. Und seitdem — ich will Dir gestehen, es fiel mir oft ein, recht ihr zum Possen 'n Weib zu nehmen, und dies Weib so glücklich zu machen als ein Mensch den andern machen kann. Aberst kuck, man kann keinen glücklich machen der selbst nicht glücklich seyn will; also konnt auch das abblitzen, dacht ich, und so konnt ich mich nie entschließen. — Sapperlot mein' Tochter gieb mir 'n mal zu trinken! Hab mir des Kukuks den Hals ganz heisch verzählt! — — Ah, was das von Deiner Hand so gut schmekt ....“

Wildmann zitterte wie Espenlaub.

„Sophie, fuhr Herr Walther fort: Du bist ein Weib wie ich noch mein Lebstage keins gekannt habt, vernünftig, gut, brav, wohlthätig ....“

Wildmann bebte wie vom Fieber geschüttelt.

„Wohlthätig, keine Beißkatze, sanft und liebreich, und willst nicht immer das letzte Wort haben. Gott hat Dir 'n Gesicht gegeben, das wohl so schön ist, als Dein Gemüth. — Werd' nicht roth, Kind! (Er nahm ihre beyden Hände in die seinigen:) ein guter Vater darf sein braves Kind wohl loben! — Du hast meinen Unter-

terthanen Gutes gethan; das wird Gott Dir vergelten; und ich, wenn ich kann, wills Dir auch vergelten, Du wackres Weib. — — Oberstleut'nt! weißt Du (Dem edlen Manne traten die Thränen ins Auge.) daß meine armen Bauern sie nur den Gottesengel nennen? — Ah! und so wahr mir Gott Leben und Ehre gegeben hat, Lindenberg! sie ist ein Gottesengel! . . . ."

Er fühlte daß ihm eine Thräne heiß über die Wange lief. — Unwissend was er that (sein ehrwürdiges Herz war voll,) nahm er Sophiens Hand, und trocknete damit sein Auge.

„Laß Dir, sprach er weiter, allens das morgen von meinem Wildmann verzählen; der kann das besser als ich. Ich kann Dir nur sagen, Bruder, daß ich 'n Engel Gottes im Hause habe . . . ."

„Mein theurer Vater! (unterbrach ihn Sophie, die nicht wußte, wohinaus das alles wollte,) Sie übertreiben Ihre gute Meynung. Ich habe an Ihren Unterthanen nichts gethan, als was Ein Mensch dem andern schuldig ist. Ihre Gnade hat mir alles das längst und reichlich vergolten. Wahrlich, lieber Vater, Sie denken zu gut von mir!"

„Halt den Schnabel, Kind — — und — gieb mir zu trinken. Schnack mir nichts von Gnade! Bin 'n armer sündiger Mensch, der viel tausend Menschen unglücklich gemacht hat! — mancher Mutter ihren Sohn vom Pferde gehauen hat — weil — weil mein Herz schief stand. Gott wird mir das vergeben! — — Sophie, Gott weiß daß ichs für eine Gnade von ihm halte, daß so 'n gutes edles Weib mich Vater nennen mag! — Meine Hände rauchen vom Blute, Kind — und, hätte mein Wildmann mir nicht ins Gewissen gesprochen, so würden sie vielleicht bald wieder von frischem Blute rauchen! bald wieder Städte und Dörfer anstecken! — Deine frommen Hände haben nichts als Gutes gethan. — (Er nahm das Glas aus ihrer Hand:) Sophie! thu mir den Gefallen, willst Du? und gieb meinen Freunden auch ihr Glas. — Ihr sollt mal fühlen, Kinder, wie einem im Himmel ist, wo uns Engel einschenken!“

Alle Gesichter waren sehenswerth. — Lieber Landsmann Stein! wenn doch Dein Pinsel, getaucht in die Farben Deiner warmen Phantasie, mir das malen wollte, damit der Leser durch meine Schwäche nichts verlöre! — Ich schwei-

ge lieber, ehe ich alles verzeichne, den Obersten dessen ohnehin edle Physiognomie jetzt durch den stärksten Ausdruck von Güte, Wohlwollen und inniger Rührung unbeschreiblich erhöhet war; — den Obristlieutenant dem alle seine zahllosen Ahnen ins Gesicht gestiegen zu seyn schienen; — den Intendanten, der aus dem Manne voll Würde und Adel, aus dem gesetzten, immer gegenwärtigen Weisen ein Delinquent geworden schien, der mit Zagen und vorgreifender Todesangst das schröcklichste Urtheil erwartet; — Adlern, der in theilnehmender Aufmerksamkeit und lebhafter Neugier mit Seel und Auge an dem Munde des Obersten hängt; — Sophien endlich, die mit der Unbefangenheit eines Engels jedem ein Glas darbietet, und nur, indem ihr Blick auf den Obersten fällt, das Sorgsame in ihrem sinkenden Auge zeigt, das ungefähr so auf dem Antlitz eines Schutzengels schweben muß, dem für seinen Schützling etwas besorgliches ahnet. —

Der Obristlieutenant nahm sein Glas mit einer ernsthaften, aber nicht unhöflichen Verbeugung; — denn Sophie würde einem Könige Ehrerbietung abgezwungen haben. — Wildmann zitterte so heftig, daß er ein Theil des Weins verschüttete. — Wein aus Sophiens Hand! —

 Ach!

Ach! wie wenig fehlte, so hätte er jeden Tropfen von der Erde aufgeküßt! — Des Obersten Herz war zu voll, als daß er auf das alles Acht gegeben hätte! „Auf meiner Tochter Wohlergehen! — Bruder! Meine Herren! ich brings Ihnen! — — Gelt! das schmeckt? — Also was ich sagen wollte: Sophie, Du bist 'n Weib wie ich noch keins gekannt habe so weit ich in der Welt war. — Hättest Du nur — — Ich, Kind, Ich bin weit darüber weg (wenigstens wenn ich Dich so vor mir sehe:) aberst die Leute, von denen meiner Nachkommen Glück abhängt, sind vielleicht nicht drüber weg: also ist das nichts. Sonst schwör ich Dirs, hättst Du 'n paar alte Lappen Pergament im Kasten, Oberst Waldheim fragte Dich gewiß heut oder morgen, (wie auch Deine Lage seyn mögte,) ob Du wohl 'n Mann nehmen mögtest, der sich just nicht mehr verlieben kann, der aber dafür desto besser sieht, was 'n Weib werth ist? — — Halt den Schnabel, liebe Tochter! — Und hör, so wollt ich sagen: da, der Oberstleut'nt wollte mir vorhin alle seine Weiberbekanntschaften hier im Kanton die Musterung passiren lassen, um zu sehen ob eine drunter ist, die 's Maaß hält. Und so wollt ich, daß Du Deinen Senf mit dazu geben solltest. Du kennst auch ja wohl allens

hier

hier herum? und aufs Urtheil eines Weibes wie Du bist rechne ich in Weibersachen wohl so viel als — nimm mir das nicht übel, Kamrad! — als aufs Urtheil aller meiner Kamraden, die ich mein Lebstage gehabt habe."

Aus Herrn Seyfrieds Gesichte verschwanden alle Ahnen, und er strich sehr behaglich seinen Schnurrbart, nachdenkend mit welchem Menschengesicht er den Anfang seiner Musterung machen wollte. — Sophiens schönes Auge wurde heiter wie die Frühlingssonne. — Herr Adler sah aus als ein Mann der so was erwartet hat. — Und der Intendant schien auf Einem Beine tanzen zu wollen. Weg war alle seine Angst! Die Freude seines erleichterten Herzens riß ihn so weit hin, daß er Sophien, die dem Obersten ungebeten ein Glas einschenkte, das seinige hinhielt: „O liebe Madam! ich bitte Sie auch um eins!"

„Ich darf nicht!" antwortete Sophie mit einem eiskalten, und wie es dem Intendanten dünkte, etwas schneidenden Ton, und mit einem Blick der ihm alles Blut in den Adern hemmte.

Hätte eine Stückkugel ihm den liebsten seiner Freunde von seiner Seite weggerissen, so hätte

der Intendant unmöglich frappirter seyn können. Die abgeschlagene Bitte hätte er allenfalls hingehen lassen; aber den Ton, den Blick! — Sein Herz, so sehr der Mann ohne Prätensionen war, sagte ihm, daß er beydes nicht verdiene. Seine Stirn ward ungewöhnlich finster, und sein Gesicht glühete von edlem Unwillen. Doch that er seinem Herzen Gewalt, um sich einigermaßen zu sammeln. — „Herr Oberst, sagte er, und zwang sich zu lächeln: ich habe Sie meines Wissens noch nie um eine Gnade gebeten! — Ich glaubte, Ihre Tochter gehörte zum Hause. Sie schlägt mir ein Glas Wein ab; — darf ich Sie um die Gnade bitten, mir eins mit Ihrer eignen Hand zu geben?"

„Zwey, lieber Wildmann, wenn Ihm Eins nicht genug ist!" rief der Oberste, der entweder in Sophiens Betragen nichts als eine kleine gesellschaftliche Neckerey zu sehen glaubte, oder, welches uns wahrscheinlicher ist, es gar nicht bemerkt hatte.

Wildmann trank. „Dies Glas, rief er, das mir mein Oberst mit eigner Hand gereicht hat, will ich als ein immerwährendes Denkmal aufheben. — (zu Sophien, halb leise:) Sie sehen, Madam, ich habe Wein bekommen."

„Von

„Von meiner Hand würden Sie das Glas nicht aufgehoben haben!“ antwortete Sophie mit freundlicherem Lächeln, vielleicht weil sie es fühlte, daß sie einen guten Mann zu empfindlich gekränkt hatte. Wildmann beantwortete dieses mit einem kalten Kompliment, wie er wenigstens glaubte; — weil aber bey dergleichen Dingen alles auf den Ton ankömmt, in welchem sie gesagt werden: so dient zu wissen, daß in Wildmanns Ton womit er die vier oder fünf angeblich kalten Worte zwar nicht in Sophiens Ohr, aber so leise sagte, daß nur sie ihn verstand, und in Wildmanns Gesicht sein ganzes Herz sich wider Willen und Wissen ausgoß, so, daß Sophie (den unmöglichen Fall vorausgesetzt, sie habe bis jezt von seiner Leidenschaft nicht einmal das Mindeste gemuthmaßet,) von diesem Augenblick an sehr unterrichtet seyn mußte. Er selbst fühlte erst beym kühleren Nachdenken am folgenden Tage, daß er viel mehr gesagt hatte, als er Willens gewesen war.

Für diesen Abend hatte die Sache hiebey ihr Bewenden. Wildmanns Herz war so gepreßt, daß er den Mund nicht wieder öffnete, außer wenn er schlechterdings antworten mußte, und Sophie vermied es ihrer Gewohnheit nach, mit

ihm zu reden. Aber noch in den lezten Wochen seines Lebens äußerte Wildmann, daß ihm der Ton dieses Ich darf nicht und der begleitende Blick immer noch vor Aug' und Ohre schwebe. So gewiß ists, daß in feineren Seelen mancher schmerzliche Eindruck durchaus unauslöschlich ist, und daß man sich sehr zu hüten hat, dergleichen in ihnen hervorzubringen.

Dieses ganze Intermezzo, das dort kaum eine Minute dauerte, unterbrach den Obersten nicht. „Na denn, Oberstleut'nt, rief er, so muster 'n mal los! Laß mal vorbey defiliren!“

„Sackerment! dar will ich Dir gern mit dienen! — Aber meiner Seel, Bruder Oberst, daß Du unser einen dafür nicht für den Weiberinspekter ausschreyest! — Von Kanton hast Du schon so was gepräumbulirt. — Na, so hör zu! — Und dann magst Du selber sehen, wo Du etwa Deinen Haken anschlagen kannst.“

So wurden denn nun alle adeliche Wittwen und mannbare Fräulein eine nach der andern unters Maaß gestellt, aber es haperte aller Orten. Diese hielt 's Maaß nicht; jene hatte gar zu viel Uebermaaß. Exempli gratia: Frau von A*** war eine feine Wittib, und hatte Geld

wie

wie Heu: aber — diese wackre Dame war schon über die sechzig. Frau von B*** war allerdings dreyßig Jahr jünger, und fühlte einen sehr warmen inneren Beruf zur zwoten Ehe: aber — sie hatte fünf Kinder, und das Vermögen stammte von ihrem wohlseligen Gemal her. Frau von C*** war ein schönes Weibchen mit vollen rothen Backen, und hatte Geld: aber — sie stand in dem übeln Ruf, daß ihre beyden verstorbnen Männer nicht an der Sanftmuth der Dame gestorben waren. Frau von D*** war ein allerliebstes Weibchen mit schönen funkelnden schwarzbraunen Augen: aber — sie hatte einen allerliebsten Jungen zum Vorreiter, einen Athleten zum homme de Chambre, und das herrlichste Modell zu einem Herkules zum Kutscher. Frau von E*** war steinreich, hübsch und unbeerbt: aber — ihr Adel verlohr sich in den Kramladen ihres Vaters, und, was wohl so schlimm war, ihr Stolz verachtete alles was nicht wenigstens eben so reich war als sie selbst. Frau von F*** hergegen öffnete nie ihr Mündchen, daß nicht ein oder andrer ihrer Ahnen, und die Ahnfrauen vollends zu Dutzenden, herausgepoltert wären: aber — sie hatte keinen Zahn im Munde, vermuthlich weil sie lauter Ahnen drinn hatte. Zudem war sie arm, und

in Schulden, die sich aus Mangel an Wirthschaft täglich häuften. — Eine ganze Reihe anderer hatte andre Gebrechen.

In Absicht der mannbaren Fräuleinzunft giengs beynahe nicht um ein Haar besser. Exempli gratia: Fräulein G***

„Sapperlot! rief der Oberste sobald er den Namen hörte, die kenn ich 'n bischen. Hab sie mal ganz von weiten fahren sehen; 's ließ 'n feines Mädel!“

„Muß verflucht von weiten gewesen seyn, Bruder Oberst! Mohrenschwernoth, nah bey ists 'n verdammter Schlagbaum vors sechste Gebot. Ist mit den Zähnen schon aus der Kunde wie 'n Artilleriepferd. Verstand hat sie wie — wie ein Teufel, das ist wahr. Aberst sie ist falsch, klatschmäulig, geizig, und tückisch wie 'n alter Affe. Und wenn ich drey Tage gehungert hätte, so müßt ich noch für den vierten kein Stück Kommißbrodt wissen, wenn ich dar Einen Mundvoll im Hause fressen sollte, so ein Schweinvieh ists. Gläser, Terrinen, Pot de Chambre — mit Reverenz vor Madam zu sagen, alles dient da zu einerley Gebrauch. Ich steckte dar 'n mal meine Pfeife in der Küche an, aberst sieh, des Teufels

bin

bin ich, die Füße konnt ich nicht von der Erde loskriegen, und die Finger klebten mir Salva venia am Tisch worauf ich mich gestützt hatte. Da fodert ich 'n Bissel Waschwasser — denn unser eins hält auf Propertät, siehst Du! — da kriegt ichs statt des Lavors in 'n Kochtopfe. — Müßt ihr doch draus fressen, dacht ich."

„Na, mein Seel, Kamrad! Du reitst mir da schöne Kracken vor!"

„'S ist nur, um keine vorbeyzugehen, Bruder! Der Kanton liefert sie nicht besser; — und dann kömmt so was auf Liebhaberey an. Fräulein S*** hat denn doch ihre Anbeter, wenn Du sie auch nicht magst. — Ah, Pestilenz! gieb Geduld; das längste Ende ist noch zurück — — Na, wie weit war ich? — Ja richtig! beym Kochtopfe. Na denn, so wusch ich mich, und trocknete mich in meinem Schnupftuche. Aberst hör, weil Du Dich doch in das Nachtstückschen von weiten verschammerirt hast, so rath ich Dir als 'n treuer Kamrad, nimm Dich in Acht wenn Du ihr 'n mal die Pfote küssen solltest, ob ihr der Kopf auch recht steht, sonst, Herr Gemal, kannst Du, bratsch! eins in die Zähne kriegen, oder uf Deinen Hörkasten daß er Dir sauset wie 'ne Bombe. Das ist Dir 'n

Sak.

Sackermentsbeest! weiß des Teufels mit der Karbatsche umzugehen, und rechts und links zu ohrfeigen, daß alle Mägde und Enken uf 'm Hofe davor zittern." u. s. w.

Der Oberste, gutmüthig wie er war, wollte das bezweifeln, aber der Obristlieutenant beschwur mit seinem kräftigsten Fluche, daß er noch lange nicht alles gesagt habe; und sowohl Sophie als der Oberamtmann bestätigten, daß alles buchstäblich wahr, und daß in dem Charakter dieser jungen Dame so was Schindermäßiges sey, — so heftige Ausbrüche von Wuth, dergleichen man schwerlich von einem adlichen Frauenzimmer erwarten sollte. Sie sey in der That die tägliche Heldinn der skandalösen Chronik, und, laut einstimmigem Zeugniß der ganzen Gegend, sey ihr nichts so herzerquickend, als wenn sie einer ihrer Sklavinnen mit eigner Faust den Kantschu, oder gar den Staupbesem bis Rücken und Busen geschunden sind, geben könne.*)

Herr

*) Als ich dieses zum erstenmal in Wildmanns Papieren las, schien mirs unglaublich. Jezt aber, da ich aus eigner Erfahrung weiß, wie hie und da manche adliche Dame ihre unglücklichen Leibeigenen behandelt, könnt ich mehr als

„Herr Walther, der, gleich dem Propheten Elias in jenem bekannten Arabischen Mährchen, der vesten Meynung war, ein jegliches Ding habe etwas von seinem Ursprung an sich, Herr Walther, sag ich, erklärte dies abscheuliche Phänomen sehr leicht. „Meiner höchsten Seel! rief er, dar muß sich partoutement so 'n Stück vom Kutscher oder gar vom Schinder in die Ahnentafel gemischt haben."

„Wetter! das ist exlent gedacht! schrie Herr Seyfried, und lachte daß die Gläser klangen. Aberst hör, ich will Dir 'n nähern Grund geben. Frölen G*** hält viel auf solche Hauspostillen! (Er setzt eine Flasche an den Mund.) Génévre, Bruder! Génévre heißt ihr Platzmajor. Verstehst, Bruder Oberst?"

„Pfuy alle Blix! Da paßte sie ja gut zu meines Pastor Blasius seinem Beckschen. Die pflegt ihr Gemüthe auch zu trösten — Nee, mein Seel, Oberstleut'nt, wenn ich nicht beynahe noch lieber die Schindergenealogie leiden mag

als Einen Pendant zu Seyfrieds Fräulein G*** liefern, wenn mir was daran läge, weibliche Teufel zu malen. —

mag als so was. Für seine Ahnen kann denn doch kein Mensch."

Die Musterung gieng vorwärts. Fräulein H*** neunzehn Jahr nach ihrer Sage, und sechs und zwanzig nach ihrem Taufschein alt, war eine blaßgelbe Schöne mit holen Augen, hatte hübsche Mittel und ihr Herr Vater einen hübschen Laufer. Aber — Fräulein H*** hatte zwey oder drey Reisen inkognito gethan, von denen das Publikum nicht viel gutes sprach.

Fräulein J*** war ein kleines dickes Ding von einem Mädel, an Jahren und Mitteln wie die vorige: aber — ihre Seele war zum allerwenigsten noch einmal so dick als ihr Körper und das hatte sie niemals irgend einem Menschen glauben wollen. Ihre Klarissa hatte sie auswendig gelernt; und hätte sich nur halbwege ein Lovelace gefunden, so — meynte Herr Adler, würde ihr Roman ganz eine andre Wendung genommen haben.

Fräulein K*** ließ sichs sehr angelegen seyn ihr Faß (das dessen hochbedürftig war,) durch Klunkern, Flittern, Stoffe, Spizen, Juwelen, et cetera, der Außenseite nach sehr in Ehren zu halten: aber — wofern das etwas Gutes ist,

so

so war es gewiß alles Gute, was je von ihr gesagt werden konnte.

Fräulein L*** war ohne Widerspruch eins der vortrefflichsten Mädchen an Geist und Leib, die Mutter Natur nur je hervorgebracht haben mag. Ihr ganzes Wesen schwebte im süßesten Reize. Sie sang, sie tanzte wie ein Engel — wofern Engel tanzen. — Ihr Klavier zu hören, ihre Stickereyen zu sehen war der Mühe werth: aber — Fräulein L*** war in alle Wege für den Obersten zu jung, und hielt zuviel Uebermaaß.

Fräulein M*** eine große schlanke Blonde, hatte eine schöne gewölbte Stirn, und eine römische Nase, übrigens keine Eltern mehr, und etwa zwey bis drey und zwanzig Jahre hinter sich, viel Verstand im Kopf und im Kasten: aber — sie war leider Gottes eine Spielerinn von Metier. Auch war ihre Art größere Spielschulden zu bezahlen, sehr modern: denn man hielt sie, um mit Crebillon zu reden, freylich nur für ein bischen kokett, mais — elle était pis que galante.

Fräulein N*** die Tochter eines alten hochwohlgebohrnen podagrischen Sünders, der denn doch, so podagrisch er war, an seinem

Stocke noch gern zu irgend einer nicht gar zu eklen Sünderinn stabte, um der Venus vulgivaga sein Scherflein zu opfern, — Fräulein N*** war eine bildschöne Brünette mit grünlichgrauen Augen, Zinoberschwarzem Haar, und einer Nase für die ein Kalmükischer Dichter sich die Seele aus dem Leibe gesungen hätte; schrieb die herrlichsten Briefe von der Welt, deren schönste Schönheit darinn bestand, daß sie kein Teufel lesen konnte; strickte übrigens einen guten Strumpf; sah fleißig nach wie viel ihr Kammermädchen gesponnen hatte, und — weiter sagte Herr Adler nichts von ihr, — denn man siehet leicht, daß dies Porträt von Herrn Adler herrührt. Das ganze Mädel mit ihrer ganzen Sippschaft, meynte er, sey ein einziges Ader.

Fräulein O*** hatte ihr schönes Kolorit in zwanzig Schächtelchen, Fläschchen, Krügelchen und Büchschen auf ihrer Toilette . . . . Dies wäre vielleicht ein feines Kabinetstück geworden, aber Herr Walther unterbrach den Maler stracks bey dieser ersten Skizzirung. „Halt! rief er, Mag nichts von der Klexerey hören! Ein von auswendig vermaltes Weib taugt ordinär von innen den Henker nicht.“ — Und vielleicht hatte Herr Walther wenigstens im vorliegenden Falle

nicht Unrecht; denn das Publikum meynte, Fräulein O*** vermale in ihrer Aussenseite gerade dasjenige Theil ihres Individui, das sich noch am ersten in seiner natürlichen Farbe und Gestalt zeigen dürfe.

Fräulein P*** hätte einem Apelles zum Urbild seiner Venus Anadyomene dienen können, so schön war sie von Bildung und Gestalt; so lang und reich und seiden war ihr lichtbraunes Haar: aber — sie war einen ganzen Winter bey einer Tante in Dresden gewesen, sprach seitdem von nichts als vom Hofe, von Cour und Galatagen, Redouten und Maskeraden, Bal paré und Opera, und ihr künftiger Gebieter sollte wenigstens Oberhofmarschall, wo nicht gar wirklicher geheimer Rath seyn. Von allen dem war Herr Walther, Gott sey Dank, nichts, und hatte weder Aussicht noch Lust es zu werden. Und weil ihr Vermögen nicht ansehnlich war, so fand sich nicht flugs eine Excellenz die ein hübsches Weib ohne Geld brauchen konnte; und so stieg das Mädel nach gerade in die Jahre.

Fräulein Q*** — Aber wir wollen Deine Geduld nicht zu arg handhaben, lieber Leser; denn Du sollst wissen, daß das so ein mal oder

vier durchs ganze A b c gieng. Zuletzt blieben sie bey den Fräulein von Klemann und Nordbeck und einer jungen Wittwe, der Frau von Weildorf stehen. Herr Seyfried war sehr für die letztere; aber der Oberste deklarirte, daß er, auch bey nicht völlig gleichem Werthe, allemal ein Mädchen vorziehen würde; „denn, sagte er, ich kann mir nichts fatalers denken als wenn einem, so gut ers auch meynt und macht, der Todenkopf auf den Tisch gesetzt wird.“ — Herr Adler gab indessen stracks ein Remedium iuris an die Hand, und meynte, es wäre um dergleichen Inkonvenienzen vorzubeugen, eine sehr heilsame Kautel wenn in den Ehepakten stipuliret würde, daß der selige Ehegatte durchaus weder genennet, noch per allusionem, licet remotissimam, dem lebenden Gatten vors Ohr gebracht werden dürfe. — Sophie aber behauptete, der Oberste müsse schlechterdings mit seinen eignen Augen sehen und vergleichen, ehe er sich für oder wider eine von den dreyen erklären könne. Der Fall, daß ihm gerade die Wittwe am fähigsten schiene ihn glücklich zu machen, sey eben so möglich als daß sein Herz wider alle drey sehr vieles einzuwenden haben könne, wovon die Herren und sie selbst sich vielleicht nichts träumen ließen. — Hab ich nicht Recht, Herr Intendant? —

Wildmann, den eine oder ein paar Stunden früher die kleinste Anrede aus Sophiens Munde entzückt hätte, war jetzt in einer Stimmung, in welcher ihn diese Frage — — Doch davon werden wir gegen das Ende des zwey und vierzigsten Kapitels, welches das zweyte unsrer Zeichen- und Zweifelkapitel seyn wird, reden. Jezt ists genug, zu sagen, daß der Intendant sich, statt aller Antwort, schmollend und schweigend bückte.

„Kind! sprach Herr Walther, ein Mann von meinen Jahren hat nicht viel zu wählen. Es wird immer am meisten darauf ankommen, welche von den dreyen mich wird haben mögen.“

„Alle drey — wenn sie Menschenverstand haben! rief Herr Seyfried. — Aberst noch ein Glas zur guten Nacht, und dann Schabbes! Weiß der Teufel, ich kann knapp die Augen mehr offen halten.“

Damit endigte sich Session und Revüe.

Wie der Oberste Sophien gute Nacht sagte, nahm er ihre beyden Hände: „Kind, sprach er, Gott weiß, hättest Du so 'n alten Pergament-

flicken — — Sophie! ein Weib wie Du hätte meine alten Tage glücklich machen können! — (Heftig:) Ein Edelmann ist meiner höchsten Seel 'n unglückliches Thier! in den wichtigsten Punkten genirt! — just in den wichtigsten! — Na! — schlaf wohl mein Tochter! Ich will als Vater für Dich sorgen; als ein rechtschaffner Vater, Sophie! — Ich habe andre Absichten mit Dir! — (**Aus der Fülle des Herzens:**) Du sollst glücklich werden, mein' Tochter! sollst ein ehrwürdiges, neidenswürdiges Weib werden, oder ich lege meinen Kopf nicht sanft! — Du — — Na! schlaf wohl, Sophie!"

Wer unter allen am meisten bey diesem Vortrag erstaunte, das war Wildmann.

Ein und vierzigstes Kapitel.

„Mir ist die weibliche Natur eine hohe respektable „Natur; hony soit qui mal y pense; aber auch eine „sehr winkelhafte Natur, über die der behende„ste Schütz sich verfehlt im Lieben und Geliebetwerden.“ ꝛc.

Doktor Eckius in Maler Müller's Faust.

Der Obristlieutenant von Lindenberg blieb acht Tage lang auf Waldheim, und beredete den Obersten, ihn nebst Adler zu begleiten. Er wollte schlechterdings auch den Intendanten mithaben, der sein Liebling geworden war: aber dieser bewies ihm, daß seine Gegenwart hier zu nothwendig sey. Auch Adler, der in Sophiens Sache gern vorwärts wollte, bedung sichs aus, den ganzen Vormittag während seines Aufenthalts zu Lindenberg ungestört arbeiten zu dürfen.

In diesem Zwischenraum gewinnen wir Zeit, ohne merkliche Unterbrechung der Geschichte den Zweyten Tomus von Wildmanns Kummer zu geben, den wir in unserm wichtigen Kapitel versprachen.

Wir sagten loco citato, daß ein schleichendes Gift, welches schon seit mehreren Tagen an dem Innwendigen des Intendanten genagt hatte, an dem ersten Abend den der Obristlieutenant auf Waldheim zubrachte, zum scharfen Korrosiv geworden sey. — Unser Freund Wildmann glaubte nehmlich bemerkt zu haben, daß Sophie seit einiger Zeit zwischen ihm und dem Oberamtmann einen sehr ins Auge fallenden Unterschied mache. Sagte Herr Adler etwas Artiges oder Witziges, — welches diesem jungen Manne allerdings oft genug begegnete, da er ein feines Kerlchen und offner Kopf war, der bey viel natürlichem Verstande Umgang gehabt und mit Nutzen gelesen hatte, — so unterließ Sophie sehr selten, es zu releviren. Sie lächelte bey seinen Scherzen; sie pflegte seine kleinen gesellschaftlichen Dienste mit sichtlichem Wohlgefallen anzunehmen; sie bat ihn sogar zuweilen um dies und jenes, — etwa um ein Glas Wasser, wenn gerade eine Flasche vor ihm stand, um die Abschrift eines Liedchens u. s. w. sie nahm eine Frucht die er für sie auswählte mit Vergnügen, und war so höflich, sie wenigstens zu versuchen, oder theilte sie wohl gar mit ihm. — Gegen den Intendanten war das ganz anders. Sagte dieser Etwas Gedachtes oder Großes aus dem

In-

Innersten seiner Seele heraus, so ließ sie das hingehen wenn es nicht unmittelbar an sie gerichtet war; und auch in diesem Falle beantwortete sie es in jenem gleichgültigen Tone, mit dem man die wichtige Bemerkung, daß es draussen recht hübsches Wetter sey, zu beantworten pflegt. Wildmanns Geist war natürlicherweise jezt nicht in der Lage, wo witzige Einfälle und leichter Scherz sich häufig darzubieten pflegen; (überhaupt war er gleich mehreren Leuten, deren Innerstes sich rein fühlt, mehr kaustisch als scherzhaft;) sagte er indessen jezuweilen etwas Feines oder Heiteres, so lächelte Sophie nicht; oder wollte ja ein Lächeln ihrem Munde entschlüpfen, so schwebte es, kaum sichtbar, am Rande dieses süßen Rosenmundes. — Ein feiner, aber ruhiger und unintereßirter Beobachter, wie z. E. mein Freund der braune Mann, würde ohne Zweifel geurtheilt haben, es sey zurückgezwungen; Wildmann aber, dessen Gläser von Leidenschaft tingirt oder wenigstens angelaufen waren, urtheilte, es sey herausgezwungen. Sprach Sophie mit dem Oberamtmann, so war das so anständig frey, so unbefangen! Hingegen sprach sie mit ihm, so sank ihr Auge zur Erde; so war das so kurz, so gezwungen, so verlegen, so augenscheinlich ängstlich! — Bot Herr Adler ihr

eine Blume, so wurde sie ohne weiters angenommen, bewundert, berochen, und an den schönen Busen gesteckt. Bot der Intendant ihr eine: „so wollte sie den Herrn Intendanten nicht berauben.“ Vor allen an dem gedachten Abend schien Sophie sich selbst an Munterkeit überhaupt, und an vorzüglicher Artigkeit und Gefälligkeit gegen den Oberamtmann zu übertreffen; hergegen dünkte Herr Wildmann sich ein paar mal recht gesuchter Weise von ihr gekränkt. Sein Herz blutete; und so sehr er gewohnt war in allem was Sophien betraf sich zu bemeistern, so wollts ihm doch nicht glücken sich so ganz zu zwingen, daß nicht selbst Herr Walther die Bemerkung gemacht hätte: „der Intendant sey heute nicht in seiner gewöhnlichen Assiette.“ Herr Wildmann schützte heftiges Kopfweh vor: aber indem er diese Ausflucht vorbrachte, fiel unwillkührlich ein Blick voll Jammers auf Sophien, den zu seinem Glück vielleicht nur Sophie verstand oder gar beobachtete. Indessen dispensirte ihn sein angeblicher Kopfschmerz doch, mit den übrigen Herren nach damaliger Art bis unter den Tisch zu zechen.

Was wir mit völliger Gewißheit beschwören können, ist dieses: Herr Wildmann hatte in allen

den Punkten sehr richtig gesehen, etwa das einzige oberwähnte Lächeln abgerechnet. Nun wußte zum Ueberfluß Wildmann, der wie mehrere vernünftige Männer auf alte Sprüche sehr viel hielt, auch das alte Sprüchlein:

Aut amat aut odit mulier, nihil est tertium.

welches, so viel uns wissentlich, schon zu Publius Syrus Zeiten für eine sehr weise Bemerkung gehalten wurde, — obgleich wir nach unsrer Wenigkeit es für eine vielseitige Sentenz zu halten geneigt sind, über deren eigentlichen Sinn und Anwendung sich Pro und Kontra sehr reichlich argumentiren ließe. Da aber nicht von unsrer unvorgreiflichen Meynung, sondern von des Intendanten Gemüthsverfassung die Rede ist: so zeigen wir an, daß er aus den gegebnen Prämissen diese Schlußfolgen zog: Sophie begegnet dem Oberamtmanne besser als mir; Ergo: hat er den Weg zu ihrem Herzen gefunden. — Sophie liebt den Oberamtmann; Ergo: haßt sie mich.

Daß diese Schlüsse quoad formam leicht mit durchlaufen konnten, wird kein Logiker (das heißt: kein Mann, der nicht Lust hat zu schikaniren,) in Abrede seyn. Ob sie aber materialiter rich=

richtig waren oder nicht, und ob in jedem die Maior über oder unter allem Widerspruch und Beweis seyn mogte? — Wer unter unsern Lesern Beruf findet, darüber bloß mit Beyhülfe seines Ovidius und seines eignen Vorraths von erotischer Semiologie zu reflektiren: dem lassen wir freye Hand, und schließen dieses Kapitel, um ihm desto baß Muße zu geben. Wir warnen ihn aber zugleich, die Ueberschrift dieses Kapitels nicht unbeherzigt zu lassen, ehe und bevor er ans Werk schreitet.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

„Die Mädchen und Bübchen sind gar lustige Dinger
„unter der Sonne. Das färbt und malt, und schil-
„dert gleich so alles nach seinem
„eignen Lichte. ꝛc.“

Doktor Eckius a. a. O.

Wir setzen voraus, daß Du nunmehr hinlänglich reflektiret habest, trauter und nach innerem Gehalt geschätzter Leser, daß der Fall mithin Dir decidiret sey, und daß es Dir nun nicht beschwerlich falle, auch unsre Reflexionen, so wie wir sie in die weitere Erzählung verweben, anzuhören.

Herr

Herr Wildmann hatte sich zwar seines Wissens bis dahin nie gegen Sophien erkläret: aber er war sich doch auch bewußt, nie in Gebehrden, Worten oder Werken, ja, gewiß nicht einmal in Gedanken, etwas begangen zu haben, das ihren Haß verdienen konnte. Er fühlte zwar, daß Herr Adler im Umgange geschmeidiger und angenehmer sey, den gesellschaftlichen Ton mehr inne habe, zwanzig Kleinigkeiten, worüber die schöne Welt eins geworden zu seyn scheint, die aber der gesunden Vernunft sehr gleichgültig sind, — und obendrein auch die Rechtsgelahrheit, besser verstehe, sich artiger darzustellen wisse, und seinen Reverenz s. w. d a. zierlicher mache, als er, der sein ganzes Leben unter Soldaten, am Krankenbett, in Lazareten, und so viel ihm möglich war unter Büchern zugebracht, übrigens um Weiber, Kratzfüße, Komplimente und Fleuretten sich nie bekümmert hatte. Aber er mußte sich doch von andern mehrentheils wichtigern Seiten dem Amtmann theils gleich, theils weit überlegen fühlen, er mogte wollen oder nicht. War dieser für einen so jungen Rechtsgelehrten sehr gewiegt, und überdem nicht ganz Fremdling in der Welt: so war hergegen Wildmann ein großer Wundarzt, ein trefflicher Kliniker voll Scharfsinn und Urtheilskraft, in der Theorie der Chemie so

stark

stark als Gewissenshalber jeglicher Arzt seyn müßte, und ein ausgelernter Menschenkenner, den höchstens nur seine eigne Bescheidenheit, in Umständen die auf ihn selbst Beziehung hatten, zuweilen zu einem Trugschlusse verleitete, der aber mit Falkenaugen sah, sobald diese Bescheidenheit, diese zu kleine Schätzung seiner selbst aus dem Spiele blieb. Taugte er just nicht zum Tanzmeister, so wußte er dafür sein Pferd meisterhaft zu brauchen, mit dem Degen meisterhaft umzugehen, und jeder Gefahr kaltblütig und beherzt unter die Augen zu treten. Er war unerschrocken wie Bayard, und mit besonnener Entschlossenheit muthig wie sein Oberster; unfähig jemanden, sonderlich Wehrlose, vorsätzlich zu beleidigen, aber stets bereit jedem den Mund zu stopfen wo es auf Ernst ankam, und, so oft es nöthig war, mit seiner Person zu bezahlen, — obgleich er sich aus einer scherzhaften Neckerey nicht so geläufig herauszuwickeln wußte als Herr Adler. Fühlte er übrigens jeden, auch den kleinsten Stich tief in der Seele: so wußt er doch selbst wichtigere Beleidigungen großmüthig zu verzeihen, da hingegen Adler selbst die kleinste Animosität nicht leicht ablegte. War Wildmann weniger Belletrist und was man Schöner Geist nennt, als Adler: so besaß er dafür, auch außer

seinem eigentlichen Fache, desto mehr solide Kenntnisse, obgleich solche nicht allerdings geordnet waren, da er sie nicht anders sammeln können als ohne Anleitung und gelegentlich, wie sie sich seiner Wißbegierde und seinem universalen Genie darboten. Hatte jener mehr Fertigkeit, einen witzigen Einfall vorzubringen und in ein gefälliges Licht zu stellen: so überwog ihn dafür der Intendant an Scharfsinn, Gegenwart des Geistes, und an der Kraft eine Sache schnell und richtig durchzusehen. — Und, beyläufig gesagt, Adlers Witz gehörte, nach der gewöhnlichen Art jugendlicher Köpfe die für jeden Preis glänzen wollen, nicht immer bey ihm selber zu Hause; denn sehr oft mußte ihm irgend ein Recueil curieux d'anecdotes seine Schätze zum Behuf der Unterhaltung öffnen. Wildmann hergegen verachtete allen geborgten Glanz, und pflegte fast alles was er sagte aus sich selbst zu schöpfen. Sein großes Buch, das er mit der unermüdetsten Sorgfalt studiret hatte, war der Mensch. Er gefiel im Umgange mehr den denkenden Weisen; Adler mehr den Puppen und superficiellen Köpfen. Wildmann lobte äußerst selten ins Angesicht, tadelte zuweilen, widersprach öfter, und schmeichelte niemals; Adler wußte jedem bey jeder Gelegenheit wenigstens etwas Verbindliches zu

sagen. Jener schwieg wo sein Herz nicht mitsprechen konnte; Adler wußte sich des leeren gesellschaftlichen Jargons sehr gut zu bedienen. Hübsche Figuren waren sie beyde, was das Aeusserliche betrifft; aber Wildmann hatte mehr Männliches, mehr Charakter in seinen Zügen, und in seinem Bau (wenn Cicero Recht hat) den Vortheil, das er beträchtlich größer war *). Sein Wuchs war reich und schlank, und in seiner Stellung herrschte etwas Trotzig-Edles, obgleich er seinen Hut sehr gerade trug, und nie die linke Hand auf sein Degengefäß stemmte. Er besaß, wenn man das für Etwas rechnen will, ungewöhnliche Leibesstärke; dabey war er, was man gewiß für etwas sehr Wesentliches rechnen muß, voll Edelmuth, mitleidig, wohlthätig, stets bereit sich jeden Menschen, Freunde und Feinde zu verbinden, verschwiegen, und im unbeschreiblichen Grad uneigennützig. Adler wußte mit jedem seiner Talente zu glänzen, seine Kenntnisse an den Mann zu bringen, über alle Dinge zu reden auch wenn er sie nicht verstand, über alles zu urtheilen, über alles ein Gemeinplätzchen oder ein bon Mot zu sagen, und sich geltend

zu

*) Formositas non potest esse nisi corpore in magno, sagt Cicero.

zu machen: Wildmann überließ es sehr ruhig einem jeden, ihn so hoch oder so niedrig zu tariren als man wollte. Dieser bescheidne Mann berechnete nie die Vorzüge die er besaß, sondern die so ihm fehlten. Mit Einem Worte: Wildmann war ein Stahl und Stein, woraus Feuer ziehen kann wer dessen bedarf; Adler glich mehr jenem täuschenden Holze, das zwar im Dunkeln schimmert, aber weder wärmet noch zündet, und zu schimmern aufhört wenn die fremde Feuchtigkeit vertrocknet ist. Adler war gut: aber seine Güte lag mehr in dem hohen romantischen Schwunge seiner Phantasie; Wildmanns Güte lag tief in dem Charakter seines Herzens.

Indessen hatte auch Wildmann, seitdem die Liebe zu Sophien ihm über manche seiner Mängel die Augen öffnete, im Aeußerlichen sehr viel gewonnen. Er nahm sich in verschiednen Stücken den Oberamtmann zum Muster, gewöhnte sich sein albernes Par exemple und manch andres fade Blümchen sorgfältig ab, suchte Adlern den Reichthum und die Geschmeidigkeit des Ausdrucks abzulernen, und jeden Gedanken so edel zu sagen als er ihn dachte. Sein eigner gesunder Verstand gab ihm hierzu das unfehlbare Mittel an die Hand, sich mit der Feder zu beschäfftigen.

Mit Uebersetzen machte er den Anfang, denn er verstand sehr viel Latein und vollkommen Französisch, obwohl er diese schnaubende Sprache nicht sonderlich liebte, und sie ohne Noth niemals reden mogte, indem er sie mehrentheils aus Noth gelernt hatte, da sein ehemaliger Vorgesetzter, der Chirurgien Major des Regiments, ein Franzose war. Mit den Veillées de Thessalie, einem Buche das noch izt für Liebhaber der Zaubermärchen und des Wunderbaren des Durchblätterns werth ist, und von dem ich lieber eine Uebersetzung sehen mögte als von den würklich gefährlichen Liaisons dangereuses, die so schnell einen Dragoman fanden; — mit den Veillées sag ich, als einem leichtscheinenden Buche fieng er an; er merkte aber bald, daß die naife Sprache der Natur nicht so leicht nachzuahmen sey. Er legte also das Buch weg, und machte sich an Racinens *) Athalia. Anfangs freylich haperte es

*) Er hatte diesen großen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts immer geliebt, und besaß richtiges Gefühl genug die Athalie desselben allen seinen übrigen Stücken vorzuziehen. Der berühmte und edle Vers:

Je crains Dieu, cher Abner, et n'ai point d' autre crainte!

mach=

es auch hier, aber bald gieng es besser. Es ward ihm unendlich leichter, die erhabnen Gedanken dieses Dichters, als die zärtlichen Gefühle französisch-thessalischer Hirten und junger liebekranker Mädchen in seine Muttersprache überzutragen. Zudem paßten Zauberhistörchen nicht recht zur Denkart dieses Mannes. Als er mit der Athalia fertig war, nahm er bald ein Stück aus dem Livius oder Nepos, bald aus dem Cicero, auch wohl zuweilen, aber selten, aus dem Tacitus, weil er fühlte, daß er diesen letzteren weder recht verstand, noch seine gedrungene Schreibart erreichen konnte. Von Zeit zu Zeit versuchte ers, ein solches Stück das er etwa vor etlichen Tagen übersetzt hatte, nach seiner eignen Art vorzutragen; und da er sich selber den Fuchsschwanz nicht strich, that er auf diese Weise innerhalb weniger Wochen sehr merkliche Fortschritte.

Weil ohnehin der Schlaf seine Augen floh, (indem Sophiens süßer Reiz unaufhörlich vor seine Phantasie hingezaubert stand, sobald er ir-

machte, wie er ihn zum erstenmal las, einen so starken Eindruck auf ihn, daß Wildmann von dem Augenblick an der edle Mann zu seyn anfieng, der er bis an seinen Tod blieb.

gends nachließ seine Geisteskräfte anzustrengen,) so widmete er diesen Uebungen ein großes Theil seiner Nächte. — Dabey hatte er noch den Vortheil, bey seinen Arbeiten nicht überrascht zu werden. Vor sich selbst schämte er sich nicht, zu lernen; aber vor Leuten wollte er sichs doch nicht merken lassen. Dennoch, wenn er zuweilen auf eine sehr schwere Stelle stieß, nahm er wohl, so diskursweise, Ehrn Blasius zu Rathe, der von seinen nicht verächtlichen Schulstudien noch manches übrig hatte.

Wir haben schon im vorhergehenden *) gesagt, daß, wenn Etwas entscheidend für die Stärke und Redlichkeit seiner Liebe sprach, es gewiß dieses war, daß sie sich bey allen seinen unausgesetzten Beschäfftigungen in gleicher Lebhaftigkeit erhielt. Es ist wohl Zeit, uns hierüber etwas näher zu erklären. Alle unsre liederlichen Bursche, deren Herz eigentlich nie wissen kann was Liebe ist, weil sie nie einen andern Zweck kannten als Verführen und Geniessen, alle diese werden Etwas wider diesen unsern Satz einzuwenden glauben, wenn sie nach Maaßgebung ihres Herzens versichern: es sey un=

*) Im 33sten Kapitel.

unmöglich bey einer Seele voll Liebe seinen Geschäfften eifrig obzuliegen. Ich gebe ihnen Recht, sobald von ihnen die Rede ist. Aber mit Wildmann ist der Fall sehr verschieden. Seine Absicht war weder Verführung noch Genuß, denn unmöglich konnte dieser Mann den Gedanken nähren, Sophien die er über alles liebte, vorsätzlich in die Gefahr zu bringen, durch ihn unglücklich zu werden. Und sein Verstand war viel zu reif, als daß er die verschiednen Wege auf welchen Sophie durch ihn unglücklich werden konnte, nicht alle eingesehen hätte. Sogar war er von dem ersten Augenblick an, in dem er sein eignes Herz entzifferte, sehr entschlossen, sich Sophien nie zu entdecken, Sophien, die er für ihre Person so weit über sich, und in Absicht ihrer Lage durch Hindernisse die ihm damals unübersteiglich schienen, so unendlich von ihm getrennt glaubte. Was wollte er dann? — Ihres Herzens würdig seyn; durch den unleugbaren Adel des seinigen, durch jedes Verdienst so weit sein Würkungskreis sich verbreitete, durch jede Tugend, durch wahren inneren Gehalt ihre Hochachtung nicht nur erwerben, sondern verdienen. Demnach war alle seine Thätigkeit, seine unermüdliche Geschäfftigkeit, sein eifriges Bestreben sich auf jede mögliche Art auszubilden, alles das

war nichts als Liebe, — als glühende unaussprechliche Liebe. — Und so wären wir Ihrem Begreifungsvermögen, meine Herren! schon um ein Ziemliches näher gerückt, wiewohl wirs Ihnen ganz nicht verargen, wenn Sie unsern Wildmann bis jezt immer noch für eine Art von Orondates nehmen.

In dieser Denkart und in diesem Bestreben lebte der Intendant eine Zeitlang hin. Aber, ach! daß unser Herz immer ein Verräther an uns ist! — Man erinnert sich hoffentlich noch aus dem zwey und dreyßigsten Kapitel dieser sehr wahren Geschichte, jenes Augenblickes, in welchem Sophie, leicht wie eine Oreade, die Terrasse herunter schwebte, einige Kräuter pflückte, und schnell wieder verschwand? — War Sophie würklich in diesem Augenblick schöner als er sie jemals sah, oder war bloß sein Herz damals empfänglicher, oder — welches eben so wohl seyn kann, — war beydes? das getrauen wir uns nicht zu entscheiden, und am Ende liegt auch nichts daran. Genug, von der Minute an war Wildmann weit unglücklicher als vorher. Durch einen nur zu gewöhnlichen Widerspruch des Herzens mit sich selbst glühete er von dem Wunsche, Sophie mögte ihn errathen! mögte

sein

sein Herz verstehen! — Sein Herzensblut hätte er hingegeben für die Gewißheit von ihr verstanden zu seyn, — für das kleinste unzweydeutige Zeichen, daß ihre Seele in der seinigen gelesen, daß sie Mitleid mit ihm habe! Mitleid! weiter foderte er nichts. — Und doch that er wissentlich nicht das Mindeste um von ihr verstanden zu werden, und blieb, so viel an ihm war, seinem Vorsatze sich nicht zu entdecken, unwandelbar getreu. — Aber endlich, welches Zeichen würde ihm, dem zu bescheidnen Manne, von dem vielleicht niemand als er selbst eine geringe Meynung hatte, unzweydeutig genug gewesen seyn? — Am angeführten Orte wünschte er nur einen kleinen Blick, einen leichten Druck der Hand: aber gewiß und wahrhaftig, der kleine Blick würde völlig für ihn verlohren gewesen, und der leichte Händedruck ganz verkehrt ausgelegt, und höchstens für eine Art von treuherzigem Wohlwollen genommen seyn. Heut zu Tage giebt es freylich gewisse sehr entschiedne und ausdruckvolle Zeichen, die einer Schönen die nicht reden will, oder darf, — oder kann, sehr in ihren kleinen Herzensbedürfnissen zu statten kommen, und von denen vor achtzehnhundert Jahren sich Meister Ovidius nichts träumen ließ, so ausgelernt er sich dünkte; Zeichen die selbst der

neueste Neuling verstehen wird, und die auch die allerdemüthigste Bescheidenheit schlechterdings nicht anders als zum eignen Vortheil deuten kann, wenn anders alle Schrauben im Kopfe gehörig vest sind. Aber das ist heut zu Tage. Olim non erat sic! Vor dreyßig, vierzig Jahren war die zuweilen vielleicht ganz löbliche Kunst sich fein und doch äußerst verständlich zu erklären, gleich vielen andern Künsten und Wissenschaften entweder noch weit zurück, oder wenigstens Sophien so unbekannt, als sie mir ohne meinen Freund, den braunen Mann, wahrscheinlich immer geblieben wäre. Dieser aber, der sein scharfes Adlerauge stets allenthalben hat, theilte mir über diesen Punkt verschiedne seiner Beobachtungen mit, die unstreitig nur ein sehr scharfes, und mit den kleinsten Bewegungen der Müskeln völlig bekanntes Auge zu machen im Stande ist. Exempli gratia: hier ist eine, von der er mich oft versicherte, daß er sie vor acht oder neun Jahren niemals, seit der Zeit aber desto häufiger gemacht habe; die mithin jezt wohl schon zu allgemein bekannt seyn wird, daß ich davon reden darf wie etwa von aerostatischen Bällen, die jeder der Zeitungen lieset so gut kennt als ich, ohne daß er, und ich, und Millionen andre Menschen jemals einen gesehen hätten.

ten: Gesetzt also, Du hast beym Empfang, beym Abschied, oder bey irgend einer andern Gelegenheit die Hand einer Schönen in der Deinigen, und sie drückt die Deinige mit allen ihren fünf Fingern? — Guter Freund, so schön, und so lieb Dir diese fünf Finger seyn mögen, so sagt das doch manch liebes mal nicht viel mehr als jede andre, mit dem Gepräge des Herzens bezeichnete Höflichkeit, die sie Dir vor aller Leute Augen beweiset, und beweisen darf. Fühlst Du aber den Druck Eines einzelnen ihrer Finger, — sonderlich des kleinen Fingers: dann — glaub es dem braunen Manne, dessen Auge manchen kleinen Finger auf der That ertappt hat, und mir aufs Wort! — dann magst Du das kecklich, nach Bewandniß der zwischen euch obwaltenden Umstände, für ein untrügliches Zeichen nehmen

1) entweder daß sie Dich verstand und daß euere Herzen im Einklange sind; oder

2) für eine völlig entschiedene Liebeserklärung, wofern von Deiner Seite nichts vorausgegangen wäre.

Je gefährlichere Augen sich in der Nähe befinden, als da ist: das Auge einer Stiefmutter,

einer alten Tante, eines Fürmundes, oder sonst eines luchsartigen Thiers, und je sittsamer in alle Wege Deine Schöne ist, für desto bedeutender magst Du dieses Zeichen halten. — —

So viel ist gewiß, ein so unverkennbares Zeichen wäre erfoderlich gewesen, wenn der Intendant es zu seinem Vortheil hätte auslegen sollen. War aber dieser gute Mann nicht geneigt sich zu schmeicheln, so war ers desto mehr alles wider sich zu deuten, weil er würklich bey andern Leuten nicht mehr zu gelten glaubte als er in seinen eignen Augen galt. Statt also, daß er die weibliche Denkart überhaupt, und Sophiens Charakter insbesondere mit äußerster Sorgfalt hätte studiren, und zugleich ihre Lage, Verhältnisse u. s. w. in Erwägung ziehen sollen, um aus diesem allen den Grund ihres Verfahrens herzuleiten: statt des allen glaubte er am Ende des ersten Tages, den Herr Seyfried auf Waldheim zubrachte, böse Zeichen die Hülle und Fülle zu haben, aus denen er das leidige Facit herauskalkulirte, Sophie hasse ihn. Wahr ists, Sophie begegnete Adlern bey jeder Gelegenheit freyer, unbefangener, und in manchem Betracht besser als ihm. Aber wer wehrte ihm, von sich auf Sophien zu schließen? Begegnete nicht auch

er jedem Frauenzimmer (wenigstens seiner Meynung nach) so gut wie Sophien? Befliß er sich nicht, sich gegen eine jede mit anscheinend gleicher Höflichkeit und Stimmung zu betragen? — Warum das? damit niemand in sein Herz sehen sollte. Er würde, für den Preis, der Urgroßmutter seiner Amme eine Schmeicheley gesagt, und der Hexe von Endor die Hand geküßt haben! — Klopfte sein Herz nicht schneller, ward ihm die Brust nicht enger, der Odem nicht kürzer, wenn er mit Sophien sprach? — Woher das? Sie herrschte in seinem Herzen. — Konnte nun Sophie nicht leicht für ihn fühlen was er für sie empfand? Und wenn das war, mußte sie nicht, Weiblichkeit und Winkelhaftigkeit ungerechnet, ebenfalls in ihrer Lage Gründe finden, die geheimen Falten ihres Herzens vor unbefugten Augen nicht zu entwickeln? Ihre Verlegenheit wenn sie mit ihm sprach, ihr schnell zur Erde sinkender, nicht etwa seitwärts gleitender Blick, u. s. w. konnten das nicht eben so wohl sehr gute Zeichen seyn? — Und überdem, war nicht Sophie ein Weib? — Konnte nicht eine kleine Dosis feiner Koketterie in ihrem Charakter liegen, vermöge welcher sie den Intendanten reizen, oder möglich nur auf die Probe stellen, und zugleich Adlern an ihren Triumphwagen fesseln

woll=

wollte? — Und endlich, hatte Wildmann vergessen oder nie gelernt, daß Gott dem Manne das unauflösbarste Räthsel vorlegte, indem er das Weib schuf? —

Von allen diesen und unzähligen andern Betrachtungen, die sich dem Intendanten haufenweise dargeboten haben würden sobald nur die Rede nicht von ihm selber gewesen wäre, fiel es ihm nicht ein nur eine einzige zu machen, sonst hätte er wenigstens die Sache immer noch zweifelhaft finden, und vor der Hand glauben dürfen, der Oberamtmann könne, mit Doktor Ekkins zu reden, vielleicht höchstens nur die Bräme auf Sophiens Mantel seyn. Dafür entschied er lieber schlank weg, der Oberamtmann sey im völligen Besitz ihres Herzens. Befremdend war ihm das nicht, denn Herr Adler, wie wir gezeigt haben, war ein ganz angenehmer Mann; — auch haßte er seinen Freund deswegen nicht, denn er war überzeugt, daß Adler sich nie um Sophiens Gunst beworben hatte. Aber er zermarterte sein Gehirn die Ursachen auszugrübeln, weswegen Sophie, die er nie beleidigt hatte, ihm so unleidlich kalt, so kränkend begegne? — Nach durchgewachter Nacht blieb er endlich bey diesen beyden stehen: Entweder sie

kränkt

kränkt dich bloß um ihrem Adler ein Opfer zu bringen; oder — sie hat deine Liebe trotz alles Zwanges in deinen Augen gelesen, und diese Liebe beleidigt sie.

Armer Mann! wo hast Du je gehört oder gesehen, daß irgend ein Frauenzimmer, und wäre sie die alleredelste ihres Geschlechts, durch stille bescheidne Liebe, die sich nicht aufdringt, nichts fodert, nicht einmal sich erklärt, beleidigt zu seyn geglaubt hätte? Gewiß, es lebt keine Königinn auf dieser ganzen Erde, die es nicht mit geheimen Wohlgefallen sehen sollte, wenn ihre Schönheit auf ein vernünftiges Wesen, und wär es der allerärmste ihrer Unterthanen, Eindruck macht. Und was in aller Welt für einen vernünftigen Grund könnten Ihre Majestät haben, anders zu denken?

Wildmann, sagten wir, blieb bey diesen beyden Motifen stehen, weil er keine besseren finden konnte, aber sie thaten ihm, selbst wenn er beyde zugleich annahm, nicht völlig Gnüge. Er wog sich gegen Adlern; — dies war das erste mal in seinem Leben daß er sich gegen einen andern hielt ohne wider sich selbst parteyisch zu seyn; — er fand daß, wenn einer von beyden weniger inneren Gehalt hatte, er es gewiß nicht sey. Das

muß=

mußte er finden, denn die Sache war zu einleuchtend. Je größere Begriffe er von Sophiens Verstande und Urtheilskraft hatte, je unbegreiflicher ward sie ihm. — Seine Seele litt unbeschreiblich.

In dieser traurigen Verfassung war er, als ihn seine Pflicht zum Obersten rief. Was da vorfiel, und wie er dem die Feldzüge ausredete, haben wir gehörigen Orts erzählt. Er verließ den Obersten um sich feyerlicher anzukleiden. Sein Kopf und Herz waren zum Zerspringen voll; die schlaflose kummervolle Nacht, die Unterredung mit seinem Herrn, den er noch nie so unlenksam gefunden hatte, der Verdruß über die gebotnen tausend Thaler die ihn in jeglicher andren Stimmung zwar immer, aber vielleicht nicht halb so sehr beleidigt hätten, alles das hatte ihn angegriffen. Mechanisch trat er ans Fenster. Gewiß dachte er in diesem Augenblicke nicht an Sophien, denn die bittre Vorstellung daß Herr Walther an seiner Ehre habe zweifeln können, — ihn habe erkaufen, bestechen, zum feilen Buben machen wollen, unterdrückte jezt alle andern Gefühle. Seine Vernunft schien zu schweigen, oder vielmehr völlig abwesend zu seyn. Der erste gedankenlose Blick den er aus dem Fenster warf,

fiel

fiel auf Sophien, die in demselbigen Augenblicke, schön wie die Morgenröthe die Terrasse herabkam. Man hätte sie für Hebe, für Flora, oder wenigstens für die Nymphe dieser Gärten gehalten. Er sah Sophien. Die Kränkung von Seiten des Obersten ward in einen Winkel der Seele gedrängt, und alle Wunden seines liebevollen Herzens bluteten dafür desto stärker. Wider seinen Willen klebte sein Auge an dem süßen Geschöpfe; es verschlang ihre Bewegungen, maß ihre Schritte, und spähete zu scharf nach ihrem Blicke, als daß ihm eine neue Kränkung hätte unbemerkt bleiben können: denn, Sophiens Auge begegnete dem seinigen, aber schnell sank es zur Erde als hätte sie ihn nicht bemerkt. — Dies war noch nicht alles. Sie legte ein Buch in eine Laube, gieng zwey oder dreymal auf und nieder, und setzte sich dann zu ihrem Buche, aber so, daß Wildmann auch nicht die Spitze ihres Fußes sehen konnte. — Diese Kleinigkeit, über die er vor etlichen Wochen gar nicht nachgedacht haben würde, schien ihm jetzt, da er sich verrathen glaubte, ein Todesurtheil. Das Absichtliche bey diesem Betragen war zu auffallend sichtbar.

Im Hereintreten in seine Einsiedeley hatte er seinem Bedienten geklingelt um sich anzukleiden;

und vielleicht war es sein Glück, daß derselbe gleich jezt ins Zimmer trat, und ihn in der trübsten, wüthendsten Minute seines ganzen Lebens, und in einer Anwandlung von Unsinn unterbrach. — Er hörte weder daß seine Thür geöffnet wurde, noch daß der Bediente ihn zwey oder dreymal fragte, ob er geklingelt habe? bis dieser zulezt dicht hinter ihn trat, und seine Frage sehr laut zu wiederholen anfieng: „Haben Herr....

„Kerl! was willst Du?" rief Wildmann im Herumfahren, und ergriff den ehrlichen Martin mit fürchterlicher Heftigkeit bey der Brust. Der arme Mensch erschrack; er war von seinem Herrn nichts als Güte und Sanftmuth gewohnt. Zitternd und bebend bey Wildmanns blitzendem Auge stammelte er: „Herr Intendant hatten geklingelt. Ich wollte man nur fragen was Herr Intendant befehlen."

Zum erstenmal in seinem Leben schämte Wildmann sich vor sich selbst, dem diese etlichen Worte, und des Domestiken bestürztes Gesicht das Bewußtseyn wiedergaben. — „So? — Das ist ja wahr! — Ich hatts vergessen!" war indessen alles was er sagte. — Und gleich darauf

aus

aus gepreßtem, und, wie es scheint, unwillkührlich sich ergießendem Herzen: "Weiß Gott, Martin, ich wußte nicht daß Du es warst! — Mein He.... Mein Kopf ist jezt so voll.... Ich habe so vielerley im Kopfe, will ich sagen, daß es ein groß Mirakel ist, wenn ich bisweilen weder höre noch sehe. — Meine Spornen lieber Martin!"

Er ließ sich den Oberrock ausziehen und die Spornen anlegen, foderte reine Wäsche das und das Kleid, den und den Hut, und hieß den Bedienten gehen. „Anziehen will ich mich schon alleine."

„Aber mit Verlaub zu reden, Herr Intendant sind noch nicht gefrisirt!"

„Schwere — Bald hätt ich geflucht. Daran hab ich, mein Seel! nicht gedacht, Martin! — Nu, so mach und frisir mich ein wenig gut; Du sollst auch 'n apartes Trinkgeld haben."

Martin war bey weitem nicht in der Fassung, dermalen ein wenig gut frisiren zu können. Mit bebender Hand wickelte er den Zopf,

und noch bebender brachte er die Locken in Unordnung, und mußte was er gebauet hatte wieder einreissen. Zum zweytenmal glückte es ihm um etwas weniges besser, vermuthlich weil er Zeit gewonnen hatte sich von seinem Schröken zu erholen. Aber auch Wildmann hatte sich indessen einigermaßen gesammelt, und fand daß nie ein Trinkgeld mehr zur Unzeit versprochen sey. Demnach trat er, wie er gepudert war, vor den Spiegel, und es war ihm lieb, die Frisur in der That sehr schlecht zu finden. „Mensch, was hast Du gemacht! Wart, statt des Trinkgelds behältst Du ein halb Dutzend Fuchtel zu Gute!" — Und so war sein Respekt für dasmal gerettet; denn wahrscheinlich würde Martin, unter diesen Umständen, durch ein Trinkgeld auf immer zu Wildmanns Bedienten verdorben gewesen seyn.

„Wills stracks anders machen!" sprach Martin, der freylich selber wohl sah, daß nichts gescheutes aus seiner Hände Werk geworden sey; aber Wildmann war nicht aufgelegt, sich der Operation nochmals zu unterziehen, und hieß ihn gehen. Im Herzen aber behielt er sichs vor, den Schröcken den er dem armen Kerl verursacht hatte, gelegentlich auf eine bessere

Art

Art gut zu machen als durch ein Trinkgeld, das in solchen Fällen auf frischer That gewiß allemal übel angebracht ist.

Wenig Minuten nachher kam obgedachtermaßen der Oberste, und benahm ihm durch sein edles Betragen ein Theil seines Verdrusses. Aber dadurch gewannen die Leiden der Liebe nur desto mehr Raum. Sophie war noch immer in der Laube; daher war es ihm, wie wir in unserm wichtigen Kapitel sagten, sehr peinlich, jezt mit dem Obersten aus dem Fenster zu sehen. Er glaubte würklich, gegen Sophien aufgebracht zu seyn. — O! die Mädchen und Bübchen sind gar lustige Dinger unter der Sonne!

So viel ist aber unleugbar, Wildmann hatte gegründete Ursache, aufgebracht zu seyn. Sophie hatte ihn, den guten, edlen, nichts weniger als zudringlichen Mann seit etlichen Tagen in der That gemißhandelt; und, ohne vorläufig in die Gründe ihres Betragens zu dringen, fragen wir immer: wer gab ihr das Recht dazu?

Aber wo blieb Wildmanns Entrüstung, als am Mittag Sophie in das Tafelzimmer trat,

blühend wie Florens schönste Tochter, voll des süßesten Reizes, der sich fühlen aber nicht mahlen läßt, von allen Liebesgöttern sanft umschwebt, von den Grazien wie auf Händen getragen! — Ihr erster Blick fiel auf den Intendanten, weil er gleich der Thür gegenüber stand; und dieser Blick war so mild, so hold, so voll Seele, daß sein ganzer Unwille wie ein leichter Nebel vor der aufgehenden Sonne zerfloß. Ueber Tisch redete sie ihn sogar ein paar mal an, und sprach, ohne alle Affektation, weniger als sonst mit dem Oberamtmann. — Weiber! Weiber! wie wißt ihr doch mit einem Blicke, mit einem Lächeln die ganze Philosophie des Weisesten und Besten unter uns in die Schule zu schicken! — Der Mann, über den ihr durchaus nichts vermögt, hat entweder schon zu viel Lehrgeld gegeben, oder sein Charakter taugt nichts, oder er ist kein Mann.

Wildmanns Seele ritt auf den Stralen aus Sophiens Auge bis in den drey und zwanzigsten oder vier und zwanzigsten Himmel. Es fehlte wenig, so hätte er sie wegen seines Dépit amoureux um Verzeihung gebeten. — Aber in dem Maaße in dem seine Wonne stieg, zog Sophie sich immer mehr und mehr in ihr gewöhn-

liches Geleis zurück; nur, daß sie den Intendanten nicht völlig niederschlüge, achtete sie auf Adlern so wenig als auf ihn.

Am Abend fiel die Geschichte mit dem versagten Glase vor; und diese nahm Wildmann in allem Ernst übel. Ein Funke von Vernunft blitzte in seinem Kopfe auf, und mit ihm erwachte sein Stolz. Er schämte sich, so ganz am Blick eines Weibes zu hangen, in ihr zu leben und zu weben, nach ihrer Laune zu hoffen oder zu verzweifeln. Die unerwartete äusserst freundliche Frage: „Hab ich nicht Recht, Herr Intendant *)?“ — diese Frage, nachdem sie Stundenlang vermieden hatte ihn anzureden oder nur anzusehen, dünkte ihm ein Stückchen Marzipan, das man einem Kinde in den Mund steckt, damit das Püppchen aufhören möge zu weinen. Ihm war als würde ihm plötzlich ein dichter Flor vom Angesicht gezogen. Zum erstenmal blickte er tief und richtig in Sophiens Seele,— in einen der heimlichsten Winkel derselben, und Sophie gewann bey diesem Blicke nicht.

*) S. das 40 Kapitel.

Er wähnte sich von aller Liebe geheilt — Ach! und er liebte so heftig als jemals! Selbst daß er schmollte anstatt kalte Empfindlichkeit zu äußern giebt dafür einen redenden Beweis.

So viel vor der Hand von Herrn Wildmann. Jezt müssen wir uns wohl ein wenig um Sophiens Herz bekümmern, sollts auch nur der Vollständigkeit (der Seele eines deutschen Schriftstellers!) zu Gefallen seyn. Denn scharfsichtige Leser werden das mehrste was wir sagen können, schon längst geschlossen haben.

Drey

Drey und vierzigstes Kapitel.

Auf ehrliche Bürgerparol, Mesdames! wir schreiben manche Stelle dieses Kapitels mit widerstrebender Hand!

Schönheit! und Du, in welcher Seele Du auch wohnest, o Tugend! Euch wollen wir mit diesem Kapitel kein Härchenbreit zu nahe treten! Außer dem Wenigen, was sehr sichere Dokumente uns in die Feder liefern, wollen wir nur von Dingen reden die jedem ins Auge leuchten können, und die sich mit offenbaren Thatsachen belegen lassen. Das ist doch wohl schwerlich für Hochverrath gegen das schöne Geschlecht zu erklären?

Sophie war jung und schön, und übrigens ein braves liebes Weib. Sie glich fast in allen Stücken, ein Einziges abgerechnet, völlig dem hohen Ideal, das der schönen und großen Seele des Intendanten vielleicht schon lange vorgeschwebt haben mogte. Sophie war gut, wohlthätig, fromm, und von sehr ausgebildetem Geiste. Sie besaß mehr Verstand als schimmernden Witz. Sie fühlte das Feine eines Ein-

 falls

falls oder Scherzes sehr geschwind und richtig, war aber dem ungeachtet, und obgleich sie ausserordentlich schöne Zähne aufzuweisen hatte, kein Lachtäubchen. Sie war keine stumme Schönheit, aber auch kein fades Staarmätzchen, redete nur wenn sie etwas zu sagen hatte, dachte selbst und erzählte folglich selten. Sprach sie, so hörten ihr die hellsten Köpfe mit Vergnügen zu, denn sie sprach sehr gut und mit Bescheidenheit. Man bedauerte es wenn sie schwieg; denn was sie hätte sagen können war bey weitem nicht das Einzige, was man bey ihrem Schweigen verlohr: man büßte die Wonne ein ihre süße Stimme zu hören, und die fast noch größere Wonne sie reden zu sehen; denn Sophie besaß etwas unbeschreiblich Schönes — eine eigenthümliche Grazie möcht ich sagen, in den Bewegungen ihres Mundes, der, was man so selten findet, auch schön blieb wenn sie mit der stärksten Anstrengung der Stimme sang. Und sobald sie mit einiger Wärme sprach, bildete sich in jeder Wange ein Grübchen als hätt es der Finger des Liebesgottes eingedrükt. — Dennoch war es auch ein Vergnügen sie zu sehen wenn ein andrer sprach, — nur mußte es, wenigstens zu gewissen Zeiten, der Intendant nicht seyn. Sie hörte mit solcher bescheidnen

Auf=

Aufmerksamkeit zu, als wenn sie jedesmal etwas ganz neues gehört hätte; es war so was Theilnehmendes in ihrem sanften Auge, und man las jeglichen Eindruck so ganz auf ihrem offnen Gesichte! Sie unterbrach nicht leicht, und überschrie niemals; ihr bischen Weisheit, glaubte sie, sey immer zeitig genug angebracht. Wo sie aber glaubte widersprechen zu müssen, da konnte man fast sicher Belehrung, oder wenigstens sehr erhebliche Zweifel erwarten. Sie — — Aber ich weiß nicht, Leser und junge Leserinnen, ob ihr das liebenswürdige Weib so interessant findet als wer sie persönlich kannte? Darum opfre ich lieber der Besorgniß Euch Langeweile zu machen das viele Gute auf, das ich von ihr noch sagen könnte.

Als Herr Wildmann mit dem Obersten nach Waldheim kam, war Sophie ungefähr achtzehn Jahr alt, und seit sieben Monaten verheirathet. Wir haben schon gesagt daß sie den Mann niemals liebte, mit dem sie durch unnatürlichen Mißbrauch mütterlicher Gewalt, nicht vermält, sondern zusammengekuppelt war: aber einmal war doch das Gelübde, Freude und Leid mit ihm zu theilen über ihre Zunge gegangen; und was, so viel sie wußte, Religion, Vernunft

und Rechte von gezwungenen Gelübden sagen, davon glaubte sie auf ihre Lage keine Anwendung machen zu dürfen; er war also ihr Mann. Von seiner Seite begegnete er ihr fast vom Hochzeittage an gebieterisch, hart, und schlecht, theils aus Charakter, theils um ihr den Widerwillen einzutreiben mit dem sie ihn genommen hatte. Dennoch nahm sie, besonders im Anfang seines Verhafts, alles mögliche Antheil an seinem Verhängniß. Dies that sie aus aufrichtigem Herzen, wozu sich allerdings wohl noch ein kleiner romantischer Schwindel gesellte, der es ihr im schönen Lichte wies auch einen weder geliebten noch liebenswürdigen Mann im Unglücke nicht zu verlassen. Sie that was sie konnte den Obersten zu bewegen: aber sie fand sehr bald daß dieses unmöglich sey; und das machte ihr verschiedne Wochen hindurch unsäglichen Kummer. Aber man grämt sich nicht ewig, zumal wenn man vernünftige Gründe sich zu beruhigen von allen Seiten, und in der Art seines Unglücks selbst findet. Und zudem war Sophie in jenem glücklichen Alter, wo der Kummer selten vest haftet. Das liebreiche Betragen des edlen Obersten, der ihr, er mogte allein seyn oder Besuch vom benachbarten Adel haben, vollkommen wie seiner Tochter begegnete, die

Ehrerbietung des Intendanten, und Adlers muntre Unterhaltung trugen sehr viel bey, ihren Gram allmählich abzstuumpfen. Das meiste that aber unstreitig die Kenntniß, die sie nach und nach von den Missethaten ihres unwürdigen Gatten erhielt. Herr Krumm hatte seine Wege vor ihr mit vieler Sorgfalt verborgen, weil er ihre Rechtschaffenheit scheuete, und sich nicht in die Gewalt einer Frau geben wollte die nur durch Zwang die Seinige war. Sie gehörte also nicht zum Komplot, war nicht in den abscheulichen Mysterien eingeweihet, und vor der Ankunft des Obersten kannte sie ihren Eheherrn bloß als einen harten, unerbittlichen, geizigen Mann; aber das Schlimmste was sie von ihm argwöhnte, war doch nur, daß er die Rechte seines Herrn, die er immer im Munde führte, zu weit ausdehne. Jezt da sie täglich mehr von seinen Verbrechen unterrichtet werden mußte, so sorgfältig Herr Walther und der Intendant sich auch hüteten in ihrer Gegenwart davon zu reden, jezt zitterte sie, an der Seite eines solchen Buben geruhet zu haben. Der Gedanke an eine Ehescheidung, der sie anfänglich erschröckte, ward ihr erst weniger fürchterlich, dann erträglich, und endlich ihr Wunsch. Denn, ihre Vernunft sagte ihr, es sey immer besser eine Geschiedne

schiedne zu seyn, so wenig Empfehlendes dieser Titel haben mag, als eine Wittwe eines Gehenkten, oder die Frau eines ehrlosen Karrnsklaven.

In diesem Zeitpunkt ihrer Gemüthsstimmung fällt ungefähr die für den Intendanten Epochemachende Ohnmacht, von der wir im dreyßigsten Kapitel redeten.

Ob Sophie schon vor ihrer Ohnmacht bemerkt haben mogte, welchen tiefen Eindruck sie auf Herrn Wildmanns Herz gemacht hatte, das — ist ein Frauenzimmergeheimniß; und mit Frauenzimmergeheimnissen muß man sehr diskret umgehen. Sie kann es bemerkt haben; dafür spricht Muthmaßung und Regel. Aber wir finden nicht, daß sie es je, weder durch Worte noch durch Thatsachen, geäußert habe: mithin läßt unsere Diskretion sich auf den Punkt nicht ein.

Aber seit ihrer Ohnmacht wußte Sophie unstreitig, woran sie von Seiten seines Herzens mit dem Intendanten war, oder — Sophie hätte nicht zu ihrem Geschlecht gehören müssen; und wahrlich, sie war Evens Tochter so gut wie irgend eine in der Welt.

Sophie,

Sophie, sagten wir, war jung und schön; und ob sie gleich beydes nicht zu wissen schien, so ists doch gewiß daß sie es wußte, denn jegliches Frauenzimmer weiß das. Es liegt sogar am Tage, daß sehr viele, was diesen doppelten Punkt betrifft, dem Spiegel und Taufschein zum Trotze die entsetzlichsten Unwahrheiten glauben, und uns andern ehrlichen Leuten im Ernst anmuthen, daß wir, wenn sie von jeglichem X ihres Alters die unterste Hälfte mit Roth und Weiß vermalt oder mit Atours verhüllet haben, schlechterdings ein V lesen sollen, wo augenscheinlich der liebe Gott und die Zeit ein X hingeschrieben hat. Das ist nun freylich häßlich, und heißt ein wenig viel von unsrer Politesse gefodert. — Aber, wenn ein würklich schönes und junges Weib den Werth der Jugend und Schönheit gerade quantum satis fühlt, wer in aller Welt wird ihr das zum Halsverbrechen machen? Ist es nicht vielmehr in manchen Fällen sehr gut? — Aber wohlgemerkt QUANTUM SATIS! denn auch des Guten kann man zu viel thun; und hörts dann nicht unfehlbar auf, Gut zu seyn? —

Sophie hätte blind seyn müssen, wenn sie nicht, wie Wieland's Venus, sich selbst voll

süßes

süßes Wunders gefunden hätte. Sie konnte es also dem Intendanten nicht verargen, daß auch er sie schön fand, oder es wäre die ärgste Inkonsequenz gewesen, die man je einem schönen Weibe anschuldigen könnte. Auch verargte sie es ihm in der That nicht; vielmehr ist es sehr gewiß sie bemerkte es mit geheimer Freude, daß er ein bischen merklich über die Grenze kalter Bewundrung hinausschritt, und den allmächtigen Reitzen der Schönheit und des Geistes huldigte, mit denen sie, wenn er ihr zu nahe gekommen wäre, wohl dem weisen Zoroaster das Gehirn hätte wirbelnd machen können. Mit noch grösserem Behagen bemerkte ihr scharfes Auge das tägliche Wachsthum seiner Leidenschaft; und nichts auf der Welt ist entschiedner als daß ihr diese Eroberung die schmeichelhafteste unter allen war, die sie jemals gemacht hatte. Sie besaß ohne Zweifel Kopfs und eignes Werthes genug, um über Talente und Verdienste urtheilen zu können und zu dürfen; und ungeachtet des anfangs nicht polirten Vortrags dieses Mannes, und seiner Art sich auszudrücken, die ihr nothwendig in den ersten Tagen auffallend seyn mußte, erkannte sie sehr bald den großen Mann in ihm, und fand ihn mit jedem Tage respektabler. Wildmann war

in

in der That nicht wie viele unsrer sogenannten großen Männer, die von weiten stattlich glänzen, und in der Nähe besehen wenig mehr als Nichts sind. Er glich vielmehr einem hohen Berge, der in der Entfernung ein Wölkchen scheint das am Horizont schwebt, dessen wahre Größe man aber erst zu beurtheilen vermag, wenn man ihm näher kömmt; und den man bedauert, daß es an Händen fehlte alle seine fruchtbaren Stellen anzubauen. Je genauer man den Intendanten kannte, desto interessanter fand ihn wer selbst gut war. In seinem Herzen war durchaus kein Gedanke und in seinem Kopfe keine Idee, deren er sich hätte schämen dürfen. Wer vollends seine Geschichte wußte und sich irgends auf Menschenwesen verstand, der sah leicht ein daß die Schuld weder an Wildmanns Genie noch an seinem Willen lag, wenn er nicht alles war was er hätte seyn können. Da nun Sophie Stall und Erziehung mit ihrem Vieh weder gemeinschaflich gehabt, noch zu haben verdient hatte, mithin wußte was Talente sind und gelten: so war es kein Wunder wenn sie es schmeichelhaft fand, von einem Manne wie Wildmann, der seine Hochachtung nicht wegzuwerfen pflegte, bemerkt und vorgezogen zu werden; es war vielmehr ganz in der

Ordnung. Ueberdem war er der Liebling seines Herrn, von dem ein großes Theil ihres künftigen Schiksals abhieng; auch das ist ein wichtiger Punkt. — Bis hieher wäre denn alles gut. Aber, wie alles in der Welt so seine Schwächen hat — wie nichts unter der Sonne von allen Seiten vollkommen seyn kann — wie .....

O Sophie! Sophie! wir halten viel auf Dich; aber sieh, wir mögen uns wenden und drehen wie wir wollen, — und wenn wir uns auch durch zehnmal mehr Winkelzüge hindurchzuwinden suchten, als je der arglistigste Schuldner erfand seinen bösen Willen oder seine Insolvenz zu verschleyern: endlich würden wir doch mit der Sprache herausmüssen! — Und so ist es immer besser, wir thun es mit unsrer gewöhnlichen geraden Offenherzigkeit. Wir sind Historiker und schreiben so viel an uns ist pragmatisch. Wir haben uns anheischig gemacht unser armseligs Scherflein zur Menschenkunde zu liefern, liebe Sophie! — Was auf Dein Theil kömmt, ist ein kleines winziges Theilchen dieses Scherfleins. Sollen wir uns deswegen insolvend erklären? oder, wie ein arglistiger Schuldner, den Leser schikaniren? — oder gar unsern

unsern Willen und Gott weiß was noch mehr verdächtig machen? — O Sophie, Du und jede unter Ihnen, Mesdames, die gerecht denkt (hoffentlich sind deren viele,) wird uns nicht anmuthen uns so häßlich zu prostituiren. Ein Scherflein ist ja so wenig!

Die schöne, gute, tugendhafte Sophie war von allen Seiten liebenswürdig, eine Einzige abgerechnet. Leider ist diese Seite das fatale Schibbolet, welches so manche Schöne, die man so gern für einen Engel nehmen mögte, verräth, und den Beweis giebt, daß sie nur zum Stamm Evens gehört. Sophie hatte einen heimlichen aber starken Hang zu dem, was man in Paris Koketterie nennt, und wofür wir in Deutschland bey allem Reichthum unserer Sprache, und so gäng und gebe die Sache ist, kein schickliches Wort haben. Man kann nicht einmal das französische Wort anwenden, ohne sich vor Mißdeutung zu verwahren, weil man bey uns durch Kokette einen gewissen schlechten Begriff auszudrücken gewohnt ist, den man in Frankreich durchaus nicht damit bezeichnet, indem kokett und tugendhaft sehr wohl neben einander bestehen können. Sophie wollte gefallen, wollte jedes Herz erobern. Sie gab sich

zu dem Ende alle ersinnliche Mühe die sich geben läßt ohne die Sache zu deutlich zu machen. Sie wandte für diesen Zweck mit unbeschreiblicher Feinheit unzählige kleine Künste an, die wir nicht aufzuzählen brauchen, weil man dergleichen alle Tage sehen kann. Aber nicht zufrieden erobert zu haben, beherrschte sie die Herzen, die sie gefesselt hatte, etwas tyrannisch. Es war ihre geheime Freude, und sie hielt es für den größten Triumph ihrer Reize, den vernünftigsten Männern den Kopf zu verrücken, sie zu Kindern zu machen, sie mit Einem Lächeln, mit Einem Blick, in den Himmel zu entzücken oder auf die Folter zu spannen. Das letzte that sie am liebsten. Mit Einem Worte: sie stahl sich Euch ins Herz ehe Ihr Euch dessen versahet; und war sie in demselben nur erst ein wenig bevestiget, so durftet Ihr nicht sorgen daß es Euch an Noth und Plage fehlen würde. Für den der so unglücklich war, sich in sie zu verlieben, war sie ein kleiner Teufel: und dennoch waret Ihr nur erst ein wenig gefangen, so wär ich wohl neugierig zu sehen wie Ihr es hättet machen wollen, diesen Teufel nicht anzubeten? Zehnmal wußte sie Euch bis auf den Punkt zu bringen, ihr Euere Noth zu klagen: aber wenn Ihr jezt im Begriff waret den Mund

zu öffnen, — Ein Blick, und weg war all Euer Muth! – Eben so fertig wußte die Zauberinn eine Hoffnung in letzten Zügen wieder zum Leben zu wecken; und was das Schlimmste war, so hatte man Sophien nie in Verdacht, so ganz schien alles die klare Natur. Höchstens hätte man sie für launisch gehalten. Auf diese Weise trieb sie ihr Spiel bis sie es müde wurde, oder bis man es endlich wagte ihr seinen Herzensdrang zu offenbaren: dann trat sie, nachdem der Mann war, entweder auf einmal zu Boden, oder sie benahm mit zauberischer Sanftmuth alle Hoffnung so ganz, daß man über die Unmöglichkeit das Herz eines solchen Weibes zu rühren in Gefahr gerieth — viel albernes Zeug zu machen.

Nach dieser Erläuterung wird man Sophien in den vorhergehenden Kapiteln hoffentlich größtentheils sehr erklärbar finden.

Sophiens Stolz fand also; wie wir sagten, seine Rechnung völlig dabey, das Herz des Intendanten gerührt, und mit der edelsten und wahrsten Liebe erfüllt zu haben. Aber für ihre Eitelkeit war das noch lange nicht genug. Sie wollte ihn aufs allerstärkste fesseln; sie wollte den Triumph haben ihn zu ihren Füßen zu sehen,

ihn eine Weile an ihrem Siegeswagen herum schleppen, und — höchstwahrscheinlich war das ihre Absicht, – dann den Versuch machen wie so ein Mann sich nimmt, wenn er plötzlich alle seine süßen Hoffnungen wie eine vom Hagel zerschlagene Saat zerstöret sieht.

Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen der ersten Liebe eines Jünglings, dessen künftiger Bart jezt anfängt die ersten Keime zu treiben, und der eines reifen und weisen Mannes. Ist bey dem letztern (wie bey allen Menschen) gleich nicht allemal der Kopf mit dem Herzen im Einklange, so ist es doch gewiß der Geist, oder er ist kein weiser Mann. Der erste hergegen, bey dem brauchts gemeiniglich nicht viel Künste. Lieber Gott! seine Amme könnt ihn fesseln. Und beyläufig gesagt lehrt es die Erfahrung, daß junge, zumal etwas blöde und nicht übelgezogne Bursche gemeiniglich eine Beute verjährter Reize zu werden pflegen. Verschiedne Schriftsteller haben das schon angemerkt, ohne daß das Ding darum anders in der Welt geworden wäre; daher scheint es man könne dergleichen nicht oft genug wiederhohlen. Wir wenigstens warnen alle Väter, ihre Söhne eher einem ganzen Duzend junger blühender

Mäd=

Mädchen auszusetzen, als mancher einzelnen obsolescirenden Schönheit. Dort kann vielleicht sein Herz Gefahr laufen einen Schuß wegzukriegen: aber das Ding läßt sich bey Jünglingen die mehrste Zeit kuriren, wenns auch dem Ansehen nach ein bischen mehr als ein Schrammschuß seyn sollte. Hier im Gegentheil, wenn hier der Fall eintritt daß Gefahr obhanden wäre, so ist sie weit größer für seine Unschuld als für sein Herzchen, welches seine ganze Haut schon bergen wird. Es gab immer und wird immer Damen geben, die nur desto mehr Kennerinnen werden, je weniger Prätensionen ihnen zu machen übrig sind. So was pflegt grosse Erfahrung zu haben! — Aber alles das im Vorbeygehen.

Wildmanns Herz hatte, bevor er Sophien kannte, für Ein Frauenzimmer noch niemals mehr als für alle übrige gefühlt, wenn von wahrem Gefühl die Rede ist. Wir getrauen uns nicht zu versichern, daß er Neuling im Genuße war: aber bey allen seinen übrigen Kenntnissen und Erfahrungen war er gewiß der größte Neuling in der Liebe. Sophie war in diesem Fache gelehrter. Sie hatte, wie der Leser in unserm Häreatkapitel aus ihrem eignen

Munde erfuhr, schon eine förmliche Herzensangelegenheit erlebt und überlebt. — Das schöne Geschlecht, sagt man, soll in dieser Art menschlicher Erkenntniß sehr schnelle Fortschritte machen, wenn es einmal mit Ernst anfängt sich darauf zu zu legen. – Ihre Eroberungssucht, bey der aber freylich, wie sichs gebührt, ihr Herz zehn bis zwölf volle Grad unter dem Gefrierpunkt des Fahrenheitschen Thermometers blieb, welches, wie ihr alle wißt, bis zum Siedepunkt einen Abstand von mehr als ein hundert und neunzig Grad ausmacht; — ihre Eroberungssucht war ihr nicht minder zu mancher feinen Bemerkung förderlich gewesen; besonders hatte sie vermittelst derselben jenen himmelweiten Unterschied, von dem wir im vorhergehenden Absatze sprachen, sehr wohl beobachtet. Bey so viel Kenntnissen merkte sie des Intendanten Neuheit sehr bald, und wußte stracks, wie so ein Mann zu handhaben sey. Sie kalkulirte ihren Operationsplan mehr auf den Verstand als aufs Herz, sicher daß, wenn sie Wildmanns geistiges Auge nur erst völlig bezaubert hätte, das leibliche nicht ermangeln würde seine Schuldigkeit zu thun. Doch wurden auch die übrigen kleinen Manövers, wodurch eine Schöne die zu gefallen sucht sich so unschuldig in

euer

euer Herz zu stehlen weiß, nicht so ganz vernachlässigt.

Auf diesem Wege, vor dem wir eine jede warnen die nicht überzeuglich weiß, daß sie Sophiens Naturgaben und ausgebildeten Verstand, ihren zuverlässigen Geschmack, feines Gefühl, Scharfsinn u. s. w. besitzt, und überdem noch ihr in allen übrigen Stücken vortreffliches Herz wo nicht hat, doch bis zur äußersten Täuschung affektiren kann — wiewohl es an Unmöglichkeit grenzt, Kenner wie Wildmann in diesem Punkt lange zu täuschen, — auf diesem Wege, sagen wir, kam Sophie beynahe über ihre Erwartung glücklich fort, Wildmann, der, wie alle Leute von sehr entschiednem Werth und Talenten, jedes ausgezeichnete Talent enthusiastisch ehrte und zum Neide viel zu groß war, fand mit jedem Tage Gelegenheit Sophien mehr zu bewundern, und jede machte Eindruck auf ihn. Sophie wagte nichts bey ihm, wenn sie sich auch von solchen Seiten zeigte, von denen sie ihn offenbar übertraf. Er hatte sich z. B. aufs Zeichnen gelegt, bloß weil sein Professor ihm einmal gesagt hatte, es sey ein großer Vorzug eines Anatomikers, wenn er ein guter Zeichner ist. Er erhob sich durch seinen uner-

müdlichen Fleiß, bey der wenigen Zeit die ihm damals übrig war, in dieser schönen Kunst sehr bald über das Mittelmäßige, ohne die mindeste Anleitung zu haben. — Denn das ist ein ächtes Zeichen von Genie, in Ermangelung fremder Hülfe auch durch sich selbst, durch eigne Anstrengung seiner Kräfte, auf jeglichem schweren Wege weit zu kommen. Sophie zeichnete auch und malte, aber meisterhaft. Wildmann sah das ganz wohl daß sie ihm von dieser Seite sehr überlegen war, aber er sah es ohne Neid; er sah es mit Vergnügen. Er ließ ihr mit eben dem Entzücken Gerechtigkeit wiederfahren, als wäre von einem Talente die Rede gewesen auf welches er gar keinen Anspruch zu machen hatte. Eben das würde er gegen seinen Todfeind gethan haben.

So trieb sie, indem sie sich stets liebenswürdiger zeigte, seine Liebe bis zur unbeschreiblichsten Höhe, weit über die Skala des Fahrenheitschen Thermometers hinauf. Wäre damals ihre Absicht gewesen Liebe für Liebe zu geben, so hätten wir nichts dawider; in dem Falle konnte das Thermoskop nicht zu hoch steigen. Wir halten nicht einmal viel auf Freundschaften, wo es nur um ein einziges Haarbreit un-

ter dem Siedepunkt stehet, und denken wie Voltärens Orosman *), es mag von Liebe oder Freundschaft die Rede seyn.

Bey dem allen blieb Wildmann immer bey seiner vorigen Zurückhaltung. Wenn sich gleich seine Liebe in tausend Symptomen, die dem Kennerblick Sophiens nicht entgiengen, zeigte (welches vorzüglich sein Fall war wenn er keine Zeugen um sich hatte, und selbst von ihr sich nicht beobachtet glaubte,) so trat er ihr doch im mindesten nicht näher. Kein Wort, kein Zeichen, das die Stelle der entferntesten Erklärung hätte vertreten können. Sophie mit all ihrer Klugheit begriff das nicht. Sie hatte keine Ahnung von jenen Bedenklichkeiten, die, wie unsre Leser wissen, wenn sie unser ein und dreyssigstes Kapitel gelesen haben, den Intendanten marterten. Bloße Furchtsamkeit eines Neulings konnte es nicht seyn. Freylich wußte sie, er war bescheiden und setzte zu viel Mißtrauen in seinen Werth — oder vielmehr, er war sich seines eignen Werthes nicht bewußt: aber auch das (so wichtig es in der That war,) schien

*) Je me croirais haï d'être aimé faiblement.
Zayre Act. I. St. 2.

ihr nicht ganz hinreichend. Sie glaubte auf alle Fälle, ihm ein wenig näher kommen zu müssen; vielleicht hatte sie ihn durch zu gleichgültige Höflichkeit abgeschröckt. Sie stimmte demnach ihren Ton ins Sanfte wenn sie mit ihm sprach, sie heftete zuweilen ihr Auge mit einem rührenden Blick auf ihn; sie erzeigte ihm einige von jenen kleinen Höflichkeiten, die an sich nichts, für einen Liebenden aber, wenn er zur kleinsten Hoffnung geneigt ist, so viel sagen! sie fand etliche mal einen Vorwand keinen Handschuh anzuhaben, wenn er sie etwa die Treppe herunter führte oder ihre Hand küßte; sie fand in solchen Fällen Gelegenheit einen kleinen Fehltritt zu thun, um seinen Arm an ihre Brust drükken zu können unter dem Schein sich zu erhalten; überhaupt schwebte ihr Arm nicht mehr federleicht auf dem seinigen wenn er sie führte, wie vormals, sondern er ruhete sanft — und hundert solche Kleinigkeiten mehr, die dem Herzen eines Liebenden so wichtig sind: aber Wildmann ließ sich nicht träumen, daß die gesuchten Gelegenheiten mehr als Zufall seyn könnten. Er hatte in seinem Leben zu wenig Frauenzimmer, und unter diesen wenigen nie eine Geliebte geführt, um einen Unterschied zwischen dem fast unfühlbaren Schweben mit

dem vertraulichen sanften Ruhen zu machen. Ueberhaupt hatte er nicht genug in der feinen Welt gelebt um tausend Dinge zu wissen, nach denen ein geübter Mann vom kleinsten Grad des Wohlwollens an, durch alle die kleinen Nüancen hindurch, bis zum höchsten Gipfel der Liebe, jeden Grad von Hoffnung und Glück für sich und andre zu berechnen weiß. Sophie sah mit Erstaunen daß alles dieses den Intendanten nicht änderte. Sie fühlte daß er an ihrem Arm wie ein Espenlaub zitterte; sie sah daß auf eine halbe Minute eine Spur von Freude in seinem Auge glänzte, wenn sie ihm das ihrige süß lächelnd begegnen ließ; aber das war alles. Die Wolken auf seiner Stirn kehrten eben so schnell zurück; er nahm sich nur noch sorgfältiger in Acht ihrem Auge zu begegnen, und nach wie vor härmte er sich sichtlich ab. — Das war mehr als diese sonst so feine Frau begreifen konnte.

Aber es war nun Einmal nicht in des Intendanten Plan sich zu erklären, oder seine Liebe mit der geringsten Hoffnung zu trösten. Er hatte seine Vorurtheile; und hätte er für seine Person sie auch nicht gehabt, so hatte er sichs doch so vest in den Kopf gesetzt, der Oberste

ste würde nie darein willigen wenn er sichs vornähme um Sophiens Hand zu werben, daß er nie den Muth hatte ihn nur von weiten auszuforschen. Er wußte daß er bey demselben alles ausrichten konnte, wovon er ihm die Ehre oder den wahren Nutzen zu dokumentiren vermogte: aber die Ehre sich mit der Wittwe eines Gehenkten, oder der Geschiednen von einem gebrandmarkten Bösewicht zu verheyrathen, was konnte er bey den Begriffen der damaligen Zeit dafür aufbringen? Zwar der Oberste liebte Sophien, hielt sie wie seine Tochter, und erlaubte, foderte sogar, daß sie ihn Vater nannte; das war allerdings viel: aber von diesem vielleicht bloß menschenfreundlichen Trost einer unschuldig unglücklichen Frau, bis zur Einwilligung in ihre Heirath mit seinem vornehmsten Bedienten, mit dem nächsten Manne nach ihm, war allerdings der Abstand sehr groß. Er kannte den Stolz und Eigensinn des edlen Mannes in manchem Stücke. — Freylich, in diesem Stücke verkannte er ihn. Aber das konnte er unmöglich wissen, er, der um sein Herz nicht zu verrathen, es mit der äußersten Sorgfalt vermied, Sophien zu nennen wenn er mit Herrn Walther allein war. Die Revüe (in unserm vierzigsten Kapitel) war damals noch nicht gehalten.

halten. — Und bey dem allen schien ihm Sophie nicht so leicht geschieden, als der Oberste und Adler glaubten.

Man kann vielleicht mit allen Göttern und Göttinnen des Olympus und Orkus, vom Jupiter und Juno an bis zu den Eumeniden — wiewohl wir wahrhaftig nicht genau wissen, ob Charon oder ein andrer nicht noch unter den Eumeniden rangirt; wir sind in der Rangordnung des Erebus nicht sehr bewandert; — man kann also mit ihnen allen die ganze lange Reihe hindurch gelegenheitlich ein bischen scherzen, und manche unter ihnen, z. E. Hebe, Bacchus, machen nicht viel daraus. Aber es stehet jedem zu rathen, mit Apollo und Amor bey Leibe sein Spiel nicht treiben zu wollen. Jener ist ein schöner Geist und witziger Kopf; er bringt euch mit Einem Federzuge weiter, als ihr mit eueren Beinen und allen Pferden und Schiffen (die Luftschiffe mit eingerechnet) in der ganzen Welt, Lust habt zu gehen; — das geht zuweilen in secula seculorum. Er .... Doch laßt uns nicht zu laut werden! Wir mögen uns keine Händel machen. — Amor? mit dem mögen wir vollends nichts zu schaffen haben. Er trägt Pfeile und Bogen wie jener; und wer nicht sei-

ne achtzig Jahre auf dem Rücken hat — — O, vielleicht könnt er manchem auch dann noch einen Pagenstreich spielen!

Sophie hatte lange genug ihr muthwilliges Spiel mit dem kleinen Gott getrieben; endlich rächte er sich an der Mücke die so lange um seine Fackel herumgeschwärmet hatte. Sie fieng an zu fühlen, daß ihr des Intendanten Zurückhaltung aus Gründen empfindlich sey, die sie bisher in ihrem Herzen nicht gemuthmaßet hatte. Hat ein Frauenzimmer einmal sich eine Eroberung vorgesetzt, und sollt es bloß aus Eitelkeit seyn: so ist ihr das gewiß so wichtig als es Karl dem Zwölften seyn mogte, den großen Peter zu demüthigen; und mislingt es ihr wie Karln, so spukt der Stolz in ihrem Köpfchen vielleicht ärger, als Karl zu Bender, nachdem sein Projekt bey Pultahwa scheiterte *). So gieng

*) Einige Neuere wollen, man soll schreiben wie man spricht. So schrieb ich denn Pultahwa, weil noch kein andres Verlängerungszeichen eingeführet ist als das h, und weil ich gern so schreiben mag wie man aussprechen muß. — Zwar mit fremden Namen hat das Ding von einer andren Seite wieder seine Unbequemlichkeit, denn, kan-

gieng es auch Sophien. Aber sie empfand bald, daß der Spuk nicht bloß in ihrem Kopfe war. Ihr Herz blutete! — blutete aus einer tiefen Wunde! — Die Liebe hatte sich gerächet; der Intendant wurde geliebt.

Von einer Seite hatte diese Entdeckung die sie in ihrem Innern machte, nichts Fürchterliches für sie; denn, da der Oberste mit jedem Tage schwur, sein letztes Sandkorn dranzusetzen, daß ihre Ehe getrennt werden sollte; — und da Adler (nicht sowohl als Rechtsgelehrter, sondern weil er den gerechten und menschenfreundlichen Charakter des Monarchen kannte,) die Sache sehr leicht machte: so sah sie sich beynahe schon als ledig an. Aber von der andern Seite, wenn Wildmann bey seinem jezigen Benehmen beharrte? — Nu, da stockte es. Doch hoffte sie, das würde sich schon finden

fangen wir erst an Branizki, Chodowièzki, Schohliö ꝛc. zu schreiben, wie man es ausspricht, statt Branicki, Chodowiecki, Chaulieu, wie die Pohlen und Franzosen schreiben, so werden fremde Nationen die Namen ihrer Bürger in unsern Büchern schwerlich erkennen.

den wenn ihre Hand nur erst völlig frey wäre. Ihre Liebe war nicht so muthlos als die seinige.

Dennoch warf sie sich, sobald sie ihr Herz ergründet hatte, in eine ganz andre Falte. Sie fürchtete jezt eben so sehr, errathen zu werden, als Wildmann. Daher ihr freundliches Betragen gegen Herrn Adler, und ihr kalter Ernst gegen den Intendanten. Aus diesem Grunde wachte sie über ihr Lächeln, und über ihre Blicke; und fiel ja einmal einer auf Wildmann, und sein Auge begegnete dem ihrigen, so glitt ihr Blick nicht mehr seitwärts ab, sondern er sank. — Sie wußte mit der lebendigsten Ueberzeugung, daß der Mann sie liebte; — sie glühend liebte! So lange sie sich kalt glaubte, hatte das nichts zu sagen. Aber jezt, da sie ihr Herz tief gerührt fühlte, jezt erschrack ihre Tugend! — (Und wahrlich, Sophiens Tugend war keine Grimasse, oder wir thun von Stund an das Gelübd, an gar keine Tugend mehr zu glauben! —) Sie erschrack, und fürchtete sich dem Intendanten das kleinste Zeichen eines Vorzugs einzuräumen. Daher versagte sie ihm nunmehro Höflichkeiten mit denen sie ihm vormals zuvorgekommen war, und noch jedem andern zuvorkam. Daher kränkte sie ihn zuweilen mit Vorsatz. Daher rührte auch jenes Ich darf nicht! dessen Ton der leidende

Mann so schneidend fand, daß er ihn so lange er lebte nicht ganz verschmerzen konnte *).

Bloß wenn sie sah, daß ihre Kälte den Mann zu tief niederbeugte, bequemte sie sich, ihn durch einige Freundlichkeit wieder einigermaßen aufzurichten. Ihr Glück hieng jezt an ihm, und sie wollte ihn nicht verlieren. So zum Exempel an jenem Morgen, an dem er, unmuthig daß der Oberste geschienen hatte ihn bestechen, und, wie er es auslegte, mit tausend Thalern zum Schurken machen zu wollen, im Fenster lag, sah sie ihn sehr wohl. Daß sie sich in der Laube ganz seinen Blicken entzog, auch das geschah ihn zu reizen. Aber, wiewohl er sie dort nicht sehen konnte, beobachtete sie ihn doch durch die Blätter der Laube sehr genau. Sie war nahe und ihr Gesicht scharf genug, um seine martervolle Un=

*) Ich habe Sophien mehr als einmal darüber befragt als Wildmann schon todt war, und weil er noch lebte. Sie behauptete beständig, ihres Wissens sey der Ton nichts weniger als schneidend gewesen, aber vielleicht ein klein wenig empfindlicher als die Zurückweisung einer so leichten Unbesonnenheit verdiente. Anm. des br. Mannes — weil ich doch Einmal den Namen haben soll.

Unruhe deutlich bemerken, und das: Kerl! was willst Du! sehr vernehmlich hören zu können. Der fürchterliche, donnernde Ton seiner Stimme, den sie an diesem so sanften menschenfreundlichen Manne durchaus nicht gewohnt war, drang ihr durch alle Gebeine. Sie erschrack; sie bebte, denn sie rechnete sich allein *) den wüthenden Sturm zu, der in Wildmanns Seele tobte, — nicht mit Triumph, wie sie etliche Wochen früher gethan haben würde, sondern mit Schmerz und Reue. Sie war in der peinlichsten Verlegenheit; mit ihren Thränen, mit ihrem Blute hätte sie es in diesem Augenblick erkaufen mögen, ihn weniger geplagt zu haben. Sie machte sich darüber die bittersten Vorwürfe, und strebte vergebens, sich vor dem Richtstuhl ihres Gewissens zu rechtfertigen. Unnöthig fand sie freylich es auch jezt nicht, die glühende Leidenschaft ihres Herzens ihrem Sieger zu verhehlen; aber ihre Vernunft hielt ihr laut vor daß sie zu weit gegangen sey, — daß sie durch ein simples, gleichgültiges Betragen ihr Herz eben so gut hätte verschleyern können. — —

Nur eben so gut, Sophie? Nicht besser? sicherer? —

Gute,

*) Von dem was kurz vorher auf des Obersten Zimmer vorgefallen war, konnte sie nichts wissen.

Gute, tugendhafte Mädchen, deren Herz entbrannt ist ohne es gestehen zu dürfen, kränket den Mann nie mit sichtlichem Vorsatze, der Euch liebt ohne sich erklärt zu haben! Hat er irgends Verstand, und ist er nur ein wenig weiter als Wildmann über die ersten Grundlinien der Gynäkologie hinaus, so wird er unfehlbar in jeglicher dieser Kränkungen den Finger der schüchternen Liebe erkennen. – Ich fürchte freylich, euch vergebens gewarnt zu haben, denn ich weiß sehr wohl, daß es der unschuldigen Liebe geht wie dem bösen Gewissen, welches sich gemeiniglich dann am meisten verräth, wenn es sich am tiefsten zu verhüllen glaubt: aber ich habe das meinige gethan; das Nützen ist Euere Sache. –

Was Sophie am ängstlichsten befürchtete, war, daß sie durch den gar zu auffallenden Vorzug, den sie seitdem sie liebte, und besonders gestern, dem Oberamtmann gab, den Intendanten zu sehr zur Eifersucht gereizt haben mögte. Gewiß, diese Minute rächte Wildmann bitter genug wegen alles Kummers, den Sophie ihm gemacht hatte. Mit aller Qual der Ungeduld erwartete sie, daß er sich wieder am Fenster zeigen sollte; dann würde sie aus der Laube gegan-

gen seyn, ihn gesehen, ihn angeredet, ihn allenfalls zu einer Tour im Garten eingeladen haben, — um nur den, nicht mehr düstern, den schröcklichen *) Unmuth einigermaßen zu mildern, der den sanften Mann ganz unkenntlich machte, und von dem sie für sich, und o! noch mehr für ihn unglückliche Folgen besorgte, wenn sie ihn zu tief wurzeln ließ. — Aber da kam kein Wildmann. Endlich sah sie den Obersten, geputzt wie an einem Courtage: und nicht lange nachher seinen Liebling — ach! den Liebling ihres Herzens! — neben ihm, auf dessen Schulter sich Herr Walther vertraulich lehnte. Jezt blieb sie sitzen. Sie hoffte, der Oberste sollte bald wieder gehen, wie er immer zu thun pflegte wenn er ja einmal auf Wildmanns, Adlers, oder ihrem Zimmer war; aber er rauchte seine Pfeife sehr ehrbar fort; und wie er endlich gieng, begleitete Wildmann ihn. Dies schloß sie daraus, daß Martin mit dem Hut auf dem Kopfe das

Zim=

*) Bey heftigen Menschen ist stiller, bey stillen sanften Leuten hergegen wüthender, tobender, laut ausbrechender Unwille am furchtbarsten. Ein heftiger Kopf brütet Rache, wenn er schweigt. Ein stiller, sanfter, geht oft sehr weit, wenn er Einmal losbricht. Das wußte Sophie.

Zimmer aufzuräumen schien. Sie mußte also ihren Kummer für sich und ihren Geliebten bis zur Mittagstafel tragen; und wenn wir im Vorhergehenden der süßen zaubernden Freundlichkeit erwähnten mit der sie in den Speisesaal trat, und die den Intendanten über Tische so entzückte: so weiß der Leser nun die Ursache derselben so gut als wir.

Wäre Wildmann weniger kunstlos gewesen, so hätte er die Wonne, in der er sich mit langen gierigen Zügen berauschte, weislich verborgen. Aber seine Seele war so offen, so gut, so edel! sein Herz durch das heutige Betragen des alten würdigen Soldaten so empfänglich für die Freude! Sophie war in ihrem Leben nie so gütig gegen ihn gewesen, Sophie, die Abgöttinn seines Herzens, an der sein ganzes Wesen mit namenloser Zärtlichkeit hieng! — Wie hätte jezt der Mann sich verstellen können, wenn er es auch je gekonnt hätte? — Weit schlimmer fehlte Sophie. Denn, hätte diese nur stets einen leichten, aber von nun an ununterbrochnen Anstrich ihrer heutigen Freundlichkeit beybehalten, so würde sie sich und ihm unsäglich viel Jammer erspart haben. So aber saß stracks die unbesonnene Eitelkeit dieses kleinen Schwindel-

köpfchens wieder auf ihrem großen Pferde, sobald sie nur den Intendanten wieder aufleben, und hierinn einen so ausgezeichneten Beweis sah, wie viel sie über ihn vermogte. Doch die Eitelkeit allein und ohne Beystand würde wahrscheinlich für diesesmal wohl wieder haben absatteln müssen, wofern sich nicht die ängstliche Furcht sich zu verrathen, zu ihr gesellet hätte. Dieses Phantom war, leider! sehr zur Unzeit geschäfftig, und rieth Sophien sich ein wenig zurück zu ziehen. Sie befolgte den leidigen Rath; und die Eitelkeit meynte, das hätte weiter nichts auf sich. Aber, vielleicht ohne ihr Wissen, wenigstens gewiß wider ihre Absicht, fiel ihr Ton zu sehr ins Kalte, ins Beleidigende. Wildmann, den sein Oberster heute gewürdigt hatte, ihm Genugthuung anzubieten, mogte sich vielleicht mehr als gewöhnlich fühlen, — mogte vielleicht weniger als sonst aufgelegt seyn Geringschätzung zu ertragen. Sie schien das wahrzunehmen; jene freundliche Frage, meynte sie, sollte alles wieder ins Feine bringen, und — that gerade die entgegengesetzte Würkung alles mit einander vollends zu verderben.

Es stehet dahin, ob wir irren; aber sehr glaublich ist es uns wenigstens, daß ein Mann,

der in dem großen unendlichen Koder der Natur das Kapitel vom Weibe — welches freylich das schwerste und intrikateste von allen ist — nur mit mittelmäßiger Anstrengung studiret hat, sich jezt, da Sophiens Seele würklich voll Liebe war, schwerlich in ihr geirret haben würde. Allerdings, was die erste Sektion dieses Kapitels betrifft, welche vom Kopfe handelt, die ist verzweifelt hieroglyphisch; es könnte jemand sich sein ganzes Leben hindurch damit beschäfftigen, und wohl immer noch zu lernen übrig behalten. Aber der zweyte Abschnitt: vom Herzen, über den ist seit es Kommentare giebt so vielfältig kommentirt, (freylich oft ad modum Minellii!) und dabey ist er an sich selbst um so vieles leichter als der erste, daß mancher ihn, ohne just Adept zu seyn, fast so plan weglieſt als der selige Gesner ein Kapitel aus dem Plinius, ohne sich durch irgend ein Hapax legomenon aufhalten, oder durch Varianten irre machen zu lassen; — wiewohl auch diese Sektion in einer sehr apokalyptischen Sprache verfasset ist, welches wir keineswegs zu leugnen begehren.

Wildmann, das liegt klar am Tage, war weit davon entfernt in Hinsicht so wohl auf den Ersten als auf den Zweyten Abschnitt des Archi-

kapitels aller Kapitel ein Adept zu seyn, so gut er übrigens das Kapitel vom Manne inne hatte. Vielmehr ist es offenbar daß es ihm gieng wie manchem Juristen, der im Korpus Juris nicht nachzuschlagen weiß. Er blätterte dermalen ganz am unrechten Ende, so viel Sophien betrifft. Bisher hatte er dies schöne Weib einzig durch das Glas der Liebe betrachtet. Kein Wunder, daß sie ihm ein Wesen höherer Natur schien! Jezt, da Er der Mann war, der Sophien würklich in ein höheres Wesen hätte umwandeln können, sah er bloß durch die Brille der Entrüstung, und vermöge ihrer grünlichgelben Gläser schien ihm Sophie ungleich weniger als sie war. Jezt hätte er den zweyten Abschnitt des großen Kapitels studiren müssen, (und können; denn Sophie selbst schlug ihm, so zu sagen, denselben auf!) aber siehe! da kuckte er in eine und andre von den unzähligen Unterabtheilungen des ersten Abschnitts, glaubte das ganze Ding nun in einem Schnupps weg zu haben, wie der Verfasser des Horus die Offenbarung Johannis, und machte die abentheuerlichsten Paralogismen. O, und er glaubte jezt so hell, so ganz kalt und ohne Vorurtheil zu sehen!

Sophie liebt Adlern. Das war der Punkt von dem er ausgieng; und wie man weiß, war die-

dieser Punkt falsch. — Nun durchlief er in Einem Augenblicke Sophiens ganzes Benehmen gegen ihn vom Anfang ihrer Bekanntschaft an. Er sah deutlich, daß sie sich bestrebet hatte, sein Herz zu fesseln. Liebe erwecken die man nicht zu erwidern gesonnen ist, ist Bulerey, (Koketterie) das wußte er, und darinn hatte er völlig Recht. Nun kam er nach und nach auf den heutigen Tag. „Sie hat, dachte er, Adlern ein böses Stündlein machen wollen, darum war sie diesen Mittag mit mir so beschäfftigt. Sie sah daß ich mich täuschen ließ, und sie wollte mich demüthigen indem sie mir meinen Irrthum benahm. Sie sieht daß mich das aufbringt, und — entweder um nicht einen Narren weniger an ihrer Schnur zu haben, oder auch vielleicht um mich ferner zu ihren Absichten brauchen zu können, — will sie mir ein Stückchen Marzipan in den Mund stecken, — mir, der sie so glühend liebte! — O Sophie! Sophie! Du bist die ausgelernteste aller Bulerinnen, und die verächtlichste unter allen Weibern!"

O Wildmann! — O Logik! —

Daß der Intendant mit seinem Herzen voll Ehre, mit seiner Ueberzeugung daß Offenheit

und Wahrheit sehr wesentliche Züge eines rechtschaffnen Charakters sind, — daß der sich wider eine Frau entrüstete, die augenscheinlich ihr Spiel mit ihm getrieben hatte, und daß er ihr ein Theil seiner Hochachtung entzog, das alles wundert uns nicht. Aber, das nimmt uns billig Wunder, daß er mit allem seinen Scharfsinn gar nicht sah, wie so ganz anders sich alles jezt nüancirte; daß er einzig der Eitelkeit, dem Eigensinne, den Launen und der Bulkunst auf Rechnung stellte, was nun weit mehr seinen Grund in der furchtsamen Tugend eines liebevollen, und, troz seines Fehlers, gewiß nicht verächtlichen Herzens hatte; — eines Herzens, das sich nicht bloßgeben will weil es noch nicht frey über sich schalten kann; eines Herzens, das, gerade weil es weiß wie sehr es liebt und geliebt wird, dem Geliebten nicht den allerkleinsten Vortheil einräumen mögte, und eben dadurch einem Manne der Sinn für so was gehabt hätte, sehr viel einräumte; — eines Herzens, das, so wie es einige Härte ausgeübt hat, gleich vor Furcht doppelt schlägt, es mögte den Geliebten entfernen?

Indessen zweifeln wir nicht im mindesten, der Intendant würde ganz anders, und unendlich

lich richtiger philosophiret haben, wenn der Kasus nicht sein eigner gewesen wäre. Aber aufgebrachte Liebe, wann sah die richtig?

Er beschloß, Sophien aus seinem Herzen zu reißen was es auch kosten mögte; oder vielmehr, er glaubte in diesem Augenblicke schon ganz frey zu seyn, weil Sophie in seiner Hochachtung verloren hatte. Er verglich sie mit dem Solanum melongena, dessen von außen schöne Frucht völlig einem Ey gleicht, übrigens aber, wie alle Arten des Solanum, unter die schädlichen Gewächse gehört, und zu nichts in der Welt taugt als — angesehen zu werden.

Guter Wildmann! unser Herz nimmt sich vielfältig die Freyheit zu lieben, ohne den Kopf um Erlaubniß zu bitten!

Und so viel, lieber Leser, von Zeichen und Zweifeln.

Vier

Vier und vierzigstes Kapitel.

Die Ueberraschung.

In der That, kaum war Wildmann allein, so fühlte er schon daß er bloß gewähnet hatte frey zu seyn, und daß Sophiens Bild noch so lebendig als jemals in seinem Busen war. Diese Entdeckung betrübte ihn, ohne seinen Muth niederzuschlagen. Er hoffte durch Zeit und Vernunft schon mit seinem Herzen fertig zu werden, und nahm sich vorläufig in allem Ernst vor, Sophien weit mehr als bisher zu vermeiden. So lange der Obristlieutenant auf der Burg war, fiel ihm das, die Tischzeit abgerechnet, sehr leicht ins Werk zu richten ohne das Absichtliche zu deutlich merken zu lassen. Er leistete den beyden Soldaten bey ihrer Flasche Gesellschaft, er ritt mit ihnen spazieren, und wider alle seine Neigung begleitete er sie, wenn sie einen jungen Hasen aufspüren wollten. Nach der Hand war es freylich nicht so leicht, einer Person auszuweichen die mit ihm unter einem Dache wohnte, und ohne die der Oberst, der

sich

sich ganz an sie gewöhnt hatte, so wenig als ohne ihn zu leben vermogte.

Sophie ihrerseits brachte die Nacht sehr unruhig hin. Mit ängstlichem Verlangen erwartete sie den Morgen; der kam auch zu seiner gehörigen Zeit, wie wir bereit sind mit einem körperlichen Eide zu erhärten, obwohl Sophie darauf geschworen hätte er habe die Zeit verschlafen. Aber mit dem Morgen kam auch ein häßliches Regenwetter, von dem in ihrem Plane nichts stand. Sie mußte für heute die Hoffnung aufgeben den Intendanten am Fenster zu sehen, dessen eiskalter, nahe an Geringschätzung grenzender Blick, womit er ihr gestern gute Nacht wünschte, ihr unaufhörlich vorschwebte. Was hätte sie nicht hingegeben, ihn nur auf Einen Augenblick zu sehen! nur zu sehen, ob seine Stirn noch so düster, sein Auge noch so verächtlich kalt sey, als gestern! — Sie machte sich zwanzig kleine Geschäffte im Hause, in der Hoffnung ihm vielleicht zu begegnen, wie sichs öfter zuzutragen pflegte: aber Wildmann kam nicht aus seinem Zimmer. Doch sah sie bey einem dieser kleinen Märsche seinen Bedienten herauskommen, und hörte, daß der Intendant ihm nachrief: Laß mein Pferd satteln!

„'S

„'S ist 'n gar 'n formidabliges Wetter dar draußen, Herr Intendant!“ sprach Martin mit der halbgeöffneten Thür in der Hand ins Zimmer zurück.

„Thut nichts. Laß satteln und gleich vorführen!“ antwortete sein Herr.

Nun hätte sie ihm leicht begegnen können; aber, wie das denn so geht: aufs Ungewisse hatte sie viel Muth; nun sie gewiß war ihn treffen zu können, schwand derselbe. Doch gieng sie in ein Zimmer das nach dem Burgplatze Aussicht hatte, und sah, daß er sich im dicksten Sturzregen aufs Pferd schwang und über die Brücke sprengte.

Wildmann ritt nach Schlichtenfeld. Ein sehr armer Tagelöhner hatte das Unglück gehabt aus einem Baume zu fallen, und an zwo Stellen den Arm zu brechen. Der würdige Mann hielt sich auch in seinem jezigen Posten nicht zu groß, Unglücklichen thätig beyzustehen. Er hatte ihn bisher, gestern abgerechnet, alle Tage besucht, ließ ihn immer in seiner Gegenwart verbinden, und gab die Kosten zu seiner Verpflegung her. Wohlthaten dieser Art übte Wildmann fast täg-

lich

lich und im Stillen aus, und nur wo seine Kräfte nicht hinreichten, nahm er den Obersten zur Hülfe. Auch beteten ihn die Bauern beynahe an, die er alle, wie der Bauer es von Vornehmern so gern hat, mit Vor- und Zunamen zu nennen wußte. — Und in der That, es war etwas Göttliches in dem Charakter dieses Mannes. Mit der mäßigen Summe, die er theils durch die Zulage des Obersten, theils durch verschiedne große Kuren während seines Dienstes erübrigt hatte, milderte er in den wenigen Monaten, die er zu Waldheim war, mehr Menschenelend, als mancher elende Besitzer von hundert tausenden im ganzen Laufe seines nichtswürdigen Lebens. Nie hatte ihn noch jemand ohne Trost verlassen.

Er war zeitig genug wieder zurück um sich umkleiden, und dem Obersten zur gewöhnlichen Stunde aufwarten zu können. Sophie sah ihn durchnäßt und triefend vom Pferde steigen, aber der niedergeschlagne Hut verbarg ihr sein Gesicht, und sie mußte sich, so wie gestern, bis zur Tafel gedulden. Da sah sie ihn endlich; aber sie hatte keine Ursache sich dessen zu freuen, weil es sich völlig so anließ als wenn er auf immer für sie verlohren sey.

Das

Das Eigne hat das Militär, daß man in keinem andern Stande so geschwind und gründlich lernen kann bey schlechtem Spiel gute Mine zu machen, ohne darum im Mindesten der Verstellung bezüchtigt werden zu dürfen. Der Gemeine den der Korporal prügelt, der Korporal dem des Herrn Lieutenants Gnaden ihre Superiorität mit der Fuchtel einbläuen, der Herr Lieutenant den der Regimentschef aushunzt, der Chef dem Se. Excellenz oder gar Se. Majestät einen Ausputzer zu geben geruhen, — alle diese müssen (verdient oder unverdient ändert nichts bey der Sache) ihre respektive Prügel, Fuchtel, et cetera, wenigstens im Dienst vor all den Tausenden von Zeugen gelassen einstecken, und mit unveränderter Physiognomie, ohne alle Spur von Empfindlichkeit oder Entrüstung, dem Vorgesetzten ins Gesicht sehen können. *) Thun sie

*) Schreiber dieses ist Augenzeuge folgendes Vorfalls: Ein jezt verstorbner Fürst gab einem sehr braven Lieutenant einen herben Verweis während das Regiment im marschiren begriffen war. Dieser Officier, dem der etwas weite Hut zu tief ins Gesicht geglitten war, suchte ein paar Schritte weiter hin dem Uebel, wie er zu thun pflegte, durch eine Bewegung des

sie das nicht, so ist die allerkleinste Gefahr der sich die untersten Ordnungen aussetzen, verdop-
pelte

des Kopfs abzuhelfen. Der Fürst sah daß er den Kopf aufwarf, nahms für Trotz, kommandirte Halt! und entließ den Mann auf der Stelle seiner Dienste.

Ganz anders verhielt sich freylich, etliche Wochen später, der Sohn und jezige Nachfolger eben dieses Fürsten gegen den Premiermajor seines Regiments. Er hatte ihm beym Manövriren einen sehr harten Vorwurf gemacht. Der Obristwachtmeister, ein Mann von Ehre und Verdiensten, der dem ganzen siebenjährigen Kriege beygewohnt hatte, fühlte seine Unschuld, steckte den Degen ein, und ritt hinter die Front. Der Prinz, ebenfalls ein edler Mann, fühlte im Herzen, daß er Unrecht hatte, und schwieg. Nach geendigtem Manövre bat der Major auf der Stelle um seinen Abschied. — „Abschied? rief der Prinz. Nein, ein Mann wie Sie verdient Satisfaktion, und keinen Abschied.“ — Ich und alle Umstehenden hörten das. Der Prinz führte ihn an seiner Hand auf den Wall, und zog den Degen. Jezt warf sich der Major ihm zu Füßen: „Mein Prinz! diese Genugthuung ist größer als ...“ Der Prinz hob ihn auf und umarmte ihn. — Vielleicht ist dieser Fall einzig in der Geschichte. M.

pelte Dosis Prügel oder Fuchtel; die höheren Ordnungen riskiren nach Advenant, und nachdem der Vorgesetzte denkt; — oder, im Fall Denken sein Kasus nicht wäre, nachdem er geschlafen, verdauet, gestern glücklich gespielet hat, u. s. w. Das gehört zum Dienst und zur Subordination. Sogar ein armer Teufel der so eben mit Spießruthenlaufen fertig ist, muß sich für die gnädige Strafe beym Oberstwachmeister bedanken, den er in demselben Augenblick gewiß — — Ih nu, wenigstens an seine Stelle wünscht. (Doch wirds dem armen Teufel nicht verargt, wenn er bey dergleichen Danksagungen ein wenig Laokoontisch aussieht.)

Wildmann war lange genug beym Militär gewesen, um es in dieser, für einen so offnen Mann gewiß peinlichen Kunst, zu einem ziemlichen Grad von Fertigkeit gebracht zu haben. Er konnte wenn es seyn mußte — nicht eben vergnügt (denn auch das ist wider die Subordination) aber doch so gelassen, so gleichgültig, so ganz wie gewöhnlich dreinsehen, als gienge der eintretende Vorfall ihn gar nicht an. Das war ihm so zu sagen mit der Muttermilch beygebracht; und bey seinem Obersten, der wie man weiß zu Zeiten ein wenig heftig war, hatte

er

er vormals schöne Gelegenheit gehabt, dies Talent fleißig anzubauen.

Er fühlte mit Widerwillen, daß sein Herz nicht so frey war, als es ihm gestern in der ersten Hitze schien; aber er nahm sich alles Ernstes vor, Sophien wenigstens seine Schwachheit nicht merken zu lassen; ihr auch den kleinsten Triumph nicht zu gönnen, und immer wenigstens von außen sich gleich zu bleiben, sie mögte (wie er es nannte,) lockend oder spröde, launisch oder gleichmüthig sich stellen; — denn in seinen Augen war jezt alles an Sophien Verstellung und niedrige Kunst. Nichts konnte demnach gefaßter seyn als die Mine, mit der er ins Tafelzimmer trat; und nichts unbefangner als die Art, mit der er ihr bey seiner stummen Verbeugung ins Gesicht sah. Zwar Sophie glaubte einen leichten Anflug von Geringschätzung in seinem Blicke wahrzunehmen, und es kann leicht seyn daß sie nicht Unrecht hatte; denn er fühlte sich würklich, im Verhältniß gegen sie, kein subalternes Wesen mehr. Sobald man sich gesetzt hatte, wußt er die beyden Officiere in einen Kriegsdiskurs zu verwickeln, den er sorgfältig unterstützte, um es möglichst zu vermeiden mit Sophien in ein Gespräch zu kommen. Uebri-

gens suchte er ihren Blicken weder auszuweichen noch zu begegnen. Ihr schönes Auge war von der schlaflosen Nacht etwas trübe; es blickte unter den langen seidnen Wimpern hervor so rührend auf ihn; die Unruhe der bekümmerten Liebe, die sie nicht völlig zu unterdrücken vermogte, gab ihrem himmlischen Gesicht einen so interessanten Ausdruck, daß man in der That so von ihr denken mußte als Wildmann jezt, um nicht zu schmelzen. Aber auch er würde sich nicht gehalten haben, wenn ihm nicht ihr gestriger Ton und Blick, samt der vorgefaßten Meynung von ihrer Neigung zum Oberamtmann das Herz dreyfach gestählt hätte. — "Kunst! alles Kunst! dachte er. Sie stimmt Gesicht und Ton wie sie es braucht."

Er unterhielt die Herren so ämsig im Gespräch, und führte sie vom Rhein nach Italien, und vom Po nach Ungarn, daß es ihr lange unmöglich fiel ihn anzureden. Endlich haschte sie eine Gelegenheit ihn um die Erklärung eines militärischen Kunstworts zu bitten, welches Herr Walther etliche mal hinter einander brauchte. Statt ihr geradezu zu antworten, wandte er sich — nicht wie mancher vielleicht gethan hätte, an Herrn Adler, — dazu war Wildmann zu diskret

und

und zu voll feineres Gefühls; sondern an den Obersten: „Wollten Sie nicht die Gnade haben, Herr Oberst, (sprach er in seinem gewöhnlichen Ton,) und erklären Ihrer Tochter was Ueberflügeln ist? — Ich bin nur als Wundarzt im Felde gewesen, Madame! Ich gehöre hinter die Front.“

„Ueberflügeln, mein' Tochter, sieh, das will ich Dir sagen, das ist, wenn das eine Korps seine Front ....“

„Plagt Dich der Teufel? fiel ihm Herr Seyfried lachend ins Wort: Sey kein Narr, Bruder Oberst und lehr die Weiber das Handwerk: Man hat so schon seine liebe Noth daß man von ihnen nicht überflügelt wird! Das manövrirt von Natur auf sein Türkisch; nu weis Du ihnen erst recht die Schliche wie sie 's anfangen müssen! — Nee Madam! so fragt man den Bauern die Künste ab.“

Ueber diesen Scherz des Obristlieutenants, auf den er sich nicht wenig zu gute zu thun schien, wurde die Unterhaltung allgemeiner; und während einer kleinen Pause wagte Sophie noch einen Versuch, den Intendanten anzureden:

„Ich habe Sie heute recht herzlich bedauert, Herr Intendant ....“

„Mich, Madame? unterbrach er sie. — Sie sind unaussprechlich gütig! Aber so viel ich weiß gab ich Ihnen nie weniger Ursache zum Bedauren als heute.“

„Was trätscht Ihr da von Bedauren? hå? Laß mich hören, mein' Tochter! Will der Intendant nicht bedaurt seyn?“

„Nie, wenn ichs nicht verdiene, sprach Wildmann. Und die Wahrheit zu sagen, mitleidswürdig seyn ist keine angenehme Lage, gnädiger Herr! — Das setzt Unglück voraus, Madame! — Und gewiß, ich bin mit meinem heutigen Tage sehr zufrieden.“

„Ein sicherer Beweis, sprach Sophie, daß oft der Zuschauer mehr fühlt als der Leidende. Gewiß ich befürchtete, Sie würden sich in dem Platzregen auf den Tod erkälten. Ich sah Sie wegreiten und wiederkommen.“

„Was, Wildmann? (rief Herr Walther, der es nicht wußte daß der Intendant ausgewesen war,) hat Er heute schon 'n Marsch gemacht?

macht? — In dem Flegel von Wetter? — Nee, mein Seel, ich hätte meine Diane nicht naus=jagen mögen!"

„Mein Tyras lief freywillig mit, Ihr Gnaden! sagte Wildmann lächelnd. Eben der Regen paßte mir recht. Ich mußte sehen ob der Graben gut abzieht, den ich dieser Tage bey der Schlichtenfelder Moorkoppel habe machen lassen. — Man interessirt sich für seine Anschläge, Madame! — Der Graben thut vortreffliche Dienste, Herr Oberst!"

„Hätt ichs gewußt, ich wäre mitgeritten! rief Herr Adler. Sie wissen, ich trauete dem Graben nicht viel ..."

„Auf den Fall würde Madam ihr Mitleid nicht verschwendet haben!" versetzte Wildmann; und es ist die Frage, ob Sophie oder Adler das Kaustische in dieser vielseitigen Antwort stärker fühlte? Sie errötheten wenigstens beyde. Und eben darinn hatte Wildmann seine Stärke, daß er im Augenblick eine Sache aus den verschiedensten Gesichtspunkten ansehen, alle diese zusammenfassen, und mit wenig Worten die oftmals nichts zu sagen schienen, mehreren, und zuweilen sehr von einander abstehenden Personen zu=

gleich, die Wahrheit sagen konnte. Hier bezeugte er seine Gleichgültigkeit gegen Sophiens (in seinen Augen angebliches) Bedauren, und gab ihr zu verstehen, daß es bey dem Amtmanne, den sie diese Zeit her so vorgezogen hatte, in mancher Hinsicht besser angebracht sey; und Adlern, der sich ein wenig zur Unzeit eingemischt hatte, ließ er zugleich seine Ueberlegenheit fühlen; denn Adler war nicht gewöhnt jeglichem Wetter Trotz zu bieten, und hatte dem Intendanten würklich eine Wette angeboten, daß der Graben von keinem Nutzen seyn würde. Wildmann, seiner Sache und Kenntniß gewiß, hatte die Wette verworfen, und den Graben ziehen lassen.

Nun wagte Sophie es nicht wieder, ihn für heute anzureden. Wildmann, das wußte sie, pflegte nicht leicht ein einziges Wort wegzuwerfen; nicht leicht etwas ohne Ueberlegung und Absicht zu sagen. — Der Bissen starb ihr im Munde. Sie kannte die Vestigkeit dieses Mannes, hätte er die mindeste Empfindlichkeit geäußert, so würde sie nicht gezittert haben: aber der ruhige, nahe an Geringschätzung und gar nicht an Entrüstung grenzende Ton in dem er sprach, preßte ihr das Herz zusammen. Wenn

er nicht für sie verlohren war, so fehlte sehr wenig daran, das sah sie; und, um das Maaß ihres Unglücks zu häufen, machte ihr Gewissen ihr den bittern Vorwurf, sie habe es verdient.

Die folgenden Tage bis Seyfried, Walther und Adler nach Lindenberg giengen, hielt Wildmann sich in demselbigen Geleise, und sprach entweder gar nicht mit ihr, oder wenigstens mit jener kalten cärimoniösen Politesse als sähe er sie jezt zum erstenmal. Und wie die andern Herren weg waren, fiel es ihm leicht, sie zu vermeiden.

Sein Herz war indessen bey weitem nicht so ruhig als es schien, und seine einsamen Stunden rächten Sophien tausendfach für den Zwang den er sich in ihrer Gegenwart auflegen zu müssen glaubte. Bisher hatte er Hoffnungslos geliebt, aber der Gegenstand seiner Liebe war ihm ehrwürdig. Jezt kämpfte und rang er gegen eine Leidenschaft an, die er selbst verwarf. Er litt viel! sehr viel! und es gehörte vielleicht eine so männliche Seele wie die seinige dazu, um nicht unterliegen zu müssen. Oft brach er, wenn er so allein seinem Kummer nachhieng, in einen lauten Ausruf, in bittre Vorwürfe gegen sich

und gegen Sophien aus; — aber — allemal war er nicht so ganz allein als er glaubte, wie man aus folgendem Beyspiele sehen wird. Es war ein Donnerstag als Herr Walther mit dem Obristlieutenant nach Lindenberg ritt. Am folgenden Sonntag gieng Wildmann nicht in die Kirche, um mit Sophien, die, wie er wußte, selten wegzubleiben pflegte, nicht allein in dem herrschaftlichen Stuhle zu seyn. Er hatte sie seit vier Tagen nicht gesehen, denn ans Fenster trat er schlechterdings nicht mehr. Jezt, da er sie, ihrer Gewohnheit nach, in der Kirche vermuthete, gieng er in den Garten, seiner Schwermuth ungestört nachzuhangen. Er weilte auf jeglichem Flecke, wo er sie irgend in einer interessanten Situation gesehen hatte, oder wo sie zu weilen gewohnt war, am Fuß der Terrasse, bey seinem lieben Kirschbaume, bey einem zwar nur dürftigen Wasserfalle, am Teich, und wo er etwa den Abdruck ihres kleinen Fußes im Sande sah. — So kam er unvermerkt zur Laube wo Sophie so gern zu sitzen pflegte. Er warf sich in einen Winkel derselben auf die Bank, sah starr zur Erde, und verwünschte vielleicht heimlich den Rechen des Gärtnerburschen, der hier Sophiens Spuren schon verlöschet hatte. — Alles malte sich hier vor seine

Ein=

Einbildungskraft hin, wie sie anfangs ihn mit so feiner Kunst gefesselt, u. s. w. Wie sie darauf Adlern — — Es war ihm zu bitter dem Gedanken nachzuhangen. Er liebte Adlern, und fürchtete, Sophie mögte auch den so unglücklich machen als er sich selber fühlte. Auf jeden Fall besorgte er das, sie mogte entweder den Amtmann in der That lieben, oder mit demselben eben so wie mit ihm, nur ihr grausames Spiel treiben. — Seine Betrachtungen wurden immer trüber und düsterer. Er verlohr sich in sich selbst. Nach und nach wurden seine Gedanken laut ohne daß ers merkte. „O Sophie! Sophie! rief er: wie hab ich mich in Deinem Herzen getäuscht! — — Wie schröcklich hab ich mich getäuscht! — Und doch fühl ichs, ich werde Dich ewig lieben müssen!“

In dem Augenblicke da sein Schmerz sich in diesen Ausruf ergoß, stand Sophie im Eingang der Laube. — Ob sie es wußte daß er hier, daß er überhaupt im Garten war, oder ob bloß Zufall und Gewohnheit sie herführte? das — ist ein Umstand den wir schlechterdings nicht entscheiden können; wir sind aber sehr geneigt uns für das Letztere zu erklären. Halb abgewandt wie er saß, beyde Arme auf die Seiten-

leh-

lehne der Bank gestützt, das Gesicht in den Händen, als wünschte er sich vor sich selber verbergen zu können, bemerkte er sie nicht.

Der Ausdruck des heftigsten Schmerzes der seine Worte begleitete, von denen ihr keine Sylbe entfallen war, drang ihr durch die Seele. Sie stand wie versteinert! — wußte nicht ob und wie sie gehen oder bleiben sollte. Eins war so mißlich wie das andre; er konnte sie im Weggehen entdecken, aber er konnte auch zu früh aufsehen wenn sie blieb. Doch schien das Letztere, so in sich vertieft wie er da saß, weniger zu vermuthen zu seyn. Sie beschloß also, einige Augenblicke zu warten, um alsdenn ihn anreden zu können als käme sie erst und hätte nichts gehört. Der Gedanke war kaum in ihrem Kopfe gebildet: so rief er: „Wie lügt Dein Gesicht! — — Halb so schön, Sophie! nur edel!" — Das erschütterte ihr Innerstes. „Wildmann! — Gütiger Gott, welche Vorwürfe machen Sie mir!" — Der Intendant fuhr erschrocken auf. — „Sie hier? — — Sophie! — Madame! Sie haben das Geheimniß meines Herzens überrascht; ich bitte ..."

„Halten Sie, Wildmann! — Keine Entschuldigungen! die Sache ist zu wichtig. — Getäuscht

täuscht haben Sie sich in Ihrem Begriff von meinem Herzen? — Mein Gesicht lügt? — Sie erklären mich für unedel? — — Auch das Uebrige was Sie sagten hab ich gehört. — — Wildmann, Sie glauben sich in mir getäuscht zu haben: vielleicht ist das Irrthum, und den verzeih ich Ihnen. Aber wahr ists, daß Sie sich jezt würklich täuschen. — Lernen Sie Sophien kennen! — Unser Fall ist neu; ist vielleicht einzig in seiner Art; das mag mich für das was ich sagen will entschuldigen. — Ich gesteh es Ihnen freymüthig, daß ich längst in Ihrer Seele gelesen habe... Still! lassen Sie mich ausreden! Das Wenige was ich noch zu sagen habe, wird mir nicht leicht! Vielleicht giebt es keinen Mann auf der Welt außer Ihnen, dem ichs, auch bey völlig gleichen Umständen, zu sagen wagte! — in der nächsten Viertelstunde vielleicht Ihnen selbst nicht! — Ich las also schon längst in Ihrer Seele, Wildmann!.... und.... wäre meine Hand frey, so würde ich Ihnen erlauben in meinem Herzen zu lesen. — Nun beurtheilen Sie mich!"

Sie wandte sich schnell und mit glühendem Gesicht, und wollte sich entfernen. Kaum vermogt er das Kleid der Fliehenden noch zu ergreifen. „O Sophie...."

„Laß-

„Lassen Sie mich, Wildmann! Ich habe Ihnen nichts weiter zu sagen, und will schlechterdings von Ihnen nichts hören!“

Der Mann war zu sehr außer sich. „Sophie! rief er und umarmte ihre Knie: um Gottes willen, hören Sie mich....“

„Herr Intendant, wenn irgend ein Mensch Sie in dieser Stellung sähe! — (Im Bestreben sich aus seinen Armen zu winden:) Ich bitte Sie! — Sie martern mich! — Sie martern mich unaussprechlich! — —“

„Wollen Sie mich denn hören, Sophie?“ sprach er indem er aufstand. „Wollen Sie alles hören, alles was in meinem Herzen ist? Ich....“

„Laßen Sie uns diesen Gang mit einander hinunter gehen, (sie nahm seinen Arm) aber kein Wort mehr! — Glauben Sie mirs, lieber Herr Intendant, ich weiß alles auswendig was Sie mir sagen können, all Ihre Liebe, all Ihre Vorwürfe die seit etlichen Tagen auf Ihrer Stirn schweben, alle Ihre... Seyn Sie ruhig, edler, rechtschaffner Mann! Ich darf, ich will durchaus keine Sylbe hören!“

„Nur

„Nur Eine Frage! Sophie nur eine Einzige kleine Frage!“

„Herr Intendant! — — (sich fassend:) Ich weiß, ein Mann wie Sie wird mir keine Frage vorlegen, die ich nicht beantworten dürfte. Mich dünkt aber, ich habe Ihnen so viel gesagt, daß alle und jede Frage überflüssig ist.“

Sie sagte das so eindringend, daß Wildmann nicht den Muth hatte ihr weiter zuzusetzen. Schweigend giengen sie etliche mal auf und nieder; er heftete von Zeit zu Zeit seine Blicke auf ihr Auge, und es war ihm lieb zu sehen daß sie diese ernsten, forschenden Blicke unverändert aushielt. Aber sie las das Prüfende in denselben viel zu deutlich, und war überdem (wenigstens für diese Stunde) gewiß in einer solchen Stimmung, die sich vor keinem prüfenden Auge zu scheuen brauchte.

Martin unterbrach diesen Spaziergang. „Herr Intendant, 's ist 'ne Ortinans dar vom Herrn Oberstleutnant von Lindenberg bey den Königlichen Husaren, die von unserm gnädigen Herrn Oberst kömmt. Verlangt Herr Intendant zu sprechen.“

„Führ

„Führ ihn auf meine Stube, Martin! — Madame, der Dienst ruft mich. Muß ich mich Ihnen hier empfehlen? oder erlauben Sie mir Sie auf Ihr Zimmer zu begleiten?“

Sophie wählte das Letztere, und bat ihn ihr Nachricht zu geben ob dem Obersten vielleicht etwas zugestoßen wäre.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Ordre mit einem Postskript und angeschloßner Beylage.

Wildmann fand auf seinem Zimmer einen von Herrn Seyfrieds Husaren; — denn alle Leute dieses Herrn die zu seiner eignen Bedienung gehörten, seinen Koch und Kammerdiener mit eingeschlossen, mußten schlechterdings bey seinem Eskadron engagirt seyn. Er hatte schon lange den Gedanken genährt, sogar den Hofmeister seines Sohnes wenigstens als Ueberkompleten auf die Rolle zu bringen, um ihm nur Husarenuniform anziehen zu können, und nichts als Schnurrbärte um sich zu sehen. Die glatten Mäu-

Mäuler und die Livree gehörten dort allein der gnädigen Frau, den Hofmeister ausgenommen, der ein Amphibion war. Selbst sein Sekretär war zugleich Standartenjunker. Uebrigens dienten seine Leute ihm treu, denn er hielt sie gut und bezahlte sie fürstlich.

Der Abgeordnete, welcher, um dem Intendanten mit aller möglichen Distinktion zu begegnen, des Herrn Seyfried Kammerhusar in eigner Person war, lieferte ein eigenhändiges Schreiben vom Obersten ab. Es lautete völlig im Styl einer Ordre Buchstab für Buchstab, wie hier zu lesen:

P. M.

„Es wolle sich der Herr Intendant Wildmann „Montags d. 16ten dieses alhier beym Stabe „einfinden, so wohl um die zur Mittagszeit zu „präsentirenden Ehestandsrekruten in Augen„schein zu nehmen, als auch wegen Ueberneh„mung andrer Dienstgeschäffte. Im Stand- „und Revuequartier zu Lindenberg, den 14ten „Oct. Ao. 17 . .

„Walther Friedrich, des heiligen „Römischen Reichs Edler von

„Wald, auf und zu Waldheim,
„Schlichtenfeld, Pohluick, Radihn
„&c. &c. Oberster von der Ka-
„vallerie. &c. &c.

P. S.

„Es wolle der Herr Intendant angeschloßne „Beylage, die ich aus Mangel der Zeit meinem „Oberjustizamtmann Adler zur Ausfertigung „überlassen habe, meiner Tochter Sophie zur „Befolgung einhändigen.“

Wildmann gab Befehl, den Kammerdiener des Obristlieutenants bestens zu verpflegen, und überbrachte Sophien sogleich die angeschloßne Beylage, die sie folgendes Inhalts fand:

Stand und Revuequartier zu Lindenberg, d. 14ten Oct. 17 . .

„Montags als d. 16ten dieses, Mittags um „1 Uhr wird unter Präsidio des Herrn Obersten „von Waldheim über drey Ehestandsrekruten „Matrimonialinquisitionskriegsgericht gehalten „werden. Dazu werden als Assessores com-„mandiret

„Madame Sophie Krumm.
„Herr Intendant Wildmann.
„Ludwig Adler.“

So-

Sophie stutzte bey dieser angeschloßnen Beylage. Aber der Intendant, der wohl wußte was eine Ordre ist, und des Obersten Art kannte, der kein Kopfbrechen liebte, und daher alles so viel möglich in Gestalt einer Ordre oder Rapports zu stylisiren pflegte, machte ihr leicht begreiflich, daß hier weder mehr noch weniger sey, als eine förmliche Einladung nach Lindenberg zu kommen. Gewiß habe der Oberst sie diktirt, und deswegen von dem Amtmann unterzeichnen lassen weil nicht der Regimentschef, sondern der Oberstwachmeister die Ordre zum Kriegsgericht auszufertigen hat. Allem Ansehen nach würden die drey jungen Damen, unter denen der Oberste wählen sollte, auf morgen nach Lindenberg eingeladen seyn. — „Ich reite morgen früh um fünfe, sagte er. Zu welcher Stunde befehlen Sie, daß des Herrn Obersten Equipage für Sie in Bereitschaft seyn soll? — Etwa um drey Uhr? — so will ich gleich jezt Relais für Sie auf den halben Weg voraus schicken.“

Sophie erkannte die feine Denkart des Intendanten, der sich ihr nicht zum Begleiter aufdringen wollte. „Ich will gar nicht hinüber, sprach sie, denn ich mag es nicht auf mein Gewissen nehmen, der Frau Obristlieutenantinn

eine Ohnmacht zu verursachen. — Freylich bin ich so glücklich, sie nicht von Person zu kennen; aber wie ich von allen Leuten höre, soll es keine so vornehme Dame auf dieser Welt mehr geben."

„Was kümmert Sie ihre Denkart ..."

„Mich? — Ich fühle mich nicht geschaffen, Uebermuth, Geringschätzung und Ahnenstolz zu ertragen. — Ich überlaß es Ihnen, mich beym Herrn Obersten so gut Sie können zu entschuldigen."

„Wer wird Ihnen, theuerste Sophie ...."

„Theuerster — — Ja, wie ist gleich Ihr Vorname? O sagen Sie mir ihn, damit ich das geschwind erwiedern könne! — Herr Intendant, dringen Sie desfalls nicht in mich. Ich mußte — gewiß, ich mußte — Ihnen heute schon Einmal etwas abschlagen; das zweyte mal — — Oder sehen Sie es vielleicht gern, wenn ich dem albernen aufgedunsenen Hochmuth, und der verächtlichen Begegnung einer Dame von einem halben Schock Ahnen, ausgesetzt werde? — Wollen Sie das, so lassen Sie anspannen sobald es Ihnen beliebt."

„Sophie! —“

„Schon wieder? — — Ich befürchte, lieber Herr Intendant, der Name wird Ihnen zu geläufig. — Vergessen Sie nicht, daß meine Hand nicht frey ist, obschon der, an den sie gebunden ward, in Ketten und Banden liegt! *) — Ich bat Sie vorhin, mich zu beurtheilen, und gab Ihnen selbst den Maaßstab. Wenn Sie den zerbrechen und ich es leide, so sind wir wieder wo wir diese Tage her waren, und bloß die Art des falschen Lichts ist verändert, in dem Sie mich sahen. — — Keine Antwort, wenn ich bitten darf! sie ist überflüssig. — Nun? Sie entschuldigen mich also bey dem Herrn Obersten?“

„Aber was soll ich ihm sagen?“

„Was Sie wollen. Sprechen Sie, mir wäre nicht wohl. Sie werden keine Unwahrheit reden. Ich fühle mich in der That nicht recht wohl. Der heutige Vorfall — warum soll ichs leugnen? — Ich fürchte, er hat mich zu sehr erschüttert.“

*) Herr Adler hatte, sobald er die Justizpflege zu Waldheim übernahm, die beyden Gefangnen in die öffentlichen Gefängnisse bringen und schliessen lassen.

Wildmann ward blaß wie eine Leiche. Er nahm Sophiens Hand, untersuchte ihren Puls, und fand ihr Blut würklich in großer Wallung. Mit zitternder Stimme bat er sie, einige Arzney zu nehmen, und versprach, spätstens den Dienstag Mittag wieder hier zu seyn, wofern sie vor seiner Abreise sich im mindesten schlimmer befinden sollte. Er hohlte das Erforderliche von seinem Zimmer, und sie nahm in seiner Gegenwart davon ein.

Als er sich zwischen seinen vier Wänden allein befand, hatte er Stoff genug zum Ueberlegen. Sophiens Betragen im Garten, war es Kunst, oder Natur, oder aus beyden zusammengesetzt? — Er war noch lange nicht genug abgekühlet, um dies unterscheiden zu können. Größe lag in ihrem Betragen, seltne Größe, das mußte er einräumen; — aber, ob wahre oder affektirte Größe? das war die Frage. Sein Herz das so ganz an Sophien hieng, stimmte für das Erstere. Ihr heutiger Freymuth konnte unmöglich Kunst seyn, u. s. w. Dagegen aber flüsterte der Kopf, der so viel Grund hatte wider Sophien eingenommen zu seyn, dem Herzen zu: es sey sehr möglich, daß Sophie diesen Zufall genutzt habe, einen schönen Schleyer über

ihr voriges Benehmen zu ziehen, u. s. w. Hätte Wildmann einen Dritten um Rath fragen können, der würde ihm ohne Zweifel geantwortet haben, daß Kopf und Herz, so verschieden sie urtheilten, vermuthlich beyde Recht hätten.

Wildmann begnügte sich nicht, drey bis viermal nach Sophiens Befinden sich erkundigen zu lassen; er gieng selber noch zu ihr, und fand sie so, daß er ohne alle Unruhe von dieser Seite seine Reise am andern Morgen antrat.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Schöne Handlungen — aber auch aufgeworfne Lippen.

Herr Wildmann fand auf dem Schlosse des Herrn von Lindenberg eine zahlreiche Versammlung vom benachbarten Adel. Der Obristlieutenant empfieng ihn mit offnen Armen, und stellte ihn der Gesellschaft als seinen Freund vor. Seine hübsche Figur und anständige Kleidung ließen ihn bey den Damen, und die Achtung womit ihm Herr Seyfried und der Oberste be-

gegneten, bey den bejahrteren Herren Gnade finden. Die jungen Fentchen hielt sein gesetztes und entschloßnes Wesen in Respekt. — Er für seine Person, richtete sein Augenmerk vorzüglich auf die Frau von Weildorf und das Fräulein von Klemann, die er schon vorfand. Er nahm wahr daß die erstere ihre Oberlippe zog wie er ihr sein Kompliment machte; freylich war es nur ein kleines fast unmerkliches bischen von Aufwerfen; aber ihm, dem scharfen Beobachter, entgieng dieses vornehme Verziehen nicht; und je kleiner es war, und je schneller es unterdrückt wurde, desto mehr schloß er daraus. Das Fräulein gefiel ihm besser. Sie schien beym ersten Blick ein feines, gutes, sanftes, freundliches Mädel ohne sonderliche Prätensionen, und ohne Bauernstolz. Sein Kompliment erwiederte sie höflich und mit Verstand — ohne ihre artige Oberlippe zu verziehen. — Aber bald nach ihm trat das schöne Fräulein Nordbeck in den Saal, frisch wie die Göttinn der Jugend und liebenswürdig wie sie; ein großes schlankes Mädchen mit hellbräunlichem, fast ans Blonde grenzendem Haar, großen lebhaften blauen Augen, einer offnen majestätischen Stirn fast wie Sophie, und mit dem Gange einer Königinn. Ein dunkelblaues atlasnes Kleid, eine Blume an dem

vollen

vollen Busen, und wenige, aber sehr schöne Diamanten im Haar, waren ihr ganzer Putz. Sie begrüßte die Gesellschaft mit einer edlen Simplicität, und bezeugte dem Obersten mit einem so liebenswürdig offnen Wesen ihr Vergnügen den Mann kennen zu lernen, von dem ihr Onkel sowohl als ihr Fürmund mit der wärmsten Hochachtung zu sprechen pflegten, daß der wackre Soldat sich sehr für sie eingenommen fühlte. Er erkundigte sich leise bey dem Obristlieutenant wer der Onkel und der Fürmund dieses schönen Mädchens wären? Herr Seyfried winkte dem Fräulein: „Klappermühlchen, haben Sie geträscht? Hol mich alle Teufel, das Weibsen ist doch akkerat als 'n Sieb! Das kann nichts bey sich behalten! — Der Fürmund, siehst Du, das bin ich zu meinem Zeichen. Und den Onkel wirst Du gleich sehen. Er freut sich nur noch über meinen neuen Tartar, der just wie der Onkel kam, auf dem Platze geritten wurde. — Fy, Frölen Louise, hätten Sie nicht geplappert, so hätte Oberst Waldheim in Jahr und Tag Ihre Sippschaft nicht kennen lernen sollen."

Indem trat General Wellenthal in die Thür. „Der Hagel, Herr Oberstlieutenant, das ist in kapi-

kapitaler Gaul! — Mesdames Ihr Diener! Servitör meine Herren! — Sieh mal! der Hagel! Oberst Walther, Herzensbruder, hätt ich Dich doch nicht vermuthet!"

Und nun drückte er ihn mit dem einzigen Arm den die Kanonen ihm übrig gelassen hatten, an seine Brust.

Nichte und Mündel seiner beyden ältesten und liebsten Freunde — das waren zwey Punkte die der schönen Louise ein großes Gewicht gegeben haben würden, wenn sie auch weniger schön gewesen wäre! — Aber beynahe hätten diese wichtigen Punkte nebst der Schönheit, der elenden Kunst eines unendlich minder schätzbaren Weibes unterliegen müssen.

Gewiß, Wildmann war dem Obersten ein Schatz von unbestimmbarem Werthe!

Wildmann durchschauete die Reichsedle von Weildorf in der ersten Minute hinlänglich, um sich nachher gar nicht weiter mit ihr abgeben zu dürfen. Desto mehr aber beschäfftigte er sich mit den beyden Fräulein. Er suchte ihren Verstand und ihr Herz möglichst zu prüfen. Im ersten Anblick glaubte er bey Louisen mehr Witz, bey

Lehn=

Lehnchen mehr Gutmüthigkeit zu finden. (In Absicht des Witzes hatte er Recht; in Absicht der Gutmüthigkeit fand er seinen Irrthum bald.) Lehnchen konnte aller Orten für schön gelten: Louise war mehr als schön, sie war reizend. Louise drang Euch unwiderstehlich ins Herz: Lehnchen schlich sich mit sanfter Gewalt hinein. Die Mädel hatten beyde ihren inneren unverkennbaren Werth; und einem Freyer der nichts als ein liebenswürdiges Weib suchte, würde die Wahl einige Schwürigkeiten gemacht haben, wenn er sie nicht beyde zugleich vor sich gesehen hätte. Dem unbefangnen Wildmann aber, der nicht für sich wählen, sondern bloß seinem Obersten rathen sollte, ward es leichter, ihren eigenthümlichen Werth richtig zu bestimmen.

Bekümmerte sich aber der Intendant nicht um die gnädige Frau: so angelte diese um so viel ämsiger nach dem Obersten. — Frau Oberstinn — Der Titel ist nicht uneben. Güter hatte sie nicht, und sie hätte gern welche gehabt, um **Meine Unterthanen** sagen zu können. Der Wittwenstand hatte denn doch so was unangenehmes, obgleich sie Vermögen genug besaß, anständig leben zu können. Sie begegnete demnach dem Obersten sehr freundlich, hatte ihm im-

immer etwas höfliches zu sagen, wußte ihn immer in ein Gespräch zu verwickeln, schmeichelte auf eine ungezwungene Art seinen Einsichten, rühmte seine Gesinnungen, und pflichtete seinen Meynungen gefällig bey. Verzog sich gegen den bürgerlichen Intendanten ihre Oberlippe ein wenig in eine verachtende Falte: so lächelten dafür ihre beyden Lippen den Herrn Obersten von Waldheim desto süßer an? — kurz: sie unterließ nichts, ihn einzunehmen, und das Ding schien ihr nicht übel zu glücken. Wildmann, der das wohl sah, ließ sie ihr kleines Manövre ungestöhrt treiben, in der Ueberzeugung, daß ihm nichts leichter seyn würde, als ihr ganzes Gebäude mit zwey Worten einzureissen. Noch mehr: je sichtbarer ihre Bestrebung war es aufzuführen, desto leichter mußte es ihm werden es einzustürzen. So ließ er sie schalten.

„Der Blix, Kamrad, sagte Herr Walther leise zum Obristlieutenant, wie fangen wirs an, daß mein Intendant Deinen Pastohren kennen lernt?“

„Den Pastohr? — Ich will 'n morgen Mittag zu Tische bitten.“

„Schnack!

„Schnack! Der Intendant will morgen früh um fünfe wieder weg.“

„Den Henker soll er! — (Laut:) He da, Herr Intendant Wildmann! der Oberste giebt Sie als 'n Deserteur an. Sie wollen uns vor Tage noch eschappiren? Meiner Seel, Herr, da soll nix draus werden! 's Komplot ist entdeckt.“

„Ich muß, gnädiger Herr!“

„Muß hin, muß her! 's wird nix draus oder ich will uf der Stelle kassirt seyn! — Nee, Freund! 's ist mir viel zu lieb, Sie 'n mal hier zu haben. Hohl mich alle Teufel, Herr, Sie kommen mir nicht vom Flecke so lange Oberst Walther hier ist. Fragen Sie meine Frau, ob ich mich nicht als 'n Kind uf die Weihnachten freuen that, wie der Oberst Sie herüber kommandirte!“

Dame Lindenberg, die wohl sah daß sie ihrem Gemal und dem Obersten ihren Hof nicht besser machen könne, und der es, so adlich sie war, nicht an Politesse fehlte, bekräftigte das, und fügte zu des Obristlieutenants Schwüren eine so höfliche Einladung, daß Wildmann nachgab,

gab. Es schien ihm überhaupt, als hätte er Gnade vor den Augen der Frau Obristlieutenantinn gefunden; und darinn irrte er nicht. Wenigstens hatte sie schon über Tische ihrem Nachbar ins Ohr gesagt: der Mensch schiene ordentlich für einen Bürgerlichen sehr viel bon sens zu haben. Der Nachbar, der den Ruhm eines sehr verständigen Herrn hatte, flüsterte ihr wieder zu: „Wollte Gott, meine Gnädige, mancher Edelmann hätte nur die Hälfte von dem was dieser Mann entbehren könnte!“

Gegen Abend wurde die Gesellschaft kleiner, denn die mehrsten, die etwa nur eine oder ein paar Stunden zu fahren hatten, nahmen nach und nach Abschied, und es blieb nur wer auf mehrere Tage eingeladen war. Diese Verkleinerung des Zirkels machte ihn angenehmer, und Wildmann, dem bisher bald dieser bald jener alberne Laffe von Junker im Wege gewesen war, hatte mehr Bequemlichkeit mit dem Fräulein von Klemann und der schönen Louise zu plaudern. Die letztere gefiel dem Intendanten immer mehr. Er entdeckte mit Vergnügen, daß sie ein Herz hatte. Denn, wie er einen rührenden Vorfall von einem Bauerknaben erzählet hatte — — Aber der Fall ist wohl werth, daß wir ihn unsern

sern Lesern mittheilen. Man erlebt dergleichen nicht alle Tage.

Ein Bursch von etwa sechzehn bis siebzehn Jahren diente als Enke auf dem Edelhofe zu Waldheim. Sein Vater, einer von den armen Kotsassen zwischen Pohlnick und Radihn, starb, — vielleicht halb vor Dürftigkeit. Seine Mutter lag an einer auszehrenden Krankheit, und drey jüngere Geschwister, die noch nicht fähig waren einen Bissen Brodt zu verdienen, verschmachteten vor Hunger. Der edle Junge, edler als mancher Reichsfreye mit all seinen Ahnen, sparte jeglichen Tag sein Mittags- und Abendbrodt, und brachte es seiner sterbenden Mutter und seinem verhungerndem Geschwister, und behalf sich bloß mit seinem Frühstück und einigen Eicheln, die er aufsammelte und in der Asche röstete *). Von ungefähr

*) Bis hieher gieng Wildmann nur in seiner Erzählung. Sein Antheil an der Sache verschwieg er.

Der Herausgeber haftet mit seiner schriftstellerischen und bürgerlichen Ehre für die Wahrheit dieser Geschichte. Lebt irgendwo ein reicher filziger Prasser, der, fühllos gegen die Noth des Dürftigen, in Einer Stunde mehr ver-

fähr kam ihm Martin, Wildmanns Bedienter, auf die Spur. Dieser sagte es seinem Herrn, daß Claas Pape wie ein Schatten vergienge, weil er seine Tischportion den Seinigen zuschleppte. Wildmann, ebenfalls

Edel im Buche der
Großen Götter, obgleich nicht auf der Rolle des Censors,

hatte nichts angelegentlichers als sich aufs Pferd zu werfen, und sich in der Hütte der Mutter nach dieser Sache zu erkundigen. Das arme Weib befürchtete, ihr Sohn mögte Verdruß von dieser, aus kindlicher und brüderlichen Liebe begangnen Veruntreuung haben, und wollte nicht mit der Sprache heraus, bis Wildmann den Jungen holen ließ. Dieser, auch zum leugnen zu edel, rief: Herr, ich weiß daß Er mich wegjagen kann; aber was wirds Ihm helfen daß meine Mutter verhungert? — Dem Intendanten ward es schwer, eine Thräne zurück zu halten. Er gab der Mutter was er an Gelde bey

sich

verschwendet als manche Familie zum Unterhalt für mehrere Monate braucht, und zweifelt er an der Wahrheit: der komme zu mir. Ich will ihm den edelmüthigen Jungen nachweisen. M.

sich hatte, versorgte sie mit Arzney, stellte sie durch ein halbes Wunder wieder her, und avancirte den frommen Sohn einstweilen zum Vorreiter des Obersten.

Wildmann erzählte diese Begebenheit nicht ohne Absicht. Die Neuheit und Kürze der Bekanntschaft gab ihm keine Gelegenheit seine Leutchen handeln zu sehen; er mußte sich also begnügen sie sprechen und urtheilen zu hören, um wahrzunehmen was dieses oder jenes Gesagte für einen Eindruck auf sie machte, und was nicht etwan ihr Mund, sondern ihr Gesicht für Empfindungen äußerte. Die künftige Gemalinn des Obersten sollte nicht bloß ein liebenswürdiges Weib und eine gute Gattinn, — sie sollte auch eine gutmeynende, wohlthätige, liebende Mutter der Unterthanen seyn; sie sollte sich geneigt fühlen, nicht nur ihre Vortheile, sondern allenfalls auch ihre Bequemlichkeiten dem Wohl der Unterthanen aufzuopfern. Zu dem Ende bemühete er sich, der Unterhaltung so viel verschiedne Wendungen als möglich war, zu geben. Er belegte alles was er sagte mit Exempelchen, mit kleinen Zügen aus seiner Erfahrung, und gab sorgfältig Acht auf die Physiognomien um sich her. Bey dem jezterzählten Zuge, den

Wildmann allerdings unendlich rührender und umständlicher ausmalte als wir es nöthig hatten, rief Herr Seyfried aus der Fülle des Herzens: „Mohrentausendpestilenz, Herr! ich gebe dem Jungen hundert Thaler Handgeld wenn er Husar werden will! So 'n guter Junge muß, hohl mich alle Teufel! 'n firmer Soldat seyn! Mit so Leuten kann einer den Teufel aus der Hölle jagen. Bassa Manelke, Herr, wer für seine Mutter hungern kann, der läßt 's Leben für seinen Officier!"

Frau von Weildorf sagte: „Das muß ein gutes Bürschchen seyn!" Ihr Gesicht aber war ein wenig unleserlich. Entweder stand darauf: „Was doch die Bürgerkanaille für einfältiges Zeug trätscht!" — oder: „Was läge daran, wenn die Bagage nun auch verhungert wäre!" — Eins, wo nicht gar beydes, sagte ihr Gesicht gewiß.

Frau von Lindenberg hielt den Intendanten obgesagtermaßen für einen gescheuten Kopf, und hatte Welt genug, um zu wissen, daß gescheute Männer nicht viel ohne Ursache zu sagen pflegen. Sie kommandirte also reichlich so viel Theilnehmung in ihr schönes Gesicht, als wenn ihr

Schooß=

Schooßhündchen in Gefahr gewesen wäre ein Bein zu brechen. „Gewiß, sprach sie, der junge Mensch verdiente mehr als ein Bauer zu seyn.“

Wildmann fand diese Gelegenheit sehr bequem, den Adelstolz der Dame ein wenig zu demüthigen. „Warum das, meine Gnädige? sagte er lächelnd. Der Bauernstand ist gewiß sehr respektabel! — Wenn mein Claas ein Fürst wäre, was wär' er mehr? — Mit seinem Herzen, mit seiner Denkart ist er immer einer der ersten Menschen. — Und wenn ich der langen Erfahrung meines Obersten glauben darf, der sich gewiß alle Mühe gab jeden Küraßier in seinem Regiment von innen und außen zu kennen, und eben so gut mit den höhern Ständen bis zum Regenten hinauf bekannt ist, so findet man die größten und wahrsten Tugenden beynahe nur noch in den niedrigsten Ständen.“

„Der Hagel! Herr Intendant, das ist viel gesagt!“ sprach Baron Wellenthal.

„Ich weiß es, Herr General, aber zu viel ists gewiß nicht. Zeigen Ihro Gnaden mir einen einzigen Hofmann, der Gut, Leben und Ehre für seinen Freund wagt? — der den Muth hätte, öffentlich der Freund und Vertheidiger

eines in Ungnade gefallnen zu seyn? — Thatsachen müssen entscheiden, gnädiger Herr!"

Ein lüftiger Kammerjunker nahm eine Prise Spaniol, und schien in seinem Herzen zu denken: „Verflucht daß der Kerl aussieht als wenn er Kourage hat! sonst — —"

„Schlimm genug, rief der alte würdige Kavalier, der über Tische der Nachbar der Frau von Lindenberg gewesen war: — Schlimm genug, Herr Intendant, daß Sie Recht haben! Ich bin wenigstens in so weit Ihrer Meynung, daß die Tugenden der Vornehmen und Reichen mehrentheils verzweifelt zweydeutig sind. Was thut unser einer, wenn er auch einmal eine Lumpenhandvoll Geld weggiebt? Wie? Was entzieht er sich dadurch? — Und die Frage, ob ers nicht that um .... Ih nu, laß mich Ehrenthalber sagen, — wer kann die immer verneinen? — Aber so ein armer Schelm von Jungen, der sich das unentbehrlichste entzieht — — Herr! Ihre Geschichte hat mir ans Herz gegriffen; und Ihr Freymuth gefällt mir noch besser als Ihre Geschichte."

„Foi d'homme d'honneur! sprach ein reich gestickter Baron mit Band und Stern, das

Döhn=

Döhnchen hat was touschantes. Der Junge scheint zu meritiren, mon Colonell, daß Sie was für ihn thun."

„Meynen Ew. Excellenz?" erwiederte Herr Walther sehr kalt.

— Dies alles und was sonst noch von dem und jenem gesagt wurde, nahm der Intendant sehr wenig zu Herzen. Desto schärfer aber gab er auf Fräulein von Klemann und Louise von Nordbeck Acht. Die erstere war tief gerührt und gab sich viel Mühe eine Thräne zu zertheilen, als Wildmann den Tod des Vaters und die verlassnen Umstände der kranken Wittwe und hülflosen Kinder schilderte. Die Großmuth des Jünglings frappirte sie so, daß sie in laute Ausrufungen ausbrach. Diese weitgetriebne Bewundrung erbauete den Intendanten nicht sonderlich, so herzlich sie war; denn er hatte den Glauben, daß man gemeiniglich die Tugenden am meisten bewundert, deren man sich selbst am wenigsten fähig fühlt.

Fräulein Louise schien zu bekannt mit dem menschlichen Elend, als daß ihr Auge naß geworden wäre, aber das innigste, edelste Gefühl ruhete auf ihrem Gesichte. Als Wildmann auf

die schöne That des Sohns kam, funkelte ihr Auge, und ein unnennbarer Ausdruck von Würde schwebte auf ihrer Stirn. Man sah ihr den herzlichen Beyfall an; aber nur Beyfall; keine staunende Bewundrung; und in jedem ihrer Züge las man mit Ueberzeugung, auch sie sey groß genug, eben so handeln zu können. „Den Jungen hab ich lieb!“ war alles was sie sagte; aber das sagte sie so warm, so wahr, und sie schien so befugt es sagen zu dürfen, daß diese vier Worte mehr werth waren als alles was die übrige Gesellschaft sagte und fühlte, selbst Lehnchens mühsam zurückgehaltne Thräne mit eingerechnet.

Wenige Minuten nachher verschwand Louise, und als sie wieder kam, war ihr Gesicht so voll von jener Heiterkeit die das Bewußtseyn einer schönen Handlung zu begleiten pflegt, daß sie zehnfach liebenswürdig schien. Man scherzte, lachte, plauderte bis zum Abendessen. Während der kleinen Unordnung die gemeiniglich zu seyn pflegt wenn eine Gesellschaft vom Tisch aufsteht, drehte sie sich so lange um den Intendanten herum, bis sie Gelegenheit fand, ihm unbemerkt ein kleines Päckchen in die Hand zu stecken. Ein kurzer bedeutender Druck der Hand, und ein ge-

gebietender Blick legten ihm zugleich Stillschweigen auf. Wildmann stutzte freylich; aber da er so gut als unser einer (Videatur unser 43stes Kapitel!) gelernt hatte, daß ein rechtschaffner Mann auf alle Fälle mit Damengeheimnissen diskret umgehen muß, so steckte er einstweilen das Päckchen in die Tasche.

Von Natur hatte Wildmann einen außerordentlich armseligen Vorrath von Neugier. Er beschämte von dieser Seite alles was wir je von Weibern und Männern gekannt haben. Diesesmal aber war er würklich ungeduldig zu erfahren, was dies so geheimnißvoll gegebne Papier enthalten mögte? Wohl zehnmal griff er in die Tasche, um wenigstens durchs Gefühl zu urtheilen: aber er konnte nichts unterscheiden, als daß es etwas weiches wie Seide enthielt. Endlich, als Herr Seyfried, dessen Fehler es war ein wenig zu Deutsch zu zechen, seinen Rausch weghatte, trennte sich die Gesellschaft, und nie kam Monsieur Martin seinem Herrn langweiliger beym Auskleiden vor, als diesen Abend; Wildmann wäre fast so gern die ganze Nacht in Kleid und Stiefeln geblieben. Kaum war er allein, so mußte das Päckchen her. Er fand eine Börse von dem schönsten Haar mit

Gold durchwürkt, und einen mit Bleystift geschriebnen Zettel, folgendes Innhalts:

„Ich bitte Sie, edler Mann, was Sie „in dieser Börse finden, zum Besten des „guten Jünglings und seiner leidenden Familie zu verwenden. Es ist wenig, und „ich ärgre mich, mit meinem Taschengelde „für diesen Monat nicht besser hausgehalten „zu haben, um mehr thun zu können; aber „mein Onkel und mein Fürmund lieben Sie „zu sehr, als daß ich Sie nicht wieder sehen sollte."

L. N.

Dieser edelmüthige Zug entzückte den Intendanten, aber er frappirte ihn nicht. Er hatte in Louisens schönen blauen Augen zu lesen geglaubt, daß sie eine Seele habe, und er freuete sich, richtig gelesen zu haben. Die Worte: „Was Sie in dieser Börse finden" waren unterstrichen. Er wagte es, dieses Unterstreichen zu deuten. Die Börse war augenscheinlich von Louisens Haar, — vermuthlich von den eignen Händen dieses edlen gutthätigen Mädchens gewürkt. — Auf ein Blatt aus seinem Taschenbuche schrieb er folgende Antwort:

„Ver-

„Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn „ich Ihnen hiermit zurückgebe was ich in „Ihrer Börse fand. Die Großmuth mei- „nes würdigen Obersten hat so reichlich für „die bewußte Familie gesorgt, daß sie vor „Mangel gedeckt ist. Ueberfluß würde diese „jezt guten Leute vielleicht verderben.“

„Erlauben Sie mir, Sie meiner Bewund- „rung und Ehrfurcht zu versichern.“

„Wildmann.“

Er leerte seinen eignen Geldbeutel aus, steckte die sechs Louisd'or, die er in dem des Fräuleins gefunden hatte, in sein Billet gewickelt hinein, und hoffte, schon Gelegenheit am folgenden Tage zu finden, ihn in Louisens Hände zu bringen. Er hatte seinem Martin befohlen, es ihm gleich zu melden, sobald der Oberste aufgestanden seyn würde; und Martin weckte ihn auch schon, ehe noch der Morgen grauete, denn Herr Walther war immer sehr früh bey der Hand. Wildmann warf sich eilig in die Kleider, und fand seinen Herrn schon bey der Pfeife und seinem Glase Wasser, in Gesellschaft des Oberamtmanns.

„Na, Gott Lob, Wildmann, daß wir doch mal 'n gescheutes Wort mit einander sprechen können! — Na, was meynt Er? Wie gefallen Ihm die Frauensleute, hå? Gelt, die Weildorfen ist 'n verdammt freundliches Weib?“

„Sie sieht ihre Leute an, Herr Oberst!“

„Meynt Er? — Wie meynt Er das, mein lieber Wildmann?“

„Daß sie im Grunde hochmüthig ist, Ihro Gnaden, eingenommen von sich und ihrem Adel; daß sie mit Sentiment nur Parade macht, und daß sie offenbar die Absicht hat, Ihnen gefallen zu wollen.“

„Der Kukuk! — Halb und halb hat mich das Dings geschwahnet, aberst recht gewiß war ich meiner Sache doch nicht. Ich kann wohl sagen, das Weib hat mich mit ihrer Freundlichkeit ordentlich eingenommen, obschonst sie was Apartes im Gesicht hat; und sieht Er, wenn ich mich nicht vor dem verwünschten Todtenkopfe fürchtete, so dächt ich, wollt ich mich schon mit ihr vertragen, hå?“

„Mit dem Todenkopfe hätt es nu wohl keine Noth, gnädiger Herr! — Aber — — “

„Na? — aber?“

„Aber ich besorge, eine hochmüthige Frau taugt, Einmal, nicht für meinen Obersten. Zweytens, taugt sie nicht zur Gutsbesitzerinn von Waldheim. Wie würde nicht die Mutter ihrer Unterthanen seyn.“

„Da hat Er nun freylich Recht — wenn das wahr ist, daß sie einen Nagel im Kopfe hat. Aberst laß mal hören, was sagt Er zu den beyden Mädeln?“

„Sie sind beyde liebenswürdig, Herr Oberst, und können einen Mann glücklich machen, obgleich ihr Charakter sehr verschieden ist; aber — — “

„Na? All wieder was zu Abern?“

„Nichts schlimmes, Herr Oberst! — Beyde sind sie gut und schätzbar; aber die eine ist so zu sagen ein todtes Kapital, die andre ein roulirendes. Louise ist, wenn ich frank und frey reden darf, die schätzbarste. Das Mädchen ist gut, ist edel, großmüthig, verständig, und nach meinem

Be=

Bedünken sehr schön. — Lehnchen ist alles das ebenfalls, aber in weit geringerem Grade. Kurz, Herr Oberst, könnten Sie Louisens Herz gewinnen, so dächt ich, müßten Ihr Gnaden der neidenswürdigste Mann auf der Welt seyn!“.

Dacht ichs nicht? — Ich sah wohl daß Er sich mit dem Mädel am meisten abgab. Und meiner höchsten Seel, Herr, wenn das Mädel so freundlich wäre als die Weildorfen, ich wüßte wohl was ich thäte. — Aberst der Blix, Wildmann, Er hat ja beynahe kein sterbendes Wörtchen mit der Weildorfen getheilt; wie kann Er den wissen daß sie nix taugt, hä?“

„Wie viel Ahnen hab ich, Herr Oberst, um in einer Gesellschaft von lauter Noblesse mit so einer Dame reden zu — — bald hätt ich dürfen gesagt. — Eigentlich muß ein ehrlicher Mann sich zu gut halten, als daß er mit gerümpften Nasen und herabgezognen Mundwinkeln reden sollte. — Aber, wenn Eins seyn muß, lieber denn doch noch mit würklich verzognen, als mit solchen, die bey allem sichtlichen Willen nicht den Muth haben sich offenbar zu verziehen.“

„Recht,

„Recht, meiner allerhöchsten Seel, Wildmann! Kein rechtschaffner Kerl erträgt Geringschätzung. Das Principium hab ich mein Lebstage gepredigt und exercirt.“

„Zum Theil hab ichs von Ihr Gnaden angenommen, und gewissermaßen liegts in meiner Natur. — Uebrigens, um wieder auf unser Thema zu kommen, ist das ein Verdienst mehr an Fräulein Louisen, daß sie gegen Ihr Gnaden weniger zuvorkommend ist als Frau von Weildorf. Sie sprach mit großer Hochachtung von Ihnen, und wenn der Herr Oberst etwas sagten, hörte sie sehr aufmerksam zu. — Für mein Theil halte ich sie für die beste nicht nur unter den dreyen, sondern unter all den Damen die hier waren. Ich will Ihnen meine Gründe angeben, Herr Oberst! vielleicht finden Sie dieselben entscheidend. Wenigstens bitt ich, sie reiflich zu prüfen, ehe Sie beschließen.“

Er theilte ihm hierauf alle Bemerkungen mit, die er über die drey Damen überhaupt, und besonders zum Vortheil der schönen Louise gemacht hatte. Einige seiner Anmerkungen waren sehr fein, und entdeckten den hellsehenden Kopf des Mannes der sie machen konnte.

Er bewies dem Obersten, daß Frau von Weildorf nichts weiter als eine sehr artige Figur sey, die allenthalben glänzen und primiren wolle, unbekümmert ob durch innern Werth oder durch Täuschung. Stets geflissen ihr unverdauetes Bischen Belesenheit zu Tage zu fördern, allenthalben queerfeldein mitzusprechen, gleichviel ob von Moden, oder von Finanzen, oder von Staatskunst die Rede sey, allenthalben zu entscheiden, rechts und links Sentiments auszukramen, sey bloß der Oberste es gewesen, dem sie einige Aufmerksamkeit bezeugt, und dessen Meynungen sie deferirt habe. Mit vierzehn, funfzehn Jahren habe das vielleicht nichts auf sich; aber bey einer Frau von neun und zwanzig bis dreißig sey das bedenklich, und scheine Absichten zu verrathen. Uebrigens sey sie hartherzig, hochmüthig, und verachte wo nicht alles außer sich, doch gewiß alles, es sey Mensch oder Menschenwerk, was nicht auf sechszehn Ahnen gegründet sey. u. s. w. — Fräulein Lehnchen sey ein gutes sanftes, gefälliges Ding ohne Stolz und Fodrungen; mitleidig, fühlend, sogar großmüthig in gewissem Maaße, und könne leicht bis zur lauten Bewundrung fremder Größe gebracht werden. Indessen, eben diese weitgetriebne Bewundrung entdecke einen zwar guten,

aber

aber kraftlosen Charakter. Was man selbst zu thun gewohnt oder vermögend sey, das pflege man an andern nicht auffallend zu finden, noch weniger mit offnem Munde anzustaunen; — und das Nil admirari, wie es nach dem Horaz der Weg zur Zufriedenheit sey, so sey es in einem andern, vielleicht wahreren Sinne das Kennzeichen großer Seelen und großer Köpfe, denen nur das Ausserordentlich scheint was sie über ihre eignen Kräfte oder Talente befinden. Wahre Größe, so wohl der Seele als des Genies, bewundre nur das Unerreichbare, und halte sich bey allem übrigen in den Grenzen des bescheidnen Lobes und des gemäßigten Beyfalls, um nicht zugleich sich selbst eine Lobrede zu halten. „Eins der leichtesten Mittel, sagte er, die Gesinnungen der Menschen zu ergründen oder jemands Talente zu prüfen ist, wenn man in jenem Falle ganz unbefangen eine Geschichte erzählt, und in diesem ein Werk des Genies oder der Kunst vorzeigt, ohne dessen Werth zu bestimmen, und dann mit scharfem Auge beobachtet, ohne sichs merken zu lassen. Der Herr Oberst werden das hundert mal wahrgenommen haben, wenn z. Ex. eine tapfre That oder sonst ein braves Benehmen eines Officiers erzählt wird. Wer dabey aus voller Lunge krähet, und sich

nicht

nicht satt posaunen kann, Zehn gegen Eins, der wäre an Ort und Stelle davon gelaufen, er fühlt aber doch das Schöne der That. Wer sagt — oder aussieht als ob ers sagte:" Hm! was ist das nu just? „der ist ein Prahler. Wer es mit bescheidnem Beyfall und Billigung, ohne Wunder, ohne Kälte, und ohne Maulaufsperren hört, wahrscheinlich ist das der Mann, der eben das thun könnte und würde."

„Meiner Seel, das hat Grund. — Schwere Kavallerie, so wahr ich lebe! Nicht wahr, Adler?"

Adler hatte bisher den Mund nicht geöffnet. Er fühlte sich im Innersten seines Herzens nicht vest genug, in einer so wichtigen Sache rathen zu können, mithin schwieg er aus Redlichkeit, und zugleich aus einer Art von Scham ein non liquet vorzubringen. Vorgeschlagen hätte er dem Obersten noch hundert Mädchen, wenn er sie gekannt hätte; aber wählen helfen, damit mogte er sich nicht befassen. Hier, wo von Menschenstudium überhaupt die Rede war, glaubte er nicht zurückhalten zu dürfen.

„Allerdings, Ihro Gnaden, sagte er, hat das meines Bedünkens viel Grund. Aber, Herr Intendant, in Absicht auf Genie und Talente? — Sie wissen daß bey Werken der Kunst so viel auf den Geschmack ankömmt, und daß man den wahren richtigen Geschmack noch nicht definiret hat, so wenig als die wahre Schönheit, über die man so gar noch streitet ob sie objektivischer oder subjektivischer Natur sey?"

Wildmann lächelte. — „Wollen Sie ein Exempel, Herr Oberamtmann? Wir einfältigen Leute wissen uns besser mit Beyspielen als mit Räsonnements zu behelfen. — Legen Sie, wenn der Diskurs es mit sich bringt, einer Gesellschaft, in welcher Sie keinen Menschen kennen, etwas vor, Gedicht, Kupferstich, Gemälde, was es ist. — Laß uns beym Gemälde stehen bleiben. Sagen Sie nicht, daß es ein Meisterstück ist; und nun geben Sie nur aufmerksam Acht, so werden Sie jeden von Seiten des malerischen Talents in Einer Viertelstunde so gut als in Einem Jahre kennen. Ein würklich großer Maler wird es schön finden, wird es rühmen, wird Ihnen allenfalls wenn Sie es wünschen, alle Schönheiten desselben entwickeln, wird Ihnen alles Feine in der Zusammensetzung, in den Atti-

tüden, den Kontouren, den Gewändern, in der Haltung, der Nüancirung, u. s. w. bemerken: aber Sie werden daß Anch' io son pittore des Hannibal Caracci sehr leserlich in seinem Gesicht finden. — Der Halbmeister, so wie der seynwollende Kenner wird hinkucken, und da und dort was zu mäkeln finden, wo gerade nichts zu mäkeln ist; er ist im Stande an manchem van Dykschen Kopfe der seine Haltung bloß durch das Mezzotinto hat, den Mangel des Schattens zu tadeln. Er wird loben wo der Meister schweigt. Man kennt ihn leicht an seinem aufgeschnappten Jargon von Chiaroscuro eines Rembrands, (das Eines ist gewöhnlich sein Leibwort,) von Rubens Tinten, Raphaels Zeichnung, edlem Konturn und dergleichen, den er Ihnen auf gut Glück an den Kopf wirft. — Ein armseliger David Nolda *) wird einen kalten

*) Ein in der Malerrepublik vielleicht völlig unbekannter Name eines mehr als mittelmäßigen Zeichners, aber schlechten Malers, der in Hamburg lebte. Er hatte manch liebes Jahr an einem Stücke gepinselt, welches ihn und seine Familie (am Kaffetisch, wo ich nicht irre,) vorstellen sollte. Er hielt es für ein unschätzbares Stück, und änderte unermüdet daran; bey

ten Blick auf Ihr Bild fallen lassen, dann den Kamm aufwerfen und ausrufen: „Haben Sie meine Familie gesehen?“ — Der wahre Kenner und Liebhaber wird Ihnen, wenn er nicht zugleich Artist ist, mit seinem Göttlich! Herrlich! zum Entzücken! aus wahrem vollen Herzen die Ohren betäuben, zum sichern Beweis daß er nicht Artist ist; daß er nicht fähig ist etwas Aehnliches hervorzubringen, so richtig er über die Kunst urtheilt, und so richtig er ein Philipp Wouwermannsches Bataillenstück von einem Huchtenburgschen unterscheidet. „Das Stück ist seine so und so viel Louisd'or werth!“ wird der Sammler rufen. — Der Mann von Gefühl der weder Künstler noch eigentlich Kenner ist, steht mit stillem Vergnügen, und unbekümmert um technische Blümchen empfindet er den Eindruck, den Wahrheit und erreichte schöne Natur auf ihn machen. — Wissen Herr Oberst noch wohl, wie wir oft in Italien Viertelstundenlang vor einer schönen Statüe standen? — So, lieber Herr Oberamtmann, ists mit dem Charakter des Menschen, so mit seinem Geschmack und Kennt-

bey dem allen blieb es, was es war, die abentheuerlichste Kleckserey die von Menschenhänden hervorzubringen steht.

niß in Künsten und Wissenschaften. Mancher definirt Ihnen einen Mann aus seiner Art sich zu kleiden; das kann leicht trügen, außer bey reichen Leuten. Mancher aus jemands Art den Hut *) oder den Stock zu tragen; das ist schon sicherer. Nimmt man zu dieser Semiotik noch Lob und Tadel, Beyfall und Mißbilligung, Bewundrung und Schweigen, vorzüglich in Augenblicken der Ueberraschung wo der Mensch sich zeigt wie er ist; so ist die Kunst so groß nicht jemanden ins Herz zu dringen, — und in den Kopf oben drein, lieber Herr Adler!"

„Dar will ich doch wiß und wahrhaftig mal Acht auf geben, wenns heute, als ich Willens bin, ans Rekognosciren geht, Wildmann! — Aberst Er vergißt ja Frölen Lehnchen allheil?"

„Ich habe von Lehnchen, so hübsch und liebenswerth sie ist, nichts weiter zu sagen. Sie ist ein Gemälde von Sabbatini gegen eins von Ti-

*) Man sehe z. E. des Herrn Prof. Lichtenberg's lesenswürdigen und an den treffendsten Beobachtungen sehr reichhaltigen Orbis pictus. Götting. Magaz. 1ter Jahrg. 3tes Stück. S. 491.

Titian, sobald man Louisen kennt *). In Louisens Charakter liegt was Großes, was Thätiges, das sich nicht an Grimasse und Maulaufsperren begnügt. Beobachten Ihr Gnaden sie heute; finden Sie dann nicht eben das, so erbiet ich mich zum Beweis, den ich allenfalls gleich auf der Stelle geben könnte, aber ich wünschte lieber, daß Sie mit eignen unbefangnen Augen sehen mögten."

„Nee, mein Seel! — Geb Er seinen Beweis man lieber gleich! denn sieht Er, nu ich in dem Kram mit der Weildorfen 'n Haar gefunden habe, bin ich wiß und wahrhaftig so ganz unbefangen nicht. Die Nordbecken ist Bruder Wellenthals Nichte, muß Er wissen. Das giebt ihr ein gewaltiges Prae. —"

Wildmann gieng nicht gern daran; er war überzeugt, daß Eine Stunde vernünftiger Unterhaltung mit Louisen, eben das bey dem Obersten bewürken würde, was er jezt irgends bewürken könne. Weil aber Herr Walther in ihn drang, so zergliederte er Louisens ganzes Benehmen am

*) Wie man heut zu Tage etwa sagen würde: eine Zeichnung von Roßmäßler, die allerdings ihren Werth hat, gegen eine von Chodowiecki.

gestrigen Tage bey jeglicher Wendung des Gesprächs. Und weil sowohl der Oberste als Herr Adler Leute waren denen man ganz sicher ein Geheimniß anvertrauen konnte, so entdeckte er ihnen auch den Vorfall mit den sechs Louisd'or. Aber von der vertauschten Börse schwieg er still. — Handelte er darinn, und handelten überhaupt unsere Leute in allen Stücken weislich oder nicht? — das ist eine Frage, die wir von keinem Menschen erwarten, da wir zum voraus gelobet haben unsere Personagen nicht zu schnitzeln, sondern sie, so viel an uns ist, treulich darzustellen wie sie waren. — Wie der Mensch seyn sollte, das könnt Ihr andrer Orten finden, wenn Euch daran liegt es zu lernen, wozu wir Euch, lieben Leser und Freunde, unsrerseits von Herzen Glück wünschen!

Oberst Walther, dem nächst seinem Metier nichts so nahe am Herzen lag, als das Wohl seiner Unterthanen, ward durch Wildmanns Erzählung tief in der Seele gerührt, und las Louisens Zettel so oft bis er ihn auswendig wußte. „Meiner höchsten Seel! rief er, das ist 'n exlentes Mädel! — Meinen Bauern Gutes zu thun ohne sie einmal zu kennen! — Sol-

Soldatenparol, Wildmann! will das Mädel mich haben, — Topp! und das von ganzem Herzen! —“

Ende des dritten Theils.

Müller, Johann Gottwerth,

Die Herren von Waldheim eine komische Geschichte

Bd.: 3

Frankfurt ; Leipzig 1788

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1134 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278638-7
VD18 15545407-001